This is a digital copy of a book that was preserved for generations on library shelves before it was carefully scanned by Google as part of a project to make the world's books discoverable online.

It has survived long enough for the copyright to expire and the book to enter the public domain. A public domain book is one that was never subject to copyright or whose legal copyright term has expired. Whether a book is in the public domain may vary country to country. Public domain books are our gateways to the past, representing a wealth of history, culture and knowledge that's often difficult to discover.

Marks, notations and other marginalia present in the original volume will appear in this file - a reminder of this book's long journey from the publisher to a library and finally to you.

**Usage guidelines**

Google is proud to partner with libraries to digitize public domain materials and make them widely accessible. Public domain books belong to the public and we are merely their custodians. Nevertheless, this work is expensive, so in order to keep providing this resource, we have taken steps to prevent abuse by commercial parties, including placing technical restrictions on automated querying.

We also ask that you:

+ *Make non-commercial use of the files* We designed Google Book Search for use by individuals, and we request that you use these files for personal, non-commercial purposes.

+ *Refrain from automated querying* Do not send automated queries of any sort to Google's system: If you are conducting research on machine translation, optical character recognition or other areas where access to a large amount of text is helpful, please contact us. We encourage the use of public domain materials for these purposes and may be able to help.

+ *Maintain attribution* The Google "watermark" you see on each file is essential for informing people about this project and helping them find additional materials through Google Book Search. Please do not remove it.

+ *Keep it legal* Whatever your use, remember that you are responsible for ensuring that what you are doing is legal. Do not assume that just because we believe a book is in the public domain for users in the United States, that the work is also in the public domain for users in other countries. Whether a book is still in copyright varies from country to country, and we can't offer guidance on whether any specific use of any specific book is allowed. Please do not assume that a book's appearance in Google Book Search means it can be used in any manner anywhere in the world. Copyright infringement liability can be quite severe.

**About Google Book Search**

Google's mission is to organize the world's information and to make it universally accessible and useful. Google Book Search helps readers discover the world's books while helping authors and publishers reach new audiences. You can search through the full text of this book on the web at `http://books.google.com/`

**Über dieses Buch**

Dies ist ein digitales Exemplar eines Buches, das seit Generationen in den Regalen der Bibliotheken aufbewahrt wurde, bevor es von Google im Rahmen eines Projekts, mit dem die Bücher dieser Welt online verfügbar gemacht werden sollen, sorgfältig gescannt wurde.

Das Buch hat das Urheberrecht überdauert und kann nun öffentlich zugänglich gemacht werden. Ein öffentlich zugängliches Buch ist ein Buch, das niemals Urheberrechten unterlag oder bei dem die Schutzfrist des Urheberrechts abgelaufen ist. Ob ein Buch öffentlich zugänglich ist, kann von Land zu Land unterschiedlich sein. Öffentlich zugängliche Bücher sind unser Tor zur Vergangenheit und stellen ein geschichtliches, kulturelles und wissenschaftliches Vermögen dar, das häufig nur schwierig zu entdecken ist.

Gebrauchsspuren, Anmerkungen und andere Randbemerkungen, die im Originalband enthalten sind, finden sich auch in dieser Datei – eine Erinnerung an die lange Reise, die das Buch vom Verleger zu einer Bibliothek und weiter zu Ihnen hinter sich gebracht hat.

**Nutzungsrichtlinien**

Google ist stolz, mit Bibliotheken in partnerschaftlicher Zusammenarbeit öffentlich zugängliches Material zu digitalisieren und einer breiten Masse zugänglich zu machen. Öffentlich zugängliche Bücher gehören der Öffentlichkeit, und wir sind nur ihre Hüter. Nichtsdestotrotz ist diese Arbeit kostspielig. Um diese Ressource weiterhin zur Verfügung stellen zu können, haben wir Schritte unternommen, um den Missbrauch durch kommerzielle Parteien zu verhindern. Dazu gehören technische Einschränkungen für automatisierte Abfragen.

Wir bitten Sie um Einhaltung folgender Richtlinien:

+ *Nutzung der Dateien zu nichtkommerziellen Zwecken* Wir haben Google Buchsuche für Endanwender konzipiert und möchten, dass Sie diese Dateien nur für persönliche, nichtkommerzielle Zwecke verwenden.

+ *Keine automatisierten Abfragen* Senden Sie keine automatisierten Abfragen irgendwelcher Art an das Google-System. Wenn Sie Recherchen über maschinelle Übersetzung, optische Zeichenerkennung oder andere Bereiche durchführen, in denen der Zugang zu Text in großen Mengen nützlich ist, wenden Sie sich bitte an uns. Wir fördern die Nutzung des öffentlich zugänglichen Materials für diese Zwecke und können Ihnen unter Umständen helfen.

+ *Beibehaltung von Google-Markenelementen* Das "Wasserzeichen" von Google, das Sie in jeder Datei finden, ist wichtig zur Information über dieses Projekt und hilft den Anwendern weiteres Material über Google Buchsuche zu finden. Bitte entfernen Sie das Wasserzeichen nicht.

+ *Bewegen Sie sich innerhalb der Legalität* Unabhängig von Ihrem Verwendungszweck müssen Sie sich Ihrer Verantwortung bewusst sein, sicherzustellen, dass Ihre Nutzung legal ist. Gehen Sie nicht davon aus, dass ein Buch, das nach unserem Dafürhalten für Nutzer in den USA öffentlich zugänglich ist, auch für Nutzer in anderen Ländern öffentlich zugänglich ist. Ob ein Buch noch dem Urheberrecht unterliegt, ist von Land zu Land verschieden. Wir können keine Beratung leisten, ob eine bestimmte Nutzung eines bestimmten Buches gesetzlich zulässig ist. Gehen Sie nicht davon aus, dass das Erscheinen eines Buchs in Google Buchsuche bedeutet, dass es in jeder Form und überall auf der Welt verwendet werden kann. Eine Urheberrechtsverletzung kann schwerwiegende Folgen haben.

**Über Google Buchsuche**

Das Ziel von Google besteht darin, die weltweiten Informationen zu organisieren und allgemein nutzbar und zugänglich zu machen. Google Buchsuche hilft Lesern dabei, die Bücher dieser Welt zu entdecken, und unterstützt Autoren und Verleger dabei, neue Zielgruppen zu erreichen. Den gesamten Buchtext können Sie im Internet unter `http://books.google.com` durchsuchen.

UC-NRLF
$B 104 716

REESE LIBRARY
OF THE
UNIVERSITY OF CALIFORNIA.
Class

# Memorabilien

aus dem

Leben und der Regierung

des

# Königs Karl XIV. Johann.

Druck und Papier
von Friedrich Vieweg und Sohn
in Braunschweig.

# Memorabilien

aus dem

## Leben und der Regierung

des

# Königs Karl XIV. Johann

von Schweden und Norwegen.

---

Herausgegeben

von

Friedrich Karl von Strombeck.

Vita in qua nihil excusandum.
*Tacitus.*

---

Braunschweig,

Verlag von Friedrich Vieweg und Sohn.

1841.

DL820
S7

REESE

# Vorrede.

Im heitern Süden im Privatstande geboren, durch grofse Talente, Heldenmuth und den edelsten Charakter emporgestiegen zu der höchsten militärischen Würde und dem Fürstenrange in dem mächtigsten Kaiserreiche, wurde Karl Johann, Fürst von Ponte-Corvo, durch einmüthige Wahl eines unter seinem Könige durch den Reichstag vereinten freien Volkes, zu der Nachfolge auf dem Throne berufen, wobei ihn der König zu seinem Adoptivsohne annahm. Karl Johann verliefs Alles, weihte sich ganz dem neuen Vaterlande, half durch Rath und Siege Europa von einem unerträglich gewordenen Joche befreien, vereinte mit Schweden durch brüderliche Bande ein Königreich, welches früher ihm oft feindlich entgegenstand, diente mit kindlicher Zuneigung und Aufopferung seinem königlichen Adop-

tivvater und dem neuen Vaterlande, und bestieg, voll Muth und Hoffnung, nach dessen Tode den ihm bestimmten Thron. — Unablässig wirkend, erhob er nun das Vaterland zu einem Wohlstande, den es früher nie gekannt, ihm durch Klugheit und Kraft Frieden und Freiheit erhaltend. — Schweden, bei Karl Johanns Ankunft ohne Heer, ohne gesicherte Grenzen, ohne Geld, ohne Handel, und aus allen diesen Ursachen ohne Wohlstand, besitzet jetzt dieses Alles, durch seines Königs Weisheit und Anstrengungen. Sonst das ärmste der Länder Europa's, ist Schweden jetzt das einzige, welches sich rühmen kann, keine Schulden zu haben und einen Schatz zu besitzen, gleich wie Norwegen das einzige ist, in welchem nunmehr schon seit fünf Jahren jede Grundsteuer abgeschafft wurde. Norwegen hob den Erbadel auf: aber jeder norwegische Grundbesitzer wurde ein steuerfreier Edelmann. — Für Erfolge dieser Art verlangt der grofse Schweden-König nur eine Belohnung: des Volkes Liebe: die Umschrift jeder Münze, die er prägen lässt, spricht dieses aus. — Diese Belohnung gewährte ihm auch dankbar das Volk, er empfing sie im hohen Maafse und theilt sie mit seinem ganz für Schweden erzogenen Sohn, den Kronprinzen Oskar. — Jetzt erwachte Missgunst und Neid: was vor vielen Jahr-

hunderten ein alter Schriftsteller *) sagte, wurde auch ihm wahr: »Wir können glauben Grofses gethan zu haben, wenn sich uns zum Lebensgefährten der Neid zugesellet.« — Welch ein betrübendes, welch ein wahres Wort! — Das Edelste, was ein Volk erringen kann, die Freiheit der Mittheilung der Gedanken durch die Presse, wurde gegen ihn auf das Empörendste gemissbraucht; vorzüglich zwei Kammern der Reichsstände, die der Bürger und die der Bauern, wurden gegen ihren wohlthätigen König aufgeregt. Statt dass man ihm willfährig und dankbar in seinen Bemühungen für das öffentliche Beste hätte entgegen kommen sollen, trat man ihm mit oft kränkendem, wenigstens betrübendem Widerspruche gegenüber; man setzte seine Minister, die nur Gutes gewollt und gethan, in Anklagezustand und unterliefs nichts, um dem Volke und dem Auslande täuschend vorzuspiegeln, dem glücklichen Schweden fehle noch Vieles an seinem Glücke, und von Neuem wurde wiederum, wenn auch nur zum Theile, wahr: dass der Schwede, welcher mit Muth und Kraft heldenmäfsig dem Unglücke zu trotzen im Stande ist, nur

*) Caelius Aurelianus: celerr. vel acutarr. passionum Lib. I. in princ.

schwer das Glück erträgt. — Dieses Alles wird ohne dauernde Folgen bleiben: denn die Schweden erkennen zu gut, woher sie ihren Wohlstand haben und auf welche Weise dieser zu erhalten stehe: aber die Sache ist doch betrübend, besonders für den Gröfse und Tugend auf dem Throne liebenden Menschenfreund.

Der Herausgeber der nachfolgenden Aufsätze, die er theils selbst abfasste, theils — sie jedoch aus den lautersten Quellen berichtigend — übersetzte *), hat Schweden und seinen grofsen König durch eignes Anschauen im Jahre 1839 kennen gelernt: er ist also Demjenigen nicht ganz fremd, was er darstellt. — Seine Absicht bei der Herausgabe dieser Blätter deutet aber der Titel an: Beiträge zu der Schilderung des Charakters und der Regierung eines der gröfsten Fürsten, nicht nur unserer Zeit, sondern aller Jahrhunderte; des Fürsten, welcher einst gegen den mächtigen Imperator Napoleon das Bekenntniss ablegte, dessen Aufrichtigkeit eine lange und glückliche Regierung bekundet hat: »Was meinen eigenen Ehr»geiz anbetrifft, so gestehe ich es, dass ich einen

*) Die Reichstagsrede des Königs vom 25sten Januar 1840 ist nicht vom Herausgeber übersetzt.

»sehr grofsen besitze, nämlich den, der Menschheit »zu dienen und der skandinavischen Halbinsel ihre »Unabhängigkeit zu sichern« *).

---

Schwedens Reichstag war seit geraumer Zeit versammelt und hat in diesen Tagen den lange von jedem wahren Patrioten gewünschten Schluss gefunden. Eine unermessliche Menge von Gegenständen ist nun zwar während desselben in den vier Cammern besprochen, ohne dass jedoch etwas Wesentliches oder für das Reich wahrhaft Erspriefsliches zu Stande gekommen wäre. Unendbare Verhandlungen, wenige wohlthätige Ergebnisse! Eine neue Verfassung wurde vorgeschlagen, die, wenn sie zu Stande gekommen, Schweden an den Rand des Verderbens, ja an eine Auflösung hätte führen können. — Schweden, und noch mehr das Ausland, erstaunten! — »Wie war es möglich«, fragt man

*) »Pour ce qui concerne mon ambition personelle, j'en »ai une très grande, je l'avoue. C'est celle de servir la »cause de l'humanité et d'assurer l'indepedence de la »presqu'île scandinave.«

Lettre de S. A. R. le prince royal à S. M. l'Empereur des Francais en date de Stockholm le 23 Mars 1813. — Recueil de lettres etc. de Charles Jean. Stockholm, 1839. p. 95.

sich ferner, »dass ein Ton, wie der vorherrschend gewesene, in einer Versammlung stattfinden mochte, die so viele einsichtsvolle Männer in sich schloss, Männer, denen nicht unbekannt war, was ihr König für das Reich gethan, in welchem Zustande er solches gefunden, zu welcher Höhe er es erhoben? — Wie Schweden, schwach, einer seiner schönsten Provinzen beraubt, offen stand, wie es aber jetzt ein mächtiges, durch Entwicklung seiner Hülfsmittel und durch die Vereinigung mit einem Brudervolke neugestärktes Reich, durch ein in Europa's Wagschaale geworfenes Schwert, wohl, unter Umständen, wieder den Ausschlag zu geben im Stande seyn könnte?« — Dieses Räthsel scheint — soviel ein Ausländer, der nicht an Ort und Stelle fortwährend beobachten kann, zu beurtheilen vermag — nur in folgenden Umständen Lösung zu finden. In Schweden herrscht eine vollständige, durch nichts eingeschränkte Pressfreiheit. Soll eine solche dem Volke wohlthätig, wenigstens unschädlich seyn, so ist es durchaus erforderlich, dass, was Regierungssachen und Politik anbetrifft, auf beiden Seiten, nämlich auf der der Regierung und auf der der Opposition (und eine solche bildet sich stets in jedem freien Lande, theils aus der Ueberzeugung der Opponenten, theils aus dem

Neide und der Missgunst der mit Recht oder Unrecht Vernachlässigten) gleiche schriftstellerische Talente stehen müssen; ja, es ist nothwendig, dass die Regierung die vorzüglichsten Talente auf ihrer Seite habe; denn wie Tacitus so wahr bemerkt *), »die Wahrheit wird auf mannigfache Weise entstellt; . . . . aus Sucht zu »schmeicheln und aus Hass gegen die Herrscher. — Leicht aber erregt des Schriftstellers »Gunstsucht Widerwillen;« (fährt auch Er fort,) »dagegen Verläumdung und Missgunst mit »willigen Ohren aufgenommen werden: weil sich die »Bosheit mit dem falschen Scheine der Freiheit bekleidet, dagegen Anhänglichkeit an den Fürsten und »seine Vertheidigung sofort mit dem scheufslichen »Vorwurfe der Schmeichelei und der Knechtschaft gebrandmarkt werden.« — Unendlich weit williger wird dem geglaubt, der Regierungen und Fürsten anklagt, als dem, welcher sie vertheidigt. Jenes Stellung gegen das Volk ist viel vortheilhafter. Er hat Wind und Wetter helfend im Rücken, seinem Gegner stürmen sie ins Antlitz. — Eine freie Presse ist aber noch weit wirksamer, als eine völlig freie öffentliche Rede. — Irre ich mich nun nicht

*) Histor. I. 1.

ganz, so hatte die oppositionelle Presse in Schweden schon lange vor dem Beginne des letzten Reichstages die vorzüglichsten schriftstellerischen Talente auf ihrer Seite, die, sich vernachlässigt und gekränkt achtend, ihre vortheilhaftere Stellung auf das vollständigste benutzend und Alles kräftig ausbeutend, was ihnen diese darbot, auf eine Weise gegen die Regierung in die Schranken traten, die jedes Maafs überschritt. Verläumdung und Missgunst werden mit willigen Ohren aufgenommen; man hörte sie also willig; weit williger, als die Männer, welche als Lobpreiser und Vertheidiger der Regierung in dem besten Glauben und mit dem edelsten Gemüthe, aber auch wohl mit wenigeren Talenten auftraten: diese traf der Vorwurf der Schmeichelei und Gunstsucht, ihnen, den Schwächeren, stürmte das Wetter entgegen; man gab ihnen den Spottnamen, der »Devoués;« gelähmt war ihr Bestreben, ungehört verhallte zu einem bedeutenden Theile ihre Stimme im Sturme der Leidenschaftlichkeit. — Unter diesen Verhältnissen wurden im Beginne des Reichstags die verschiedenen constitutionellen Ausschüsse gewählt, welche bis zum Schlusse desselben verfassungsmäfsig thätig bleiben. Jeder aber, dem Schwedens Staatsrecht nicht unbekannt ist, weifs auch, welchen entscheidenden Einfluss

die Ausschüsse, und vorzüglich der s. g. »verstärkte Ausschuss«, auf den Reichstagen ausüben. In diesem hatte die Regierung stets Unrecht; waren auch drei Cammern auf ihrer Seite gewesen, im verstärkten Ausschusse, in welchem die Elite der Opponenten thätig war, lag sie unter. — Nur so lässt es sich erklären, wie Fragen gegen die Regierung entschieden werden konnten, wie z. B. die famose in Betreff der Uebernahme der Schuld der Cabinets-Casse. Es war die Rede von der Uebernahme der Bezahlung von einigen hunderttausend Thlrn. auf die Cassen des Staats, welcher durch die Sorgfalt des Königs seine sämmtlichen Schulden bezahlte und der einen Schatz von mehreren Millionen baar liegen hat. Jene Schulden der Cabinets-Casse waren aber sämmtlich zum Besten des Reiches verwendet. — Angenommen nun auch, nicht zugegeben, diese Ausgaben seyen ohne constitutionelle Verwilligungen gemacht: wie war es mit der Dankbarkeit, mit dem Zartgefühl zu vereinigen, die beide auch, wie Privaten, so den Völkern wohl anstehen, dass man einen Monarchen der so viel für Schweden that, mit Formen chicanirte, die, wenn sie auch gutgläubig umgangen gewesen wären, doch nur zum Besten Schwedens umgangen waren?? — Das Ausland staunet

und erkennet nicht den mit Recht so oft gepriesenen nationalen grofsen Sinn und Edelmuth der Schweden. — Doch auch im Lande selbst herrscht die gleiche Stimmung vor. Selbst am Reichstage war dieses der Fall, und was geschah, geschah in den gleichsam zu früh gewählten Ausschüssen. — Will aber das Land seine grofse Schuld der Dankbarkeit bezahlen, so muss dieses durch angemessene Wahlen zum nächsten Reichstage geschehen, und durch offene und allgemeine Missbilligung des Geschehenen. — — Nicht ohne Schmerz kann ein dankbares Gemüth den Gedanken fassen, wie sehr so grofse Undankbarkeit den edeln Fürsten geschmerzt haben muss. Denn je edeler der Mensch, je tiefer empfindet er den Schmerz *).

---

Schweden und Russland sind jetzt mit einander durch nachbarliche Freundschaft, hervorgegangen aus wechselseitiger Achtung der Monarchen und aus dem Interesse beider Nationen, verbunden. Kann etwas lobenswerther und der ächten Politik angemessener seyn? — Russland könnte

---

*) ». . . quanto la cosa è più perfetta,
»Più sente il bene, e così la doglienza.« *Dante.*

der einzige Feind werden, den Schweden allenfalls zu fürchten hätte, dagegen aber auch dem russischen Reiche bei grofsen Unternehmungen im Süden und Osten die schwedische Politik und die Stimmung seines Monarchen nicht gleichgültig seyn kann. Keine Freundschaft, wie unter den Sterblichen überhaupt, so besonders auch unter den Reichen, ist aber dauerhafter, als die, welche durch den wechselseitigen Nutzen der Freunde gekräftigt wird. — Ist es, nach diesem, nun nicht gegen alle vernünftige Politik, wenn man dem Könige sogar einen Vorwurf daraus macht, Russlands Freundschaft zu pflegen? — — Doch was hat man in den letzten Zeiten nicht der Regierung in Schweden Alles vorgeworfen: Anfangs aus Unkunde des Staats-Interesses, dann aus Missgunst und Hass gegen die Regierung und die ihr ergebenen Beamten? *)

Wolfenbüttel, im Julius 1841.

*Friedr. Karl von Strombeck.*

*) »Primum inscitia reipublicae, rursus odio adversus dominantes.« *Tacitus*, l. c.

# Inhalt.


| | | Seite |
|---|---|---|
| I. | Charakteristische Züge aus dem Leben des Königs Karl XIV. Johann . . . . . | 1 |
| II. | Schweden. — Sein König. — Seine Stände. — Seine Sicherheit . . . . . | 77 |
| III. | Die in Antrag gebrachte Verfassungs-Veränderung in Schweden . . . . . | 89 |
| IV. | Darstellung der Lage, in welcher sich Schwedens Bauernstand im Jahre 1809 befunden . . . . | 97 |
| V. | Rede des Königs in seinem Staatsrathe am 6ten December 1838 . . . . . | 111 |
| VI. | Rückblick auf die politischen Ereignisse des Jahres 1840 in Schweden . . . . . | 125 |
| VII. | Rede des Königs bei der Eröffnung des Reichstages am 6ten December 1840 . . . . . | 141 |
| VIII. | Jetziger Standpunkt der beabsichtigten Verbesserung von Schwedens Civil- und Criminal-Gesetzgebung . . . . . | 155 |
| IX. | Die Anklage der schwedischen Minister . . . | 167 |
| X. | Rede des Königs bei dem Schlusse des Reichstages am 16ten Junius 1841 . . . . . | 177 |

# I.

# Charakteristische Züge

aus

dem Leben

des

# Königs Karl XIV. Johann.

---

Mit mehrern wesentlichen Berichtigungen aus einer nicht in das Publicum gekommenen Druckschrift:

»Question de politique conjecturale sur ce qu'on peut attendre du roi de Suède et de Norvége dans les circonstances actuelles.«

---

REESE LIBRARY OF THE UNIVERSITY OF CALIFORNIA

# Die Politik des Königs.

## I.

1796. — Frankreich ward durch drei Heere vertheidigt; diese waren: das Heer der Sambre und der Maas, welches Jourdan, das des Rheins und der Mosel, welches Moreau, und das von Italien, welches Bonaparte befehligte. Die Generale des ersten, Jourdan, Kleber, Bernadotte, Championnet, Marceau, Lefèvre u. s. w. hatten keinen andern Ehrgeiz, als den, das Wohl und die Ehre der Republik zu befördern, und es starb für sie der edle Marceau. Andere Gesinnungen, wenigstens andere Einflüsse, herrschten bei dem Heere des Rheins und der Mosel; noch andere bei dem Heere von Italien. Waren auch die politischen Gesinnungen des Generals Moreau annoch ungewiss, so fiel doch schon damals jeder Zweifel hinsichtlich seiner Herrschafts-Entwürfe bei dem Obergeneral des Heeres von Italien weg. Glänzende Erfolge bezeichneten den Beginn seiner Laufbahn, aber schon schmückte er den

eigenen Triumphwagen mit den Siegeszeichen, die er billig auf den Altar des Vaterlandes hätte niederlegen sollen. Von der Autorität des Directoriums machte er sich frei, die Krieger unter seinem Befehl erkannten nur seine Obergewalt an, das Joch der Gesetze ward von ihnen abgeschüttelt, ihr Gesetzbuch waren: seine Proclamationen und seine Tagsbefehle.

So war es um den Geist des Heeres von Italien, als Bernadotte, welcher in der Achtung des Directoriums *) schon sehr hoch stand, den Befehl empfing, von dem Heere der Sambre und Maas zwanzigtausend Mann an die Piave zu führen. Kein Posten, kein Auftrag hätte ihm angenehmer seyn können, als dieser. Sein lebhafter Wunsch war, unter Italiens schönen Himmel Krieg zu führen, an der Seite des Generals, der sich schon zum Range der gröfsten Feldherren emporgeschwungen. Er war der Hoffnung voll, mit ihm zur Wohlfahrt, zum Ruhme und zum Glanze des Vaterlandes beitragen zu können; noch weit entfernt davon, zu glauben, dass eben der General, welcher jetzt

*) Erst kürzlich hatte dieses die ihm ertheilten Lobsprüche darin zusammengefasst, dass es ihm schrieb: »die Re»publik ist gewohnt, diejenigen ihrer Kinder, welche »Ihnen gehorchen, triumphiren zu sehen.«

Gegenstand seiner Bewunderung war, ihn späterhin eine lange Reihe von Ungerechtigkeiten erdulden lassen werde, denen nicht zu unterliegen schwer seyn musste. Er reiste an eben dem Tage von Coblenz ab, an welchem der Erzherzog Karl, dem er entgegenstand, für Oberdeutschland abging, gleich ihm zwanzigtausend seiner besten Krieger mit sich führend. Obwohl aber Bernadotte hundert Stunden (Lieues) mehr als sein grofser Gegner zurückzulegen hatte, so traf er dennoch acht Tage früher an dem Ort seiner Bestimmung ein, als dieser sich aufzustellen vermochte.

Die Officiere des Heeres der Sambre und Maas waren nicht wenig gespannt, zu erfahren, welche Meinung die beiden Feldherren bei ihrer ersten Zusammenkunft von einander fassen würden. Die Ungewissheit dauerte aber nicht länger als die erste Unterredung, in welcher der Obergeneral gegen seinen neuen Gehülfen sich äufserst mittheilend zeigte. Diese beiden Feldherren, die sich nur dem Ruf nach kannten, durchschaueten sich sofort beide wechselseitig. »Ich erblicke,« äufserte Bernadotte seinen Freunden, »einen Mann von sechsundzwanzig »Jahren, welcher scheinen möchte deren funfzig zu »haben, und dieses weissagt mir für die Republik »nichts Gutes.« — »Es ist,« sagte Bonaparte zu den

Seinen, »ein französischer Kopf über dem Herzen »eines Römers.« — Von diesem Augenblicke an liefs sich leicht ermessen, dass weder ihre Gesinnungen noch Meinungen dieselben seyen und dass ihre wechselseitigen Bestrebungen noch wesentlicher von einander abweichen würden. Beide waren jedoch ohne Zweifel wohl der Meinung, dass sie stets gemeinschaftlich auf der Bahn fortschreiten würden, deren Ziel die Vertheidigung und die Ehre des Vaterlandes ist.

## II.

Der Obergeneral vertrauete den Befehl seiner Vorhut dem General Bernadotte an, welcher auf diese Weise der Bewahrer der Ehre des italienischen Heeres wurde, sowie er von dem Heere der Sambre und Maas solches gewesen. Der Bewegungsbefehl war, den Tagliamento zu überschreiten. Es hielt der Oberfeldherr über Bernadotte's herrliche Division Heerschau; da eben rief dieser im Augenblicke, wo er den Befehl zum Abmarsch gab: »Freunde, »vergesst nicht, dass Ihr herkommt von der Sambre »und der Maas, und dass das Heer von Italien auf »Euch schauet!«

Er wusste es, dass diese Worte zu den Herzen seiner vom Norden her kommenden Krieger dringen und dass sie glühen würden, es ihren Kameraden von Italien gleich zu thun. — Aus einem solchen Wetteifer sprühen Wunder hervor.

Am Schlusse dieses denkwürdigen Feldzuges, zu dessen glücklichem Erfolge Bernadotte und Massena so viel beitrugen, gab Bonaparte diesen beiden Generalen einen Beweis hoher Achtung, den sie nur mit Berthier theilten: er legte ihnen die unter den contrahirenden Theilen abgeschlossenen Friedenspräliminarien vor. Man war übereinstimmend der Meinung, sie müssen angenommen werden, und der Obergeneral unterzeichnete sie zu Leoben.

Während der Dauer der Unterhandlungen, um zum endlichen Friedens-Abschlusse von Campo-Formio zu gelangen (vom 5ten April bis zum 17ten October), fehlte es dem General Bernadotte nicht an Gelegenheiten, zu zeigen, dass die Erfüllung des ihm gewordenen Auftrags, die Feinde des Vaterlandes zu besiegen, ihn keinesweges von den ihm angebornen Gesinnungen der Gerechtigkeit und Menschenfreundlichkeit entfremdet habe. — Gefangene Soldaten hörten auf in dem Augenblicke ihm Feinde zu seyn, in welchem sie die Waffen niederlegten; die Einwohner der eroberten Länder hatten

nach seiner Ansicht Rechte auf seinen Schutz. — »Unsere Freunde,« sagte er, »können sie nicht seyn, »so wollen wir uns denn wenigstens bestreben, so »zu handeln, dass sie sich uns verpflichtet halten »müssen: keine gefährliche Feindschaft kann in dem »Herzen dauern, welches wir zur Dankbarkeit ge»zwungen haben.«

Der Obergeneral hatte die Herstellung der Festungswerke einiger Ortschaften verordnet; Palma Nuova, welches Bernadotte's Corps besetzt hielt, gehörte zu diesen, und die Ingenieure hatten zwei unter den Kanonen der Festung liegende Dörfer zum Abbruche verurtheilt. Die grausame Nothwendigkeit der Umstände herrschte vor, der General war, nicht ohne den lebhaftesten Schmerz zu empfinden, in den Abbruch zu willigen gezwungen. Er beklagte das Schicksal der Einwohner, die ihrer Wohnungen beraubt werden sollten, als ein Kriegscommissair bei ihm eintrat, um seine Befehle hinsichtlich einiger Salzniederlagen zu empfangen, die durch seine Soldaten genommen waren. »Geschwind, »mein Herr,« rief Bernadotte hocherfreut aus, »verkaufen Sie das Salz, und lassen Sie den Kauf»preis sofort durch die Obrigkeiten unter die armen »Einwohner vertheilen, deren Hütten wir jetzt nie»derreifsen.« — Es geschah, und die aus ihrem

Besitz vertriebenen Bauern waren vielleicht reicher als zuvor, denn sie empfingen eine Entschädigung von zweimalhunderttausend Franken.

Nach der Unterzeichnung der Friedens-Präliminarien liefs der Obergeneral unter Bernadotte's Befehl drei Divisionen, und dieser erhielt auf solche Weise das Gouvernement von Friaul bis zum künftigen Abschluss des Friedens. In der Meinung, dass Oesterreichs Uebergewicht für die Zukunft in Italien gänzlich vernichtet sey, suchten die Einwohner dieser Provinz und der benachbarten venetianischen Staaten, als wahre Italiener, welches sie denn auch wirklich sind, sich einen Stützpunkt an der Herrschaft des jungen republikanischen Frankreichs zu sichern. Sie ernannten Abgeordnete, welche sich ins Geheim bei dem General Bernadotte in dessen Hauptquartier zu Udine einfanden, und erboten sich von Seiten ihrer Mitbürger zur Errichtung von Freicorps gegen Oesterreich, im Fall der Krieg von Neuem ausbrechen sollte.

Der General dankte für einen Diensteifer, dessen Aufrichtigkeit er zu schätzen wusste; da ihm aber bekannt, dass in den Präliminarien von Leoben die Abtretung Friaul's und der venetianischen Staaten an den Kaiser von Oesterreich bestimmt war, ja dass die Unterhandlungen ganz vorzüglich auf

dieser Grundlage beruhten, so fühlte er, wie wenig grofsmüthig es sey, diese guten Leute durch Annahme ihrer Anerbietungen der Rache ihrer künftigen Herren auszusetzen. Ohne also ein Wort über ihre zukünftige Bestimmung verlauten zu lassen, ohne im Geringsten die Geheimnisse der Unterhandlungen blofszustellen, wendete er sie von ihren Vorschlägen ab, beredete sie zum Aufschub und sandte sie, indem sie sich darin finden mussten zu warten, in die Heimath. — Das Ergebniss des endlichen Friedensschlusses überzeugte sie auf das Lebendigste, wieviel sie der Biederkeit und Klugheit ihres Gouverneurs verdankten. — »Möge Frankreichs Genius »Sie begleiten und beschützen,« sagte ihm der Präsident der Stände am Tage des Abschieds; »Sie »haben in unserer Mitte durch die wohlthätigste »Fürsorge einen Ruhm erworben, der Ihnen allein »gebührt, und den Ihre Soldaten und Officiere nicht »mit Ihnen theilen können, wie bei Waffenthaten »der Fall ist. Die Dankbarkeit hat Ihnen in un»sern Herzen ein ewig dauerndes Denkmal gesetzt.«

## III.

1797. — Der Obergeneral des Heeres von Italien, Bonaparte, machte seinen ersten Versuch gegen

die bestehende Regierung: er bezeichnete den Besiegern Oesterreichs die beiden Rathsversammlungen als verkauft an die Feinde Frankreichs. Er liefs die Soldaten seines Heeres sich berathen, und jede Division bildete einen Klub. Ihre drohenden Adressen, abgefasst im Styl von 1795, wurden im Uebermaafse auf Befehl des Generals Berthier, Chef des Etatsmajors, eingesandt. Der Obergeneral selbst sandte an den General Bernadotte den Befehl, seine Division zu versammeln und Adressen zu veranstalten, welche denen der Generäle Massena, Augereau und Joubert gleich seyen, von welchen Abschriften beigefügt wurden. Der General Bernadotte aber antwortete: »dass Schritte dieser Art ungesetzlich seyen, der Constitution und guten Ordnung entgegen, und dass er nicht glaube, dass der Obergeneral in dieser Beziehung Befehle zu ertheilen das Recht habe.« Er allein widersetzte sich Maafsregeln dieser Art, die nur zur militärischen und, was noch schlimmer ist, zur bürgerlichen Anarchie zu führen vermögen.

Dieses hatte ihn die römische Geschichte gelehrt, welcher er ein tiefes Studium gewidmet, die ihm jedoch, nach seinen Talenten und seinen kriegerischen Erfolgen, zu ganz andern Verhaltungsmaafsregeln geleitet haben würde, wenn er von

mehr Ehrgeiz als Vaterlandsliebe beseelt gewesen wäre.

## IV.

Dieser abschläglichen Antwort, auf welche Bonaparte wohl nicht gerechnet haben mochte, ungeachtet, oder vielmehr eben wegen derselben, ertheilte er an Bernadotte den ehrenvollen Auftrag, die letzten erbeuteten Fahnen nach Paris zu bringen. In dem Begleitungsschreiben stellte er ihn dem Directorium als einen derjenigen Officiere vor, die dem Ruhme des Heeres von Italien am wesentlichsten seyen, als gänzlich unvermögend, durch Grundsätze und Charakter eben so wenig mit den Feinden der Freiheit als mit den Gesetzen der Ehre Vergleiche einzugehen.

Ohne über den Zweck seiner Sendung im Mindesten im Zweifel zu seyn, entwickelte der General Bernadotte in einer an seine Schaaren gerichteten Bekanntmachung die Grundsätze des weisen Patriotismus, denen er in diesem Augenblicke Folge leistete. Diese legte er auch nach seiner Ankunft in Paris in der Rede dar, mit welcher er dem Di-

rectorium die erbeuteten Fahnen überreichte. Noch kräftiger drückte er solche aber in einer zahlreichen Versammlung bei dem Kriegsminister aus, wo er sein Glaubensbekenntniss mit dem lebhaftesten Tadel der Armeeklubs schloss.

Was denjenigen Theil der Mission anbetrifft, von dem er wohl wusste, dass die Fahnensendung nur der Vorwand gewesen, so enthielt sich Bernadotte auf das sorgfältigste, an den Veranstaltungen, durch welche der General Augereau den Staatsstreich begünstigte und zur Erfüllung brachte, den geringsten Antheil zu nehmen. Seinen Mangel an Theilnahme unter den vorliegenden Umständen rechtfertigte er aber mit eben so viel Bestimmtheit als Freimuth. »Ich würde gewiss mitgehandelt haben, sagte er, »wenn die Sache der Republik in Gefahr »gewesen wäre; dieses Aeufserste war aber nicht »einen Augenblick zu befürchten. Ich habe nicht »geglaubt, dass es mit meiner Pflicht übereinstimme, »einen Säbel mehr in diesen bereits gar zu sehr »militärischen Handel zu mischen.«

## V.

Bei seiner Rückkehr zum Heere wurde der General Bernadotte von dem Oberfeldherrn lebhaft

über die Absichten und Entwürfe des Directoriums, über den öffentlichen Geist, über die Meinung, welche man von ihm (Bonaparte) persönlich hege, über die Hülfsquellen, zu denen ihm Hoffnung, wenn der Krieg seinen Fortgang haben würde, und endlich über das Betragen befragt, das er ihm als Unterhändler anriethe. Dieses Alles hiefs der Freimüthigkeit Bernadotte's die Bahn eröffnen, und nichts vor Augen habend, als das öffentliche Wohl, schwankte er keinen Augenblick, zum Frieden zu rathen, und um die Nothwendigkeit desselben zu zeigen, ging er in die geeigneten Einzelnheiten ein. — »Sie dürfen keinesweges hoffen,« sagte er, »dass »man Ihnen die Mittel bewillige, den Krieg mit dem »bisherigen Erfolge fortzuführen. Indem Sie ihn »aber fortsetzen, unterstützen Sie allein den Ehrgeiz »des Directoriums, welches des Krieges bedarf, um »sich bei seiner Gewalt zu erhalten. Durch den »Frieden befestigen Sie die Republik, durch den »Krieg machen Sie deren Fortdauer und den eige»nen Ruhm zum Problem.« — Der Friede wurde geschlossen.

## VI.

Im Julius des Jahres 1799 wurde der General Bernadotte zum Kriegsminister ernannt. Niemals wurde das Portefeuille unter gefährlicheren Umständen empfangen, und niemals hat ein Ministerwechsel den französischen Heeren eine schnellere und vollständigere physische und moralische Verbesserung gebracht als dieser. Zwei Mitglieder des Directoriums waren jedoch in Intriguen befangen, welche darauf hinzielten, das bestehende politische System umzustürzen. Barras mit den Agenten Ludwigs XVIII., und Sieyes, auf eigene Rechnung mit denen Bonaparte's. Diese Intriguen waren den Anhängern Jener in den beiden Conseils bekannt, und der Mehrheit in solchen, welche den beschworenen Institutionen getreu blieb, verdächtig. Diese kannten die Hindernisse, welche den patriotischen Bestrebungen des Kriegsministers täglich von den Mitgliedern des Directoriums entgegengesetzt wurden, besonders aber von Barras und von dem Präsidenten Sieyès, und bildeten daher einen Entwurf, ihn von solchen zu befreien. Einige der einflussreichsten Mitglieder begaben sich also eben in dem Augenblicke zu dem Kriegsminister, wo man sich in dem Rath der Fünfhundert über Jourdans An-

trag, das Vaterland in Gefahr zu erklären, berieth. Sie boten ihm die Dictatur an, welche ihm von den gereinigten Conseils übertragen werden solle, wenn er sich entschliefsen würde zu Pferde zu steigen, und die Directoren, welche die Republik verriethen, aus dem Luxemburg zu jagen, wobei man ihm darlegte, wie leicht das Unternehmen und von welcher Gröfse seine Belohnung seyn würde. Der Kriegsminister erwiederte hierauf: »Die Handlungen des Directoriums finde ich schlecht, ich erkenne, »gleich Ihnen, Bürger, seine Fehler, ich halte es für »wenig fähig, unsere Angelegenheiten mitten durch »die Klippen zu führen, die uns von allen Seiten »entgegenstehen: aber ich vermag es nicht, etwas »Besseres zu unternehmen, wenn mich das allgemeine Zutraun nicht hierzu beruft. Diejenigen, »welche Sie, Bürger, in diesem Augenblicke vertreten, bilden nicht die Mehrheit der Nation; wollte »ich mich an Ihre Spitze stellen, dieses hiefse die »Frage verrücken, nicht sie lösen; morgen würde »der Kampf in anderer Gestalt von Neuem beginnen.« — Die Abgeordneten setzten ihre Zuredungen fort, wobei sie behaupteten, es pflege sich die Mehrheit dahin zu wenden, wo sie Kraft und Sicherheit erblicke, und dass auch dieses unter den vorliegenden Umständen der Fall seyn würde. — Der

Minister unterbrach jedoch die Unterredung, indem er im ernsten und festen Tone sagte: »Ich erkenne »mich selbst für würdig, die öffentliche Meinung »hinsichtlich meiner zu erwarten, aber ich erkläre »mich für unfähig, solche zu erzwingen. Ich wie»derhole es Ihnen: es möge die Mehrheit in den »Conseils sich aussprechen, sie möge mich berufen, »dann wird es mir Pflicht seyn zu gehorchen; bis »dahin werde ich in der Rolle forthandeln, welche »meine Amtsverpflichtungen mir auflegen.«

## VII.

Einige Stunden später waren die beiden Directoren von allen diesen Umständen durch ihren Minister Fouché unterrichtet, der die Intriguen, in welche jeder von ihnen verwickelt war, und den Zweck Jedes zwar recht gut kannte, aber alles dieses sorgfältig verheimlichte, um zu seiner Zeit persönlichen Nutzen davon zu ziehen. Die beiden Directoren, auf gleiche Weise beunruhiget, erkannten mit Schrecken ihre offenbare Schwäche und wie sehr sie allein standen, auch fehlte ihnen in der That jede kräftige Stütze; weder in der Nähe noch in der Ferne stand ihnen ein Heer und ein ihrer Sache wesentlich zugethaner General zu Gebote;

selbst die Militärmacht von Paris war für sie ungewiss und konnte leicht selbst sich gegen sie richten, wenn sie von einem so empfehlungswerthen und angesehenen Manne, als Bernadotte, gegen sie aufgerufen wurde.

So traf denn Alles zusammen, ihnen die gebietende Nothwendigkeit zu zeigen, einen Minister zu entfernen, welcher so grofsen Eifer und so viel Geschicklichkeit in der Befestigung dessen zeigte, was sie zu zerstören beabsichtigten. Wie entfernt sie auch von einander in ihren Projecten und Aussichten seyn mögen, über diese erste Nothwendigkeit sind sie einig, und schreiten demnach sofort zur Ausführung.

Von dem Augenblicke Vortheil ziehend, wo zwei ihrer Collegen, Gohier und Moulins, beschäftigt waren, öffentliche Audienz zu geben, riefen sie Roger Duclos herbei, von dem sie wussten, dass er weder einen Willen, noch ihm eigene Gedanken habe, und dictirten und unterzeichneten einen Beschluss folgenden Inhalts: »Die von dem General »Bernadotte eingereichte Dimission von seinen Func»tionen als Kriegsminister ist angenommen.« — Von diesem Beschlusse empfing der General sofort eine Ausfertigung, von einem Briefe begleitet, in welchem gesagt wurde: »Dass das Directorium, nach dem

ihm so oft von dem General Bernadotte zu erkennen gegebenen Wunsche, bei dem Heere wiederum in Thätigkeit gesetzt zu werden, ihn im Ministerium des Krieges ersetze u. s. w.«

Bernadotte antwortete gleich: »In diesem »Augenblicke, Bürger Directoren, empfange ich Ihr »verpflichtendes Schreiben, wodurch Sie meine Dimis»sion annehmen, welche von mir nicht eingereicht »wurde.« Nachher setzte er auseinander, dass wenn er von seiner Rückkehr zum Heere geredet habe, dieses Statt gefunden, als man es ihm unmöglich machte, die grausame Lage seiner Waffenbrüder zu verbessern, und als er durch das Ungenügende der Mittel, welche ihm als Kriegsminister zur Verfügung gestellt, auf das Tiefste niedergeschlagen gewesen. Er schloss seinen Brief mit der Bitte um seinen Rückzugsgehalt, welcher ihm sofort bewilligt wurde.

Alle Schriftsteller jener Zeit äufserten sich auf eine einstimmige Weise über den tiefen Eindruck, welchen Bernadotte's Entlassung als Kriegsminister hervorbrachte. Ganz vorzüglich im Rathe der Fünfhundert erregte sie die gröfste Bewegung. »Es »ist dieses das Vorspiel irgend eines Staatsstreiches,« sagten diejenigen, welche erkannten, von woher der Schlag ausging. »Wenigstens ist es,« sagten die

Gemäfsigten, »ein Beweis, dass den Republikanern »der Krieg erklärt ist.« »Lasst uns Alle auf unsere »Vertheidigung denken!« — »Alle, Alle,« rief die ganze Versammlung, indem sie sich erhob. — Die Directoren bekümmerten sich wenig über diese Aeufserungen der Fünfhundert: das Wesentliche war nach ihrer Ansicht, dass sie von der Furcht, welche ihnen der Kriegsminister eingeflöfst hatte, befreit waren, denn sie hatten ihn einzig nach sich selbst beurtheilt, und da sie aus nichts als Falschheit und Doppelzüngigkeit bestanden, so waren sie auch unfähig, an seine Rechtschaffenheit und Offenheit zu glauben.

Das endliche Ergebniss war: zwei Directoren, verrathend Pflicht, Eide und Vaterland, hatten einen Minister des Krieges von den Geschäften entfernt und dem Privatstande zurückgegeben, dem zwei Monate genügt hatten, Frankreich von Neuem zu kräftigen, den Feind, der es bedrohte, zurückzudrängen und ihn mit Erfolg zu verfolgen. Ein solcher Minister wurde von zwei Directoren entfernt, welche er einzig aus Achtung für Gesetzmäfsigkeit niederzuschmettern verschmäht hatte.

Durch diese Ungerechtigkeit zerstörten diese Directoren die sicherste Schutzwehr gegen die Revolution, welche nach weniger als zwei Monaten nicht allein das Directorium selbst, sondern die ganze Ver-

fassung niederstürzte, die jene Directoren zum eigenen Vortheil hatten niederwerfen wollen. So sind diese Täuscher getäuscht: sowohl der Eine als der Andere wird auf eine schmähliche Weise betrogen und mit Schande bedeckt weit von dem Ziele zurückgeworfen, welches zu erstreben er sich vorgesetzt hatte.

Bernadotte, der mitten unter diesen Intriguen, wodurch eine neue Revolution vorbereitet wurde, auf der einen Seite nichts als strafbare Kühnheit, auf der andern nur Feigheit, Selbstsucht und Niederträchtigkeit erblickte, hielt sich stoisch in der Rolle eines entschlossenen Generals, jedoch bereit zu Pferde zu steigen, sobald er auf eine gesetzmäfsige Weise dazu aufgefordert würde, wobei er seine Ansichten und seinen Rath denen keinesweges vorenthielt, welche ihn forderten, ohne jedoch den geringsten eigenen Schritt zu thun, welcher ihn anders zeigen konnte, als er nach seinem Charakter war. — Besser vermochte er nicht die Ungerechtigkeit des Directoriats-Beschlusses zu zeigen, wodurch er seine Entlassung empfangen hatte. — Alles führte aber zu dem Glauben, dass wenn er das Portefeuille fünfundzwanzig Tage länger behalten *), die darauf

*) Es wurde ihm am 16ten September abgenommen, und Bonaparte landete am 9ten October (1799).

folgende Revolution entweder gar nicht Statt gefunden, oder wenigstens dasjenige nicht geworden wäre, was sie wirklich ward. Frankreich würde nicht in die Gewalt eines Einzigen gefallen seyn, die Constitution des Jahres III. wäre befestigt worden und nach Allem, was man muthmafsen darf, würde Frankreich zwar weniger Lorbeeren erworben und auf den Schlachtfeldern weniger Blut vergossen, aber auch seine Rheingrenze behalten und sich so grofse Demüthigungen erspart haben.

## VIII.

Der Hauptbeförderer der Brumaire-Revolution sah zu sich herströmen die Notabilitäten jeder Art; Generale, Magistratspersonen, hohe Staatsbeamte erblickte man in seinem Gefolge und gleichsam ihn hindrängend zu dem grofsen Unternehmen: aber sein ehemaliger Kriegsgehülfe bei dem Heere von Italien, der General Bernadotte, von dem er sich wohl erinnerte, dass er ihn selbst dem Directorium als einen derjenigen Officiere vorgestellt hatte, die dem Ruhme des italienischen Heeres am wesentlichsten seyen, als gänzlich unvermögend, durch Grundsätze und

Charakter, eben so wenig mit den Feinden der Freiheit als mit den Gesetzen der Ehre Verträge einzugehen, dieser General allein erschien nicht; woraus Bonaparte, nicht ohne einige Sorge, den Schluss zog, dass der ehemalige Kriegsminister unerschütterlich bei seinen Grundsätzen beharre, welche ihn ganz vor Kurzem bestimmt hatten, die Dictatur blos deshalb auszuschlagen, weil sie ihm nicht von der Mehrheit angetragen wurde.

In der That war auch Bernadotte weit entfernt, diesen Enthusiasmus gegen einen General zu billigen, welchen er sich nicht scheute, nach der Strenge seiner Grundsätze, einen Ausreifser des Heeres von Aegypten zu nennen. Er beklagte die Verblendung aller der Männer, welche, Betrüger oder Betrogene, der Knechtschaft entgegenrannten: denn diese war nach seiner Ansicht das gewisse Ergebniss alles dessen, was er um sich her sah und hörte: daher er denn auch in keiner der damaligen Versammlungen sich blicken liefs. Er beschränkte sich darauf, seinem ehemaligen Obergeneral einen ziemlich späten Etiquetten-Besuch abzustatten, und zwar zu einer Zeit, wo er wusste, ihn nicht zu Hause zu treffen; dagegen Bonaparte absichtlich den Gegenbesuch zu einer Zeit machte, wo er gewiss war, den General Bernadotte zu finden. Bonaparte

liefs es nun nicht an Versuchen fehlen, Bernadotte auf seine Seite zu ziehen: aber Alles blieb vergeblich. »Ich fürchte keinesweges,« äufserte Jener, »dass er in meine Ermordung willige; aber er kann »das Volk in Aufruhr setzen, er kann Anreden an »die Soldaten halten, er kann seine Freunde im Rath »der Fünfhundert zusammenrufen: dieses sind Um»stände, welche ich zu fürchten habe.« — Am Morgen des achtzehnten Brumaire beauftragte Bonaparte seinen Bruder Joseph, dessen Schwager Bernadotte zu ihm (Bonaparte) zu führen, und er erschien auch, aber nur in bürgerlicher Kleidung. — Jetzt theilte ihm der Haupturheber des grofsen Unternehmens Alles mit, was im Werke war, und suchte ihn zu bewegen, sich mit seiner Uniform zu bekleiden. — »Ich will an keinen Empörungs-Hand»lungen Theil nehmen,« antwortete ihm Bernadotte. — Der General Bonaparte suchte ihn nun durch die Aufzählung aller der Generale und Staatspersonen zum Beitritt zu bewegen, welche ihm beistimmten, und ihre Hülfe versprochen hatten. — Vergeblich. Bernadotte ist nicht zu gewinnen. — »Nun gut,« sagte Bonaparte, »da Sie Sich wei»gern, Einer der Unsern zu seyn, und doch von »Allem unterrichtet sind, so bleiben Sie hier, bis »ich den Beschluss des Raths der Alten empfangen

habe.« — »General,« erwiederte ihm lebhaft Bernadotte, »ich bin ein Mann, den man zu tödten »vermag, aber kein solcher, den man gegen seinen »Willen zurückbehalten kann. Die Schildwache vor »Ihrer Thür kennt mich so gut als Sie.« — »So »geben Sie mir Ihr Ehrenwort, dass Sie nichts »gegen mich unternehmen wollen,« sagte nun Bonaparte in einem beruhigten Tone. — »Dies Ehren»wort ertheile ich Ihnen als Bürger.« — »Was »wollen Sie hiermit sagen? Erklären Sie Sich.« — »Ich will sagen, dass, weil ich in meiner Eigen»schaft als Bürger weder die Autorität noch den »Auftrag habe, mich Ihren Unternehmungen zu wi»dersetzen, ich verspreche, diesen auf keine Weise »entgegenzutreten. Wenn aber das Directorium »mich berufen, oder der gesetzgebende Körper mir »den Befehl seiner Garde anvertrauen sollte, dann »werde ich gegen Diejenigen die Waffen führen, »welche es unternehmen würden, auf eine ungesetz»liche Weise die verfassungsmäfsigen Gewalten um»zustürzen.« — »Nun, was das anbetrifft, so bin »ich ruhig,« entgegnete Bonaparte, »Sie werden »keine Befehle empfangen. Seyn Sie übrigens über»zeugt, dass meine Absicht einzig ist, die Republik »zu retten.« — Er begleitete den General Bernadotte bis zur Vorhalle, wo er seinen den Aus-

gang der Unterredung erwartenden Bruder traf, dem er mit bewegter Stimme sagte: »Folge ihm.«

## IX.

1800. — Bernadotte wurde wieder in Thätigkeit gesetzt und zum Staatsrath von der Consular-Regierung ernannt, die ihm bald nachher den Oberbefehl über das West-Heer anvertraute. Bei diesem Auftrage hatte er eine doppelte Verpflichtung zu erfüllen: die, die Engländer, so mit einer Flotte, welche achtzehntausend zur Landung bestimmte Krieger trug, unsere Küsten bedrohten, abzuwehren, und sodann die nicht weniger wichtige, in den West-Departements jedem Wiederausbruch des Bürgerkrieges zuvorzukommen oder solchen zu unterdrücken. Durch die Thätigkeit und weisen Veranstaltungen Bernadotte's wurden die Engländer allenthalben, wo sie zu landen wagten, zurückgeworfen; Belle-Isle und Brest wurden vor jedem Angriff bewahrt. — Auf solche Weise rechtfertigte der Obergeneral auf das Vollständigste dasjenige Vertrauen, welches ihm der erste Consul in einem Briefe ausgedrückt hatte: »Ich hege keine Unruhe »über das, was die Engländer an unseren Küsten »unternehmen könnten, weil Sie dort sind.«

Auch den zweiten Theil des empfangenen Auftrags erfüllte der Obergeneral des West-Heeres auf eine gleich vollständige Weise. Hier machte sich der Krieger zum Vermittler. Er beruhigte die vormaligen Häupter der Aufrührer über die Ansichten der Regierung, welche sie noch stets fürchteten; er zeigte sich bieder gegen diese Häupter und grofsmüthig gegen Menschen, die durch die Rathschläge der Republik feindlich gesinnter Mächte irregeleitet waren. Abwechselnd leutselig und strenge, durchreisete er das Land, frug die verwaltenden Behörden um ihre Meinung, unterhielt sich mit den Einwohnern, beruhigte sie durch sein freimüthiges und überzeugendes Zureden, und nachdem er gewiss geworden, dass endlich der Friede auf dieses unglückliche Land, welches so oft von dem Blute unter einander uneiniger Franzosen benetzt wurde, niedergestiegen, so trug er selbst darauf an, dass das hier ferner nutzlose Heer zurückgezogen werde. Indem er den Oberbefehl niederlegte, hatte er das Glück, das Bedauern der verschiedenen Parteien mit sich zu nehmen, die er dadurch einander genähert, dass er sie über die unglücklichen Folgen ihrer Zwistigkeiten aufklärte.

## X.

Als der Marschall Bernadotte zum Gouverneur und Administrator des Kurfürstenthums Hannover ernannt war, fasste er den Vorsatz, zu beweisen, dass die kriegerische Besetzung eines Landes nicht stets ein Unglück für dasselbe sey. Ihm war es klar, dass es nicht hinlänglich, um dieses Kurfürstenthum gut zu verwalten, die Bedürfnisse seiner Einwohner zu kennen, sondern dass, um solchen Genüge zu leisten, es auch erforderlich sey, ihnen zuvorzukommen, sich Hülfsmittel zu verschaffen und diese weise anzuwenden. Er forderte demnach die Regierung auf, sich gegen ihn mit Freimuth zu äufsern, damit er sich in den Stand gesetzt sehe, zugleich mit der Ruhe auch den Wohlstand des Volkes aufrecht zu erhalten, unter welchem er, wie ein Freund, der soviel als möglich ihm die Uebel des Krieges vergessen mache, zu leben wünsche. Die örtlichen Behörden begriffen völlig die wohlthätige Absicht des Gouverneurs; ihre Angaben waren aufrichtig und er benutzte solche, den Hannoveranern Lasten zu ersparen, welche stets erdrückend sind, wenn sie auf eine blinde Weise auferlegt werden. Seine Sorgfalt beschränkte sich nicht auf die Bedürfnisse des Heeres, sondern erstreckte sich über

die Einwohner selbst. Als das Kurfürstenthum von einer Hungersnoth bedroht war, von welcher damals mehrere Theile Deutschlands heimgesucht wurden, nahm er in der Vertheilung der öffentlichen Abgaben solche Maafsregeln, dass Arme und Bedürftige frei waren, oder doch nur gering belastet, dagegen hauptsächlich die Grundbesitzer, Kapitel und solche Personen und Corporationen herangezogen wurden, die bezahlen konnten und bisher von öffentlichen Lasten frei blieben. Während der Zeit, da der hannoversche Landmann eine bessere Ernte als die vorjährige sich vorzubereiten beschäftigt war, begünstigte ihn der Gouverneur auf das sorgfältigste, und verbot bei schweren Strafen jede Requisition an Pferden und Fuhren, aufser der dringendsten Nothwendigkeit. Mit dem gröfsten Ernst wachte er stets, dass weder Bedrückungen noch Verschwendungen dabei Statt finden konnten. Wer sich dieser schuldig machte, fand an ihm den Rächer; ja selbst aus Unvorsichtigkeit begangene Fehler blieben nicht ohne Verweise.

Bei der Ankunft des Marschalls Bernadotte bat die Universität Göttingen um seinen Schutz. Er antwortete sofort: »Sie können, meine Herren, »mit Sicherheit auf den Schutz des französischen »Heeres rechnen. Der blühende Zustand Ihrer Uni-

»versität wird durch dieses nicht im Geringsten »Einschränkungen leiden. Im Gegentheil, es wird »mit Vergnügen den Fremden, welche Ihr Ruf und »Ihre Gelehrsamkeit herbeiziehen, die vollkommenste »Sicherheit gewähren.« —

Die Archive der Universität enthalten einen Beweis des Rufes, welchen sich der Marschall Bernadotte, in Beziehung auf den Schutz, den er den Wissenschaften zu gewähren pflegte, zu jener Zeit bereits durch Europa erworben hatte.

Der russische Baron von Asch, welcher zu Göttingen studirt hatte, pflegte jährlich der berühmten Universitätsbibliothek eine Kiste mit Büchern zu senden. Seit vier Jahren hatte er dieses unterlassen, als der Bibliothekar derselben auf einmal vier Kisten zugeschickt erhielt, mit einem Briefe des Barons folgenden Inhalts: »Vielleicht haben Sie dafür ge»halten, meine gewöhnlichen Zusendungen würden »nicht ferner erfolgen, sie waren jedoch nur auf»geschoben, indem ich befürchtete, sie würden nicht »zu ihrer Bestimmung gelangen. Jetzt erfahre ich, »dass Sie den General Bernadotte zum Gouverneur »empfangen haben, und ohne ferner den geringsten »Zweifel zu hegen, sende ich Ihnen die Schuld, »die ich Ihnen als dankbarer Schüler zu entrichten »mich verpflichtet fühle.«

Auf eine gleich edele Weise schützte der Marschall Bernadotte die hannoverschen Harzbergwerke, deren Beamte sich noch jetzt mit Dank erinnern, was dieser edelmüthige Feldherr für solche, die von so unendlicher Wichtigkeit für die ganze Bevölkerung des Harzes sind, gethan hat. — Während er so das besiegte Kurfürstenthum nicht nur schonte, sondern wahrhaft beschützte und sich Denkmäler der Dankbarkeit in den Herzen der Hannoveraner errichtete, bildete er in demselben ein vortrefflich disciplinirtes Truppencorps, mit welchem er das Land verliefs. Napoleon fand solches so schön, dass er es zum ersten Corps seiner grofsen Armee machte.

## XI.

Bei dem Gouvernement der Hanseestädte hatte der Marschall Fürst von Ponte-Corvo einen Auftrag von ganz anderer Natur zu erfüllen, als bei der Verwaltung Hannovers. Dieser Auftrag war ein wesentlich militärischer, und die Erfordernisse des Continental-Systems, welche mit der Besetzung jener Städte durch dreifsigtausend Holländer, Spanier und Franzosen zusammentrafen, liefsen dem Gouverneur weder die Gelegenheit, noch

die Möglichkeit für die Einwohner derselben und ihre Gebiete dasjenige zu thun, was er für das Kurfürstenthum Hannover zu thun im Stande gewesen war.

Seine Sorgfalt musste sich darauf beschränken, die Opfer der besetzten Städte durch eine gerechte Vertheilung der unvermeidlichen Lasten zu erleichtern. Durch das eifrigste Bestreben zu diesem Ziele zu gelangen, durch seine grofse Mäfsigung und sein wohlwollendes Betragen erreichte er doch wenigstens, die Senate von Hamburg, Bremen und Lübeck zu überzeugen, dass er aufser Stande sey, es besser zu machen. Jeder Nachtheil, den er von ihnen abwandte, wurde von den Einwohnern der genannten Städte als eine Wohlthat angesehen, von welcher sie das Andenken dankbar bewahrt haben.

## XII.

März 1809. — Eine Revolution war in Schweden ausgebrochen, und hatte Gustav IV. Adolph von einem Throne gestofsen, welcher durch die vielseitigen Fehler, die ein von ihm auf das Aeufserste getriebener Hass gegen Frankreich, und ganz vorzüglich gegen Napoleon, herbeigeführt, längst sehr erschüttert war. Der Herzog von Südermannland,

provisorisch zum Verweser des Königreichs ernannt, beeiferte sich, von den Mächten, mit welchen Gustav IV. im Kriege war, einen Waffenstillstand zu erlangen. Der Officier, welcher das hierauf Bezug habende Schreiben dem Fürsten von Ponte-Corvo überbringen sollte, konnte es ihm erst zu Dresden einhändigen, wohin sich dieser auf Befehl des Kaisers begeben hatte, um eine Heeres-Abtheilung zu bilden, mit welcher der Feldzug gegen Oesterreich eröffnet werden sollte. In der Empfangbescheinigung der Depesche antwortete der Fürst von Ponte-Corvo, dass er zur Beförderung eines guten Erfolgs der Sendung des Majors Lagrange für nützlich geachtet habe, dass dieser sich persönlich zum Kaiser Napoleon begebe, wohin er ihn durch einen seiner Adjutanten begleiten liefs.

»Während wir nun,« fügte er hinzu, »die Entscheidung Sr. Majestät erwarten, habe ich vorläufig »den General Gratien, welcher unter meinem Oberbefehle in den Hanseestädten und am Ufer des »baltischen Meeres commandirt, den Befehl ertheilt, »sich jeder Feindseligkeit gegen die schwedische »Nation zu enthalten und selbst die schwedischen »Schiffe, welche durch Umstände in den Bereich »seines Commando's kommen könnten, gut aufzunehmen. Es ist mir ein angenehmer Gedanke,

»dass ein vollständiges Einverständniss zwischen »Frankreich und einer Nation, die so brav und »edelmüthig als die schwedische ist, bald hergestellt »seyn werde.«

Da der Fürst wohl wusste, dass die schwedische Nation keinesweges die Feindschaft theilte, welche der entthronte Monarch gegen Frankreich und Napoleon hegte, so glaubte er, ganz den Absichten des Kaisers gemäfs gehandelt zu haben, indem er in dem Augenblicke die Feindseligkeiten im Norden zu Ende brachte, wo Frankreich von Neuem gegen Oesterreich zu kämpfen hatte. Als jedoch Napoleon diese friedlichen Veranstaltungen tadelte, indem er behauptete, dass dadurch die Operationen der Russen in Finnland und die Unternehmungen gegen Schonen gelähmt würden, da überzeugte sich der Fürst von der Richtigkeit seines Argwohns, dass in geheimen Verträgen zwischen den beiden Kaisern nicht allein der Sturz Gustav's IV., sondern auch die Auslöschung der schwedischen Nationalität beschlossen sey.

## XIII.

Junius 1813. — In der Conferenz zu Trachenberg erklärte der Kronprinz von Schweden, dass

das Bündniss der Mächte seinen Zweck gänzlich verfehlen würde, wenn man sich allein mit den Vortheilen der Einzelnen beschäftigte, dass vielmehr die Bestrebung dahin gerichtet werden müsse, ein gröfseres und edleres Ziel zu erreichen, und dieses sowohl in Beziehung auf den Vortheil der Staaten selbst, als hinsichtlich der Macht, gegen welche der Kampf gerichtet sey. »Die Aufgabe,« setzte der Kronprinz hinzu, »müsse darin bestehen, die Ruhe Eu»ropa's auf lange Zeit hinaus zu sichern, und die »Unabhängigkeit der Völker auf eine feste Basis zu »begründen.« — Nach diesen Grundsätzen schlug er vor, den Zweck des Bündnisses auf folgende Weise festzustellen:

1) Die Unabhängigkeit der Nationen dadurch eben zu befestigen, dass Napoleon und sein Heer in diejenigen Grenzen Frankreichs zurückgedrängt werden, welche er vorfand, als er zur Macht gelangte.

2) Den zu schliefsenden Frieden dadurch dauerhaft zu machen, dass, unter der Bedingung völliger Unabhängigkeit, Ludwig auf den Thron von Holland, Eugen auf den von Italien, Murat auf den von Neapel und die vertriebene Familie von Savoyen und Piemont wieder auf den dieser Länder gesetzt würden.

3) Deutschland eine feste Verfassung zu verleihen, und zwar nach den Grundsätzen, die man für die geeignetsten erkennen würde, ihm eine solche Kraft zu geben, dass es selbstständig jeder fremden Herrschaft zu widerstehen im Stande sey.

4) Zum Schlusse erklärt der Kronprinz, dass zur Feststellung eines allgemeinen Einverständnisses und völliger gegenseitiger Sicherheit, alle Mächte sich verpflichten müssen, auf jeden Einfluss in die innern Angelegenheiten anderer Staaten zu verzichten und sofort gegen diejenige Macht gemeinschaftlich aufzutreten, welche dieser Verpflichtung entgegen handeln würde.

Welches Volk würde sich zu beklagen haben, wenn diese edle Politik angenommen und redlich in Ausübung gekommen wäre *).

*) Gewiss waren diese Vorschläge den edeln und erhabenen Gesinnungen des Kronprinzen von Schweden, nach seinem Standpunkte gegen Frankreich und selbst nach den damaligen Umständen, völlig angemessen: doch für Deutschland wären sie nicht genügend gewesen. Frankreich mit der Rheingränze hätte einen der schönsten Theile des alten edeln Deutschlands in Besitz behalten. Dieses hätte keinen Schutz gegen die Invasionen Frankreichs gehabt, um so weniger, da Napoleons natürliche Verbindungen und sein Einfluss durch seine ferner herrschenden Verwandten viel zu grofs

## XIV.

April 1814. — Die verbundenen Mächte theilten sich mitten unter Festen in die Frucht eines Sieges, zu welchem der Kronprinz von Schweden auf das Kräftigste beigetragen hatte, und liefsen das

---

geblieben wären. — Darf der Herausgeber in Beziehung auf Deutschland seine Wünsche darlegen, so musste dieses, als Frankreich niedergedrückt war (ein Zustand, der sobald nicht wiederkommen möchte), seine uralten Grenzen wieder einnehmen, d. h. es mussten der ganze ehemalige burgundische Kreis, also die gesammten Niederlande und Brabant, Lothringen, der Elsass und die ganze Schweiz, diese als Republik, wieder mit Deutschland vereinigt werden. Dann — und unter einem Kaiser, der nicht blofs ein Nominal-Kaiser gewesen wäre — hätte Deutschland zwischen Frankreich und Russland in der Mitte eine Macht besessen, die es zugleich mit dem Osten und dem Westen hätte aufnehmen können. Und doch hätte, schon nach der Natur seiner abgeschlossenen Nationalität, Europa nichts von irgend einer deutschen Eroberungssucht zu fürchten gehabt, der allgemeine Staatenverband von Europa wäre dann vielleicht auf Jahrhunderte gesichert gewesen. — Aber freilich stand der Erfüllung von solchen deutsch-patriotischen Wünschen eben entgegen, dass Deutschland, so schön zu allerhand Gebietsausdehnungen gelegen, eine solche Selbstständigkeit nicht haben sollte

für sein adoptirtes Vaterland durch den am 14ten Januar zu Kiel abgeschlossenen Vertrag errungene Loos noch immer in Ungewissheit. Dieser Vertrag, durch welchen der König von Dänemark Norwegen an Schweden abgetreten hatte, war von jeder der fünf grofsen Mächte anerkannt und gewährleistet, dennoch aber wurde der Kronprinz in die Nothwendigkeit gesetzt, die Erfüllung des Tractates zu erzwingen. Der Kaiser von Russland stellte die Heeresabtheilung, welche sich in Holland unter dem Befehle des Generals Bennigsen befand, zu seiner Verfügung, der Kronprinz aber verschmähte jede fremde Hülfe. — Nur mit Schweden wollte er sich den Norwegern zeigen, und selbst diese Schweden wollte er nicht zum Kampfe anfeuern. »Erinnert »euch,« sagte er ihnen, »dass wir nicht mit der »norwegischen Nation Krieg führen wollen, schonet »verblendete Brüder. Wenn sie von ihrem Irrthume »zurückgekehrt seyn werden, dann werden sie selbst »erkennen, dass die schwedische Regierung, indem »sie beide Länder zu vereinigen strebt, zum einzigen »Zwecke hat, die Ruhe der beiden skandinavischen »Völker zu befestigen und aus den Norwegern eine »freie und unabhängige Nation zu machen.«

Diese Proclamation drückte schon klar genug aus, welches der Zweck des Kronprinzen und seines

Adoptiv-Vaters, des ehrwürdigen Karl's XIII., war. Beide waren überzeugt, dass es nicht die Gewalt ist, durch welche man sich die Zuneigung der Völker verschafft, und das einzige Gesetz, welches sie den Norwegern auflegten, war: Vereint mit den Schweden unter demselben Scepter frei wie diese zu seyn. — Dieses war das Ergebniss eines Feldzuges von wenigen Wochen. »Wo ist der Fürst,« sagt in dieser Beziehung ein französischer Geschichtsschreiber *), »welcher in gleicher Lage einen »solchen Widerwillen gegen die Anwendung der »Gewalt und solche Achtung für die Rechte der »Nationen gezeigt hätte? Wo ist der, welcher auf »solche Weise dem Grundsatze der Volks-Unab»hängigkeit gehuldigt?«

## XV.

Mit welcher Liberalität der König auf seine und des Kronprinzen norwegische Civillisten verzichtete — ein Geschenk, welches die Stände Norwegens nicht annahmen, davon ist der Herausgeber im Stande, folgende authentische Mittheilungen zu liefern:

*) Montgaillard, in seiner Geschichte von Frankreich.

Im Jahre 1819 erklärte der König im norwegischen Staatsrathe, dass derselbe nebst dem Kronprinzen auf ihre Civillisten verzichten, damit diese Summen zur Liquidation mit Dänemark verwendet würden. Der Staatsrath, diesen neuen Beweis der Sorgfalt des Königs für sein getreues norwegisches Volk allerdings anerkennend, glaubte dennoch bei Abfassung des Budgetentwurfes die gewöhnliche Summe der Civilliste von 64,000 Species für den König und 32,000 Species für den Kronprinzen nicht auslassen zu dürfen. Der König ertheilte darauf folgenden Bescheid: »Se. Maj hat den »Staatsrath bereits von der Absicht in Kenntniss »gesetzt, um zur Liquidation mit Dänemark beizu»tragen, auf ihre und des Kronprinzen Civillisten »verzichten zu wollen, so weit dieselben nicht für Be»soldungen oder Pensionen verwendet werden. Durch »diese Mittheilung erklärt der König, dass man für »die erwähnte Liquidation jährlich auf 60,000 Spe»cies rechnen kann.« Demgemäfs enthält das dem Storthing vorgelegte Budget für die Jahre 1821 bis 1824 die Civilliste des Königs nur mit 24,000 Species und die des Kronprinzen blos mit 12,000 Species. Vom 1sten Juli 1820 an empfingen der König sowohl wie der Kronprinz nur diesen mäfsigen Theil ihrer Civilliste. Die Bemühungen des

Königs, um die Verhandlungen mit Dänemark zu einem günstigen Ende zu bringen, erkannte der Storthing unterm 16ten Juni 1821 in einer Adresse mit dem innigsten Dankbarkeit an, und sprach sich in Betreff der Verzichtleistung auf die Civilliste folgendergestalt aus: » . . . und wenn es Ew. Maj. »dann gelungen seyn wird, dem norwegischen Volk »die Bürde seiner Schuld an Dänemark zu erleich»tern: so wird Ew. Maj. die schönste Belohnung »finden in den dankbaren Herzen der Norweger, »in den Segnungen der Nachwelt und in dem wahr»haft königlichen Bewusstseyn, ein Volk gerettet zu »haben, das eben so brav und treu wie durch eine »Reihe von Unglücksfällen niedergebeugt ist. Der »Storthing würde eine heilige Pflicht verletzen, wenn »er nicht bei dieser Veranlassung die aufrichtige »Anerkennung und Dankbarkeit des norwegischen »Volks für das durch Ew. Maj. zur Erleichterung »der Liquidation mit Dänemark dargebrachte Opfer »bezeugen wollte. Der Storthing glaubt jedoch das»selbe nicht benutzen zu dürfen, indem er nicht »blofs die zur Bezahlung der Schuld festgestellten »Bedingungen, sondern hauptsächlich berücksichtigt, »dass das norwegische Volk bereits aus Erfahrung »gelernt hat, Ewr. Maj. und Sr. königl. Hoheit Sorg»falt für die Nation, die sich auf jede Weise durch

»zahlreiche Wohlthaten kundgiebt, werde ihr un-
»geachtet dieses Opfers wieder zu Theil werden.«

## XVI *).

1836. — Wahrhaft grofsen Männern ist es eigen, auch ihren Handlungen minderer Bedeutung den Stempel der Gröfse aufzudrücken. — Niemand besafs diese Eigenschaft in höherm Maafse als der Monarch, welcher die Reiche Schweden und Norwegen unter seinem Scepter vereint. Was er thue, was er sage, stets erkennt man den grofsen Mann, der, erhaben über kleinliche Rücksichten, nur das wahrhaft Edle vor Augen hat. — Zum Throne berufen durch den einstimmigen Willen des Königs, der ihn zum Adoptivsohne erkor, und der Stände des Reichs, nachdem eine Revolution längst beendet und ihre Folgen längst anerkannt waren, begründete er eine neue Dynastie. Weit entfernt aber, das Andenken an die grofsen Fürsten der alten zurückdrängen zu wollen, ist eben Er es, welcher dieses feiert. Er errichtete ihnen auf den Plätzen der Hauptstadt Statuen, Er schmückte mit ihren

*) Nachfolgende Charakterzüge finden sich nicht in den angeführten »Questions de politique conjecturale.«

Bildnissen die eigenen Paläste, Er erwähnt ihrer Verdienste um das Vaterland bei jeder passenden Gelegenheit. Wie hat er nicht in unseren Tagen das Andenken des grofsen Gustav Adolph auf deutschem Boden geehrt! — Auch der nachfolgend erzählte Zug beweist die Wahrheit dessen, was wir eben von dem Könige Karl Johann rühmten.

Am vierten April 1836 überreichte der Bischof Wallin, Director der schwedischen Akademie, begleitet von dem Kanzler und Secretair derselben, dem Könige eine Medaille, die bei Gelegenheit der funfzigjährigen Jubelfeier der Gründung dieses Instituts geschlagen war. — Das schöne Kunstwerk liegt in diesem Augenblicke, ein Geschenk des Königs, dem Verfasser dieser Zeilen vor. Auf der Vorderseite der Medaille erblickt man das wohlgetroffene Bildniss Karl Johanns, auf der Rückseite befindet sich eine passende Inschrift in schwedischer Sprache. Als nun diese Denkmünze dem Könige überreicht wurde, antwortete er der Deputation Folgendes:

»Meine Herren!

»Benachrichtigt durch Ihren Secretair, dass die »Mitglieder der Akademie die Absicht hegten, durch »eine Medaille mit meinem Bildnisse das Gedächt»niss des Schutzes und der Unterstützung, welche

»ich Ihren ehrenvollen Arbeiten gewähre, feiernd der »Nachwelt zu überliefern, habe ich denselben be- »auftragt, Ihnen den Umfang meiner Dankbarkeit »auszudrücken. Doch konnte ich nicht umhin, zu- »gleich die Bemerkung hinzuzufügen, dass, wenn »auch Beschützung mit Recht durch Dankbar- »keit vergolten wird, dennoch dem Verdienste der »Stiftung vor dem Schutze das Recht der »Erstgeburt (le droit d'ainesse) zugebilligt wer- »den muss *).

»Es ist für einen Fürsten eine leicht zu erfül- »lende Pflicht, schon vorhandene Institutionen zu »beschützen: um zu schaffen, bedarf es aber, »aufser der genehmigenden Staatsgewalt, zugleich »eines auffassenden Geistes und des Muthes der »Gründung. — Ein inneres Gefühl, welches Sie »billigen werden, hat mich also veranlasst, ob- »wohl ich die Denkmünze, welche Sie 'dem Be- »schützer' weihen, annehme, eine zweite schlagen »zu lassen, die den Begründer **) ins Gedächtniss »zurückruft. — Ich übergebe sie Ihnen, meine Her- »ren, und ersuche Sie, jedem Mitgliede der Aka-

*) Die Medaille der Akademie hat die Umschrift um dem Bildnisse des Königs: CARL XIV. JOHANN BESKYDARE (Beschützer).

**) GUSTAF III. STIFTARE, ist die Umschrift der Münze.

»demie ein Exemplar zuzustellen und ihnen zugleich »die Fortdauer meiner wohlwollenden Gesinnungen »zu erkennen zu geben.«

## XVII.

**1841.** — Botschaft Sr. Majestät des Königs Karl Johann von Schweden an den zu Stockholm jetzt versammelten Reichstag, in Beziehung auf die Abschaffung der dem Könige im höchsten Gerichte zustehenden zwei Stimmen. —

»Durch eine Botschaft vom 5ten August 1823 schlug der König den Reichsständen die Abschaffung der durch den 21sten §. des Grundgesetzes festgestellten königlichen Prärogative vor, nach welcher ihm in allen vor das höchste Gericht gebrachten Sachen sodann zwei Stimmen zustehen, wenn Er es für angemessen findet, den Gerichtssitzungen beizuwohnen.

Durch ein unterthänigstes Schreiben vom 11ten Mai 1829 benachrichtigen die Reichsstände den König, dass, wenn sie die vorgeschlagene Abänderung nicht angenommen, davon vorzüglich die Ursache, dass die Nation seit den ältesten Zeiten gewohnt sey, die Ausübung der höchsten Gerichtsgewalt in den Händen ihres Monarchen zu erblicken, dass eine

Veränderung in den alten Formen in dieser Beziehung schwer auszuführen, und selbst schädlich werden könnte. Der König erklärte hierauf am 4ten September des gedachten Jahres, dass Er für den Augenblick die Sache auf sich beruhen lassen wolle. Da der König jedoch die durch die Reichsstände vorgeschlagenen Veränderungen in der Verwaltung des Staatsrathes genehmigt hat, und da dieser Beginn einer Veränderung sich allen Verbesserungen anschliefst, welche ihr folgen müssen, so hält Se. Majesät dafür, dass jetzt die Zeit gekommen, wo die Justizverwaltung ferner von keinem andern Einflusse ihre Richtung empfangen darf, als von dem der Gesetze, welche die einzige Norm gerichtlicher Entscheidungen seyn dürfen.

Steigt man zu den ältesten Zeiten hinauf, so erblickt man, wie Schwedens Könige selbst zu der Justizverwaltung verpflichtet waren; durch den 17ten §. der Constitution ist sie jedoch einem besondern Gerichte, dem Högsta Domstol, in höchster Instanz anvertraut.

Der §. 23 des gedachten Grundgesetzes enthält, dass alle Entscheidungen des höchsten Gerichts im Namen des Königs ausgefertigt und durch Seine Unterschrift oder durch Sein Siegel bekräftigt seyn müssen. In Beziehung auf diese gesetzliche Vor-

schrift bestimmte der König durch eine Bekanntmachung vom 6ten Juni 1820, dass in der Zukunft, und zwar vom 1sten Juli an, alle Entscheidungen des höchsten Gerichts unter dem Siegel des Königs ausgefertigt werden sollten, ausgenommen in den Fällen, wo der König selbst in einer vor dem höchsten Gerichte verhandelten Sache den Vorsitz geführt haben würde.

Fast zwanzig Jahre sind seitdem verflossen, und das Publikum hat also Zeit genug gehabt, sich an eine Veränderung zu gewöhnen, deren wesentliche Beschaffenheit zu sehr in die Augen leuchtet, um verkannt werden zu können.

Die früher gegen die Botschaft des Königs angeführten Ursachen sind jetzt nicht mehr vorhanden, und Se. Majestät ist mithin der Meinung, dass es jetzt Zeit sey, die in Antrag gebrachte Veränderung auszuführen.

Die Verwaltung der Justiz, unter dem Gesichtspunkte einer genauen Anwendung deutlicher und beschworener Gesetze, so wie dieses die Reichsstände in ihrem unterthänigsten Schreiben vom 11ten Mai 1829 sagten, ist sowohl hinsichtlich ihres Ursprungs als ihres Wesens heilig genug, um nöthig zu haben, noch Kraft aus der Stimme des Monarchen oder von dem Glanze seines Namens

leihen zu dürfen. Wollte man dessenungeachtet die beiden Stimmen des Königs im höchsten Gerichte beibehalten, so würde man von neuem die erloschene Vorstellung im Publikum erwecken, dass der König an der Justizverwaltung des höchsten Gerichtes Theil nähme.

Wachte diese Idee von neuem auf, so würde die Folge davon seyn, dass jede Partei, welche Grund zu haben glauben könnte, sich über eine Entscheidung des höchsten Gerichtes zu beschweren, nunmehr den König als die Hauptursache ihres Missvergnügens zu betrachten Veranlassung empfinge. Hieraus könnte denn wieder ein dem Anschein nach gültiger Vorwand entnommen werden, dem §. 3. der Constitution entgegen zu handeln, nach welchem die Majestät des Königs als heilig und unverletzlich zu achten ist. Es ist nicht hinlänglich, dass das höchste Gericht, jedem Einflusse unzugänglich, gewissenhaft und wörtlich die Gesetze anwende, sondern die Gerichtsunterthanen müssen hiervon auch überzeugt seyn. Der König ist aber der Ansicht, dass, wenn er den Sitzungen des höchsten Gerichtes beigewohnt, um über die Streitigkeiten der Bürger mit zu entscheiden, hierdurch jene Ueberzeugung nicht allein nicht befördert werde, sondern Böswilligen dadurch Gelegenheit dargeboten wird

(wenn auch in dieser Beziehung jeder Grund ermangelt), ununterrichtete Personen glauben zu machen, es habe des Königs Gegenwart die Freiheit in den Discussionen, welche zu einer gewissenhaften Entscheidung der Sachen so nothwendig ist, gehemmt.

Wenn der König, von seinem Staatsrathe umgeben, von seinem herrlichsten Vorrechte, im Namen der Nation zu begnadigen, Gebrauch macht, so ist es nothwendig, mehr die speciellen Umstände, als die Strenge der Gesetze zu berücksichtigen. Sehr verschieden hiervon ist der Fall, wenn der König den Berathungen des höchsten Gerichtes beiwohnt. Hier dürfen mildernde Umstände gegen die Bestimmungen des Gesetzes nicht in Betracht gezogen werden. Die Verpflichtung des Königs beschränkt sich hier darauf, seine Stimmen zur Bestrafung des Verbrechens abzugeben. Wenn Er nun aber in seinem Staatsrathe dem Schuldigen Gnade angedeihen lässt, so werden sich auch Personen finden, welche nicht begreifen können, warum diese Milde nicht schon bei der gerichtlichen Entscheidung angewandt sey. Wenn der Fall eintritt, dass das Recht der Gesellschaft und unwandelbare Gerechtigkeit erfordern, dass keine Begnadigung Statt finde, dann werden der Schuldige und dieje-

nigen, welche an seinem Schicksale Interesse nehmen, sich auf die im Allgemeinen freilich nicht gültige Idee stützen, die ihnen jedoch für den Augenblick zusagt, dass derjenige, welcher an der Verurtheilung des Angeschuldigten Theil genommen, sich auch gern der königlichen Prärogative der Begnadigung entschlüge.

Den Reichsständen darf nicht entgehen, dass nach Maafsgabe des Anwachses der Bevölkerung, der Entwicklung aller Zweige der Industrie, des Handels, und selbst der Ideen und des Wissens, sich auch die Arbeiten der Regierung vermehren. Die Entscheidung der Sachen, welche dem Könige in seinem Staatsrathe vorgelegt werden, wird aber schwierig, nicht allein durch den Mangel an Klarheit, welcher sich bisweilen in den Gesetzen vorfindet, sondern auch durch die Menge der Verordnungen, Reglements und königlichen Rescripte, aus denen die bürgerliche Gesetzgebung besteht, welche die Norm der Verwaltung bilden, und die überdem, aus sehr frühen Zeiten herrührend, an eben der Unbestimmtheit leiden, die auch den alten Gesetzen anderer Staaten nicht fehlt. Diese Sachen sind zugleich so zahlreich und zum Theil so verwickelt, dass eine anhaltende Arbeit, vereint mit einer tiefen Kenntniss der Menschen und der vollständigsten

Erfahrung in der Behandlung öffentlicher Angelegenheiten, kaum hinreichen, um sorgfältig jede vorgetragene Sache zu untersuchen und eine Entscheidung in derselben nach den Gesetzen und nach Ideen, welche Jeder in solche hineinlegt, zu fällen. Es ist demnach einleuchtend, dass dem Könige, dem doch vorzüglich die Sorge der öffentlichen Verwaltung obliegt, sehr wenig Zeit übrig bleibt, um Theil an den Berathungen des höchsten Gerichtes zu nehmen. Der König, Beschützer aller Interessen, Verwahrer und Vertheidiger der Rechte der Nation, glaubt nicht, zu diesen hohen Verpflichtungen noch die Ausübung der Richtergewalt hinzufügen zu dürfen, in welcher Beziehung er dem Beispiele seines erhabenen Vorgängers und Vaters Folge leistet.

Seine Majestät hegt das vollständigste Zutrauen zu den hellen Ideen der Nation und ist überzeugt, dass sie keineswegs geneigt sey, eine unnütze Gewohnheit beizubehalten, welche längst in fast allen Ländern abgeschafft wurde. . . . . .

(Es folgt hier noch eine fernere Entwicklung dieser Gründe, worauf die Botschaft folgendermaafsen schliefst:)

Durch eine besondere Botschaft vom heutigen Tage über die Art und Weise der Gesetzauslegung in den Zeiträumen zwischen den

Reichstagen hat der König die Abschaffung der bisherigen Gesetzgebung in dieser Beziehung vorgeschlagen. Aus diesem Grunde glaubt Seine Majestät sich auf diese Botschaft beziehen zu dürfen, und allein in dem Falle, dass dieses Project von dem Reichstage nicht angenommen würde, schlägt der König folgende Bestimmung als Alternative vor, welche den 21sten §. bilden würde.

»Der König kann jedes Mal, wenn er solches für »nothwendig erachtet, denjenigen Sitzungen des höch»sten Gerichtes beiwohnen, in welchen über Gesetz»auslegungen verhandelt wird, und hat in solchen »zwei Stimmen. Wenn Seine Majestät den frag»lichen Sitzungen nicht beigewohnt hat, so werden »die fraglichen Gegenstände in seinem Staatsrathe »vorgetragen, damit seine Stimmen abgegeben und »mitgezählt werden.«

Seine Majestät erneuert u. s. w.

---

Die hier mitgetheilte königliche Botschaft liefert einen neuen Beweis davon, mit welcher Sorgfalt der König Karl Johann der schwedischen Nation ihre freie Verfassung nicht nur zu erhalten, sondern eben im Wesentlichen zu vervollständigen und zu verstärken strebt. In den ältesten Zeiten waren

die Könige, wie noch jetzt im Orient und in allen despotischen Verfassungen, zugleich die obersten Richter. Sie gaben die Gesetze und wandten diese auf einzelne Fälle an. Auch in unserm deutschen Vaterlande saſsen die Fürsten bis über die Mitte des siebenzehnten Jahrhunderts selbst zu Gericht. — Bald erkannte man das Unzweckmäſsige, ja Gefährliche dieser patriarchalischen Gewohnheit, und trennte die richterliche Gewalt von der gesetzgebenden und von der verwaltenden.

Die Cabinetsjustiz kam mit Recht in den äuſsersten Verruf, und die Richter wurden, wenn sie auch im Namen des Fürsten urtheilten, und ihre Aussprüche in seinen Namen bekannt machten, in ihren Functionen unabhängig. Der Fürst selbst unterwarf sich in bürgerlichen Streitsachen ihren Aussprüchen, ohne dass eine sogenannte Instanzeröffnung, wodurch dem Laufe der Gerechtigkeit Hindernisse in den Weg zu legen möglich ist, ferner nöthig erachtet wurde. — So muss es seyn, wenn das Volk einer wahrhaft gesicherten gesetzlichen Freiheit theilhaftig seyn soll. Sind nun auch die Richter, und namentlich das höchste Gericht in Schweden, längst unabhängig, so leidet es doch keinesweges einen Zweifel, dass die Gegenwart des Monarchen während der Gerichtssitzung unter

Umständen den Richtenden sehr hinderlich seyn könne. Man nehme z. B. den Fall an, dass ein entschiedener Liebling des Fürsten vor Gericht stehe, dass von der Gültigkeit einer Schenkung die Rede, die der Fürst selbst gemacht u. s. w. — Ueberdem sind die zwei Stimmen des Königs ein sehr wichtiger Umstand, und können leicht entscheidend werden. — Allen diesen Inconvenienzen will der König abgeholfen wissen, und indem er die eigene Gewalt beschränkt, will er die Freiheiten und Unabhängigkeit des Volks in Justizsachen befestigen und sichern. — Es ist kaum denklich, dass Schwedens Stände hier anderer Meinung seyn können; es müsse denn seyn, dass sich der Geist des Widerspruchs auch hier zeige, welcher dem edlen Könige, den Schweden seinen jetzigen Wohlstand verdankt, in den letzten Zeiten das Regierungsgeschäft nicht ganz selten erschwert hat. — Doch wo zeigt sich nicht diese Tendenz! — Jeder will von demjenigen nichts missen, was er seine Rechte nennt. Für ein vorzügliches und angebornes Recht wird es aber geachtet, ohne Berücksichtigung des gemeinen Besten und der Berechtigungen Anderer, widersprechen zu können.

## Unabhängigkeitssinn des Königs.

Das Gefühl eigener Unabhängigkeit erwächst aus einer Eigenschaft der Seele, welche durch keine äufsern Lage mitgetheilt wird, und welche der Mensch von der Natur selbst empfangen haben muss. Wie Mancher, dem Glück und Rang jeder Abhängigkeit entzogen zu haben scheinen, ist dessen ungeachtet das ganze Leben hindurch nichts als der Sklav derer, welche ihn zu beherrschen wissen, während jener Andere, von welchem man glauben sollte, seine ganze Lage mache ihn abhängig, sich fest und unerschütterlich in seinen Entschlüssen zeigt. Dieses Letzte war stets der Charakter Karl XIV. Johann's. Von Jugend auf Krieger und an kriegerische Disciplin gewöhnt, erblickte man ihn nie unter den Hofleuten. Selbst der Wille der Gewalthaber bestimmte ihn nicht, als in sofern solcher mit den Gesetzen und dem öffentlichen Wohl zusammentraf. Um durch Thatsachen den Beweis dessen zu führen, was wir behaupten, müssen wir in seinem Leben noch bei weitem höher hinaufsteigen als wir thaten, um seine Politik darzustellen.

# I.

Im Julius des Jahres 1789 überreichte der General La Fayette, Commandant der Nationalgarde von Paris, die dreifarbige Cocarde der Versammlung der Wähler, mit der Ankündigung, dass sie den Lauf um die Welt machen werde, und bald wurde sie auch von dem einen Ende Frankreichs bis zum andern mit einem solchen Enthusiasmus aufgenommen, dass sie zurückzuweisen nicht ohne Gefahr seyn konnte.

An dem Tage, wo man diese Cocarde zu Marseille anlegte, begab sich schon um acht Uhr Morgens der Adjutant Bernadotte zum Rapport, als er auf einmal eine Masse junger Leute, die aus einem der besuchtesten Kaffeehäuser der Stadt kamen, auf sich zuschreiten sah. Einer von ihnen überreichte ihm ein Bündelchen dreifarbiger Bänder. Bernadotte nahm es auch ohne Zögern an, und heftete es an das Gefäss seines Degens. — »An den »Huth!« riefen die jungen Patrioten. — »Diese »hier,« erwiederte hierauf Bernadotte, indem er seine weifse Cocarde berührte, »muss hier so lange »bleiben, bis meine Vorgesetzten mir den Befehl »ertheilen, sie abzunehmen. Wollt Ihr gute Sol»daten haben, so hütet Euch, sie aufzufordern,

»gegen die militärisehe Disciplin zu handeln.« — »Bravo,« rief Beifall klatschend die Menge, und der Adjutant setzte seinen Weg fort.

## II.

Im Jahre 1795 sandte der Nationalconvent die aufgeregtesten seiner Mitglieder zu den Heeren, um das Betragen der Heerführer zu beobachten und ihnen zu befehlen, mit jungen Rekruten, die den Tag vorher angelangt waren, Siege zu erkämpfen. Bernadotte, damals Brigade-Chef, wurde zu jener Zeit in seinem Quartier von den Volksrepräsentanten Saint-Just und Lebas besucht, welche Weniges lobten, Vieles aber tadelten. — »Wahrlich, Bürger Repräsentanten,« sagte ihnen da mit Lebhaftigkeit Bernadotte, »die Lage der Generale ist so »kritisch, dass ich gern bereit bin, wieder ein Gewehr zu ergreifen und in die Reihen der Soldaten »zurückzutreten, wenn Sie einen andern Chef ernennen wollen, um sie gegen den Feind zu führen.« — Dieser mit Festigkeit vorgebrachte Ausfall liefs die Repräsentanten erkennen, dass der Brigade-Chef, ohne sich zu weigern dem Vaterlande Dienste zu leisten, doch eben keinen besonders grofsen Ehrgeitz hinsichtlich des Commando's hatte, und sie

zeigten sich nun umgänglicher und geneigter, seine Bemühungen anzuerkennen und solche zu unterstützen.

## III.

Im November 1799, zwei Tage nach seinem Triumphe zu Saint-Cloud, liefs Bonaparte, aufgebracht gegen diejenigen, welche ihm den Sieg schwer gemacht hatten, mehrere Mitglieder des Raths der Fünfhundert verhaften. Bernadotte begab sich, sobald er diese Gewaltthätigkeitshandlung vernommen, zum Ersten Consul und sagte ihm mit Unwillen: »Als Sie mir Ihr Vorhaben mittheilten, ver»sicherten Sie mich, die Republicaner brauchten »sich darüber nicht zu beunruhigen; Sie träten nur »gegen unfähige Chefs auf, welche nicht im Stande »seyen, die Zügel des Staats zu führen. Jetzt aber, »schon nach zwei Tagen, lassen Sie Männer ver»haften, deren einziges Unrecht darin besteht, dass »sie Misstrauen gegen Ihre Pläne hatten, welche sie »nicht kannten, und dass sie mit Muth ihrem ersten »Eide treu blieben. — Wenn Sie auf diese Weise »Ihre Versprechen halten, muss ich dann nicht »achten, auch ich sey entbunden von dem, was ich »Ihnen versprach, und was ich treu gehalten habe?« — Es mag nun seyn, dass der Erste Consul von der

Gerechtigkeit dieser Bemerkungen ergriffen wurde, oder dass er sich noch nicht stark genug hielt, ihnen entgegen zu handeln: genug, die Republicaner, welche Tags vorher verhaftet waren, wurden in Freiheit gesetzt.

## IV.

April 1809. — Der Marschall Fürst von Ponte-Corvo befand sich seit dem 24sten März zu Dresden, wohin er sich nach dem Befehle des Kaisers Napoleon von Hamburg begeben hatte, um daselbst ein Armeecorps zu bilden. — Er wartete dort von Tage zu Tage, ja von Stunde zu Stunde auf Instructionen, durch welche er erführe, welche Truppen er unter seinem Befehle zu vereinen habe. Endlich, am 11ten April, empfing er von dem Major-General, Fürsten von Neufchatel, seine ersten Depeschen, die jedoch schon vom 25sten und 26sten März datirt waren. In seinem Unwillen schrieb er sofort an den Kaiser, sich über die unbegreifliche Zögerung und das Unzusammenhängende der Sendung beklagend, und schloss seinen Brief mit folgenden Worten: »Ich bin nach Dresden gekom»men, wo ich meine Instructionen finden musste. »Der erste Brief, welchen ich nun hier erhalte,

»und welchen die Zufälle des Krieges so äufserst »wichtig hätten machen können, wird mir durch »die Post zugesandt, und erst sechszehn Tage nach »seinem Datum kommt er in meine Hände. — Alles »dieses, Sire, lässt mich für den Erfolg meiner Ope»rationen zittern, und ich sehe zum Voraus, dass »meine Bemühungen beständig durch eine geheime »Kraft gelähmt werden sollen, über welche zu sie»gen mir zu schwer seyn wird. Ich beschwöre dem»nach Eure Majestät, zu bewilligen, dass ich mich »zurückziehe; es sey denn, dass Sie vorziehen soll»ten, mich für eine entfernte Expedition aufzuspa»ren, wo meine Feinde weiter kein Interesse haben »können, mir zu schaden.«

Am 12ten, 15ten und selbst noch am 20sten April wiederholte der Fürst dieses Gesuch, aber eben an dem letzten Tage empfing er einen Brief vom Kaiser, in welchem ihn dieser zu beruhigen suchte. — »Der Krieg,« schrieb er, »welchen ich »zu bestehen habe, wird im Einverständnisse mit »Russland geführt, und Ihnen ist darin ein bestimm»ter Antheil angewiesen. Sehen Sie es also als »einen Beweis meiner Achtung und wie viel ich »auf sie halte, an, wenn ich Ihnen darin eine »Rolle zutheile.« — Der Kaiser fügte hinzu, dass er seit zwei Tagen bei dem Heere eingetroffen,

und schloss seinen Brief mit einigen unmittelbaren Instructionen.

## V.

Julius. — Während der verschiedenen Bewegungen des Heeres wurden dem Marschall Fürsten von Ponte-Corvo allmählig mehrere Bataillons und selbst Artillerie von dem neunten Corps, welches unter seinem Befehle stand, abgezogen. Ihm war unbekannt, auf wessen Befehl dieses Statt fand: aber das erkannte er lebhaft, dass dergleichen jeder guten Ordnung entgegen sey, weil er nicht mehr wusste, mit welcher Stärke er zu handeln im Stande. Während des Zuges, um sich mit dem Hauptheere, welches unter den unmittelbaren Befehlen des Kaisers stand, und dessen linken Flügel er bilden sollte, zu vereinen, sandte er also einen seiner Aide-de-Champs, den Obersten Le Brun zum Kaiser, um diesem vorzustellen, dass jetzt der Commandant des neunten Corps allein nur noch Sachsen unter seinem Befehle habe. Darauf liefs ihm der Kaiser am Morgen des 5ten durch seinen Adjutanten, den General Savary, sagen: dass er die Absicht habe, den Tag mit einem glänzenden Siege zu enden, dass die Linke und das Centrum des Feindes vernichtet

werden sollten, und dass Se. Majestät dem neunten Corps beföhlen, schnell vorzuschreiten, um den Angriff mit allen Mitteln zu unterstützen. — Um diesem Befehle nachzukommen, begab sich der Fürst von Ponte-Corvo nach Deutsch-Wagram, welches Dorf die Oestreicher mit einer Macht vertheidigten, die sie zu vermehren stets im Stande waren; denn sie hatten auf diesem Punkte mehr als dreifsigtausend Mann. Dessenungeachtet wurde das Dorf genommen; aber nunmehr kam es darauf an, sich hier zu halten. Der Marschall sandte einen Boten nach dem andern, um den Truppen, die er auf verschiedenen Punkten zurückgelassen, zu befehlen, sofort zu ihm zu stofsen, und wenn sie auch ihre Stellungen, ohne abgelöst zu werden, verlassen müssten. Unterdess war aber von den Oesterreichern das Dorf schon in Brand gesteckt, worauf der Marschall dem Corps des Generals Dupas, welcher seine Reserve bildete, den Befehl zusandte, in Linie vorzurücken. Er erfuhr jedoch, dass er keine Reserve mehr habe, indem durch höhere Befehle über solche verfügt sey. Es war nunmehr dem Befehlshaber des neunten Corps unmöglich, sich in seiner Position zu erhalten, deren Wichtigkeit ihm so einleuchtend gewesen. Er zog deshalb seine Truppen zwischen Wagram und Adlerklau

COLLEGE LIBRARY OF THE UNIVERSITY OF CALIFORNIA



zusammen, in welcher Position er fast in der Mitte der Feinde bivouakirte. Jetzt liefs er untersuchen, auf welchen Punkten er seine Verbindungen mit dem Hauptheere bewerkstelligen könne, und erfuhr dadurch, dass dieses sich fast eine französische Meile weit in seinem Rücken befinde. Schon um drei Uhr Morgens machte er deshalb eine Bewegung, um sich ihm zu nähern, und stellte sich dann auf einer Erhöhung hinter Adlerklau auf.

Zwischen sechs und sieben Uhr Morgens begab sich der Kaiser zum Quartier des Fürsten von Ponte-Corvo, welcher ihm die lebhaftesten Vorwürfe über die Bestimmung machte, welche gegen sein, des Fürsten, Wissen von der Division Dupas und den beiden sächsischen Reiter-Regimentern gemacht worden, und zwar in einem Augenblicke, wo er auf Unterstützung in seiner Position von Wagram hätte rechnen müssen, und ging selbst so weit, von Unredlichkeit und Verrath zu reden. Der Kaiser, augenscheinlich bewegt, leugnete, dass diese unzeitigen Dislocationen auf seinen Befehl geschehen seyen, und hörte mit Ruhe die Gründe an, welche der Fürst ihm vortrug, und die ihn so sehr bedauern lassen, dass er Tags vorher, als er Wagram genommen, nicht unterstützt worden. — »Die Hauptmasse des feindlichen Heeres ist dort,«

sagte er, »gestern hatten Sie nur eine geringe Macht »gegen sich über; der eigentliche Stützpunkt des »Feindes war zu Wagram. Durch seine sämmt»lichen Bewegungen bezweckte er, uns zwischen »zwei Feuer zu bringen. Eilen Sie, Sire, Ihre ver»schiedenen Corps vorrücken zu lassen. Sie sehen, »der Feind schreitet vor; während der Nacht hat »er uns schon überflügelt; nur noch kurze Zeit, »und Sie werden gezwungen seyn, Ihre Fronte zu »verändern, um die Angriffslinie gegen Böhmen zu »wenden, welches jetzt zu Ihrer Linken ist, statt »dass fünfundzwanzigtausend Mann mehr auf dieser »Seite den Feind verhindert hätten, sich hierhin »zu werfen.«

Der Kaiser erkannte, dass die Nachweisungen des Fürsten von Ponte-Corvo ein sichereres Resultat böten, als die des Major-General, und richtete seine ganze Heeresmacht auf Wagram. Den Beweis hiervon erblickt man noch jetzt in dem fünfundzwanzigsten Bulletin, wo es lautet:

»Man musste für den andern Tag sich auf eine »grofse Schlacht gefasst machen: man vermied sie »jedoch und durchschnitt die Position des Feindes, »den man verhinderte, irgend ein festes System zu »befolgen, wenn man sich in der Nacht Wagrams »bemächtigte. Seine bereits unermessliche, in Eile

»genommene Linie, welche nur das Resultat von den »Zufälligkeiten der Gefechte war, liefs dann die ver»schiedenen Heeresabtheilungen ohne Ordnung und »bestimmte Richtung, und ohne ein ernstliches Zu»sammentreffen hätte man auf eine wohlfeile Weise »seine Zwecke erreichen können.«

Dieses war es nun genau, was der Fürst vorher gesehen, und eben deswegen, weil dieses der Fall war, beschwerte er sich darüber so bitter, dass man ihn seiner Hülfsquellen beraubte und nicht vielmehr Unterstützung sandte, als er sich Wagrams bemächtigt hatte. Solche Klagen waren nur zu sehr gegründet, die Fehler aber, auf welche sie sich bezogen, hatten mehr ernsten Nachtheil für das Heer als für ihn.

Noch mehr hatte sich jedoch der Fürst von Ponte-Corvo über das Bulletin zu beklagen, welches der Kaiser am achten bekannt machte, und das alles Maafs überschritt. Nicht allein weil des neunten Armeecorps, welches an dem mörderischen Siege von Wagram so grofsen Antheil genommen, kaum darin erwähnt war, sondern vorzüglich deshalb, weil die solches betreffenden Thatsachen auf eine höchst beleidigende Weise entstellt wurden. Eine solche Ungerechtigkeit zu ertragen, war der Fürst von Ponte-Corvo nicht der Mann. So-

wohl seiner selbst wegen, als wegen der Braven, welche sich so heldenmüthig unter seinen Befehlen betragen, erliefs er von seinem Hauptquartier Enzersdorf aus eine Bekanntmachung, in welcher er die Thatsachen nach ihrer Wahrheit darstellte. Er wusste aus eigener Erfahrung sehr wohl, dass es der Kaiser nicht gern sah, wenn seine Generale sich die Erlaubniss nahmen, die Unrichtigkeiten seiner Bulletins zu berichtigen; er wollte aber um jeden Preis den Verhältnissen ein Ende machen, und die Freiheit erhalten, ein Heer zu verlassen, wo man ihn auf diese Weise behandelte und ihm die Früchte seines durch dreifsigjährige Dienste erworbenen militärischen Ruhmes berauben wollte. Diese Proclamation bewirkte in der That seine Entlassung. Er ging nach Paris und die Hofleute versäumten nicht, bekannt zu machen, er sey in Ungnade gefallen.

## VI.

August 1809. — Wenige Tage nach dem Eintreffen des Fürsten von Ponte-Corvo zu Paris empfing man dort die beunruhigende Nachricht, dass eine englische Expedition unter dem Befehle des Lord Chatam auf der Insel Walchern gelan-

det und schon Middelburg, Ter Veere und das Fort Batz genommen habe. Mit Recht über den Zweck und die Fortschritte dieses Unternehmens beunruhigt, zögerte der Regierungsrath (Conseil de Gouvernement), welchen Napoleon zu Paris einzusetzen pflegte, wenn er zum Heere abging, keinen Augenblick, die Gegenwart des Fürsten von Ponte-Corvo zu Paris zu benutzen, und schlug ihm vor, den Oberbefehl über alle die Heereskräfte zu übernehmen, welche man zu vereinigen im Stande, um dem Unterfangen der Engländer entgegen zu treten. Hätte der Marschall weniger erhabene Gesinnungen gehabt, so wäre es ihm eine Kleinigkeit gewesen, Beweggründe und Vorwendungen zu finden, um Dienste abzulehnen, von welchen vorauszusehen war, dass sie neue Gründe zu Misstrauen und Undankbarkeit darbieten würden. Doch seine Empfindlichkeit und Befürchtungen wichen bei dem Erwägen, dem Uebel, welches dem Vaterlande drohte, und er reiste nach Antwerpen ab. — Der Kaiser erfuhr die Landung der Engländer und die Abreise des Fürsten von Ponte-Corvo zu gleicher Zeit, beeilte sich, die Maafsregel des Regierungsrathes zu billigen und dem Fürsten den General Reille mit einem Briefe vom 24sten August zu senden, welcher mehrere ins Einzelne gehende Instruc-

tionen enthielt. — Er hoffe, sagte er in diesem Schreiben, dass der Marschall schon verhindern werde, dass die Engländer den Canal von Bergen op Zoom überschritten und dass er sie schon ihre Verwegenheit bereuen lassen werde. In einem zweiten Schreiben (vom 27sten) erinnert ihn der Kaiser an die Instructionen, welche ihm der General Reille nun eingehändigt haben würde. — »Wenn »Vliefsingen genommen seyn sollte,« schrieb der Kaiser (und in der That hatte dieses bereits vor der Ankunft des Marschalls Statt gefunden), »so kann »ich dieses allein der Kopflosigkeit des Comman»danten Schuld geben, und in dieser Beziehung »halte ich Antwerpen für uneinnehmbar.« — Zu gleicher Zeit kündigte er ihm an, dass er ihm mit Postpferden einen Chef des Etat-Major, zwei Artillerie-Generale, zwei Divisions-Generale, vier Brigade-Generale u. s. w. sende, und schloss sein Schreiben mit folgenden Worten: »Ich setze mein Zu»trauen in Ihre Tapferkeit, Geschicklichkeit und »Erfahrung. Wenn die Engländer etwas gegen »Antwerpen unternehmen sollten, so werden sie zu»rückgeworfen werden.« — Dieses Zutrauen des Kaisers wurde vollkommen gerechtfertigt, denn der Fürst von Ponte-Corvo blieb nicht dabei stehen, Antwerpen zu sichern, sondern durch Verwaltungs-

maafsregeln, welche mit schnellen und weisen militärischen Veranstaltungen verbunden wurden, bewirkte derselbe, dass Lord Chatam seine Positionen aufgab, wieder zu Schiffe ging und nach England zurücksegelte.

Der Fürst von Ponte-Corvo glaubte wohl, sich Glück wünschen zu können, Frankreich vor einem Einbruch bewahrt zu haben, der schon durch die Zahl der Landungstruppen gefährlich war, mehr noch durch die Bewegungen, welche derselbe in Holland veranlassen konnte, während Napoleon mit allen seinen Streitkräften sich im Herzen von Oesterreich beschäftigt fand. Der Fürst hatte jedoch alle Ursache zu befürchten, dass auch dieser Dienst in Vergessen begraben werden würde, und er sorgte also dafür, dass dieses nicht Statt finden könne, und erliefs eine Proclamation an das Heer, mit welchem er seine Erfolge errungen. Eben diese aber reizte den Kaiser zum Unwillen durch folgende darin aufgenommene, an die Soldaten gerichtete Stelle: »Als ich Euch in der Zahl »von funfzehntausend erblickte, habe ich Euch auf »den Ehrenposten gestellt.« — Nach der Ansicht Napoleons waren diese Worte gegen ihn selbst gerichtet und hatten zum Zwecke, darzulegen, dass von der Regierung keine Maafsregeln genommen

wären, jenen Theil des Reichs vor einem feindlichen Einbruche sicher zu stellen. Auf diese Weise erklärte sich der Kaiser selbst in einem Briefe an den Kriegsminister Grafen von Hüneburg, nachdem er den Fürsten durch den Herzog von Istrien hatte ersetzen lassen, wobei er dem Minister vorschrieb, nicht zu erlauben, dass der Fürst von Ponte-Corvo seinen Aufenhalt in Paris nehme, er habe ihm vielmehr anzudeuten, eine Reise nach der Richtung seines Fürstenthums Ponte-Corvo anzustellen.

Der Graf von Hüneburg unterliefs nicht, den Brief des Kaisers dem Fürsten, nicht ohne grofse Verlegenheit, mitzutheilen. Dieser hatte noch nicht die Lesung beendet, als er in tiefem Unwillen über diese Erneuerung alter Hofmaafsregeln, ausrief: »Schreiben Sie dem Kaiser, dass ich auf mehr Dank»barkeit von seiner Seite gerechnet habe, dass ich »alle meine Posten niederlege und meine Titel auf»gebe, dass ich in die Verhältnisse eines einfachen »französischen Bürgers zurücktrete, und dass von »diesem Augenblicke an ich mein Domicil wählen »kann, wo ich solches für gut finde, ohne zu er»lauben, dass man mir solches anweise.« — »Wie »könnte ich dieses dem Kaiser schreiben?« — erwiederte der Minister. — »Es ist Ihre Pflicht, es »zu thun,« entgegnete ihm der Fürst, und ich

»bin bereit, die Genauigkeit Ihres Berichts durch »meine Unterschrift zu beglaubigen.«

Der Minister, erschrocken durch diese unerwartete Antwort, fasste die Hoffnung, dass der Fürst einem einfachen militärischen Befehle nicht widerstehen würde, und er ertheilte ihm einen solchen unter dem 29sten September, in folgenden Worten:

»Fürst, die Absicht des Kaisers ist, dass Eure »Hoheit sich sofort zu dem Heere in Deutschland »begebe. Ich bitte Eure Hoheit mir den Empfang »dieses Schreibens zu bescheinigen, und mich die »Zeit Ihrer Abreise von Paris wissen zu lassen.« — Der Fürst, weil er in diesem Schreiben nur eine Zurücknahme des empfangenen Urlaubs erblicken konnte, setzte keine Schwierigkeiten entgegen, und reiste nach Wien ab.

Gleich bei dem ersten Zusammentreffen mit dem Kaiser zu Schönbrunn sah er den Zorn des Kaisers in die wohlwollendsten Verhältnisse umgewandelt, wenigstens dem Anscheine nach.

## VII.

October 1810. — Der Fürst von Ponte-Corvo war am 21sten August zum Kronprinzen von Schweden erwählt, von dem Könige Karl XIII.

als Sohn adoptirt, und in beiden Hinsichten hatte er die Zustimmung Napoleons empfangen. Er hatte seine Annahme eingesandt, die Vorbereitungen zu seiner Abreise waren beendet, und er wartete nur noch auf seine Entlassung aus dem französischen Staatsverbande. Verwundert über die Verzögerung der Ausfertigung dieser Urkunde und ungeduldig über den Aufenthalt, entschloss er sich, dieserhalb zum Kaiser Napoleon selbst zu gehen. Man urtheile über das Erstaunen, in welches er gerieth, als dieser ihm sagte, die Verzögerung rühre von einem Beschlusse seines geheimen Conseils her. — »Und von was für einem Entschlusse?« fragte hastig der Fürst. »Man hat entschieden,« antwortete der Kaiser, »Ihnen die Entlassungsurkunde nicht »eher ausfertigen zu lassen, bis Sie die Verpflich»tung, nie gegen Frankreich die Waffen führen zu »wollen, unterzeichnet haben werden.« — »Ich »war weit entfernt, eine solche Anforderung zu »vermuthen,« entgegnete lebhaft der Fürst, »und ge»wiss ist es Eure Majestät nicht, die mir solch eine »Bedingung hat auflegen wollen. Diese Idee kann »nur von dem Erzkanzler oder Grofsrichter kom»men, und diese Herren ehren mich unendlich »durch diese, indem sie mich als Feldherrn Eurer »Majestät gleich stellen. Dieses ist mir eine Krone

»werth. — Dennoch bitte ich Eure Majestät, in »Betracht zu ziehen, dass ich bereits Unterthan »und Adoptivsohn des Königs von Schweden bin, »dass ich ihm, in Gemäfsheit Ihrer eigenen Auto»risation, bereits den Eid der Treue geleistet, dass »ferner die Urkunde über meine Wahl verlangt, »dass ich frei von jedem Vasallenthum sey, woraus »dann wiederum folgt, dass wenn Eure Majestät »dabei beharret, die jetzt in Frage stehende Be»dingung mir aufzulegen, Pflicht und Ehre mir »sodann auch vorschreiben, einen Courier an den »König von Schweden zu senden, um ihn zu benach»richtigen, welche Begegungsgründe mich zwingen, »auf die Rechte Verzicht zu leisten, welche ich nach »den einstimmigen Wünschen der schwedischen »Reichsstände, nach seiner Adoption und nach Ih»rer eigenen Erlaubniss, Sire, angenommen hatte.« — Der Kaiser heftete seinen Blick auf den Fürsten, und sagte ihm bei einer Handbewegung, welche sich nicht beschreiben lässt: »Nun gut, reisen Sie »ab; Ihr Schicksal möge sich erfüllen.« Und dann nahm er seine gewöhnliche Ruhe wieder an, begann von dem Continental-Systeme und seiner Politik zu sprechen, den Fürsten auffordernd, dieser gemäfs zu handeln. Die Entlassungsurkunde wurde ausgefertigt, der Kronprinz von Schweden verliefs

Frankreich, um sich gänzlich seinem neuen Vaterlande zu widmen.

## VIII.

März 1815. — Napoleon landete im Meerbusen von Juan, gelangte durch einen fast zauberhaften Zug ohne Hindernisse bis nach Paris und erhob von Neuem den Kaiserthron. Die verbündeten Mächte eilten zur Waffengewalt, und der König von Schweden berief seinen grofsen Rath, um zu bestimmen, wie sich das Cabinet von Stockholm unter diesen neuen Verhältnissen zu benehmen habe. Der Kronprinz setzte als Grundsatz fest, dass Schweden, indem es dazu beigetragen, die Franzosen bis hinter den Rhein zurückzudrängen, die Verpflichtungen, welche es gegen die Verbündeten eingegangen, erfüllt habe und dass es sich in die innern Angelegenheiten Frankreichs nicht zu mischen. Eine kurze Berathung war hinlänglich, zu bewirken, dass der grofse Rath diese Grundsätze annahm.

Der Kronprinz richtete nun an den Grafen Karl von Löwenhielm, Karls XIII. Minister am Congresse zu Wien, eine erklärende Note über den angenommenen Entschluss, deren Zweck dahin ging,

mit Bestimmtheit auszusprechen, dass der Minister auf jede Weise vermeide, dass Schweden mit irgend einer Macht von neuem in Kriegszustand gerathe. Diese Note war vorzüglich dadurch merkwürdig, dass der Kronprinz, indem er die Beweggründe des Entschlusses entwickelte, in die erste Linie folgende setzte: die Ankunft Napoleons zu Paris, ohne unterwegs auf Hindernisse gestofsen zu seyn, die Aufnahme, welche er überall gefunden, der allgemeine Enthusiasmus der Nation für ihn, die aufserordentlichen Bewaffnungen, welche sie in diesem Augenblicke bewerkstellige, und endlich die Unabhängigkeit, auf welche jedes Volk Rechte habe, Alles dieses bestimme Schweden, sich in diese Sache nicht zu mischen.

# II.

# Schweden.

## Sein König. — Seine Stände. — Seine Sicherheit.

Die schwedische Nation, welche zu dem edeln Stamme der gothisch-germanischen Völker gehört, und also ein Brudervolk der Germanen Deutschlands genannt werden kann, hat seit unvordenklichen Zeiten den Ruhm gehabt, zu den grofsgesinntesten, edelmüthigsten, tapfersten, vorzüglich aber gottesfürchtigsten Völkern der Erde gezählt zu werden, und diesen Ruhm bewährt sie noch jetzt. Ein moralisches Verderbniss, welches, — wir können uns dieses leider nicht verheimlichen — in den Süden Europa's eingedrungen ist und in neueren Zeiten mehr oder weniger überhand genommen hat, verschonte den skandinavischen Norden, und hier findet man noch, häufiger als selbst in dem alten herrlichen Deutschland, welches wir stolz das Herz Europa's nennen können, altgermanische Treue. Es gab eine Zeit, wo die Einwirkung Schwedens auf die europäischen Angelegenheiten unermesslich, ja entscheidend war. Dann sank es: denn nur vorübergehend war, was in den Tagen des Friedens von Karl XI. geschah; Karl XII., der ein anderer Alexander zu seyn wähnte, trat auf den Schauplatz;

unglückliche Kriege führten dem Reiche äufserst nachtheilige Friedensschlüsse herbei; bis auf einen Theil Pommerns ging alles verloren, was Schweden auf der Südseite des baltischen Meeres besafs und was durch so grofse Anstrengungen gewonnen war; selbst ein Theil Finnlands musste an Russland abgetreten werden (1745). — Aber doch immer war Schweden noch ein grofses Reich, voll innerer Kraft, und ein angemessenes Verwaltungssystem hätte es in Friedenszeiten bald wieder heben können, wäre es nicht gegen das Ende des achtzehnten Jahrhunderts von Parteiungen, zu denen der Schwede, bei so vielen herrlichen Eigenschaften, leider nur zu geneigt ist, zerrissen worden. Durch eine Revolution wurde die Macht der Aristokratie von einem thatendurstigen Könige gebrochen, das Reich kam dadurch in einen Zustand, in welchem ihm hätte geholfen werden können, aber dieser Zustand wurde nicht angemessen benutzt, neue Kriege schwächten das Reich, selbst unter dem Heere war ein furchtbarer Insubordinations-Zustand von den nachtheiligsten Folgen gewesen, und endlich sank der ritterliche König unter der Hand eines Meuchelmörders (1792). Jetzt kam eine vormundschaftliche Regierung von einigen Jahren und dann die Regierung eines Monarchen, dessen Gemüth, durch die wun-

derlichsten Ideen verdunkelt, ihn zwar für den Verständigen und Milden zum Gegenstande innigen Mitleids machen musste, dessen unpolitische und gänzlich von den einseitigsten Vorstellungen ausgehende Handlungen sein Vaterland aber dicht an den Rand des Verderbens führten. — Jetzt wiederum eine Revolution. — Durch Aufopferung des dritten Theils des Staatsgebietes, des treuen Finnlands, wurde der Rest gerettet. Aber in welchem Zustande! — In dem elendesten, zerrüttetsten, und, was das Schlimmste war, dem abhängigsten. Schweden hatte keine Stimme mehr unter den Völkern Europa's. Dem Wesen nach war es von der Karte des Welttheils ausgelöscht. — Der neue König, früher vormundschaftlicher Regent, erkannte bald, dass er in seinem Alter nicht allein fähig sey, die fast tödtlichen Wunden des Staates zu heilen. Er wählte einen Adoptivsohn und Thronfolger, doch bald sank auch dieser, auf eine bis jetzt nicht völlig aufgeklärte Weise, in den Tod. — Eine neue Wahl wurde erforderlich. König und Stände erkannten: ein Krieger sey ihnen nöthig, aber ein menschlicher Held, der zwar das Reich mit dem Schwerte zu schützen, doch auch mit der Weisheit und Thatkraft eines Friedrich, des grofsen Königs von Preufsen, durch administrative Talente Eroberungen im

Innern zu machen verstände. Dass die Wahl nicht glücklicher ausfallen konnte, als sie ausgefallen ist, hat der Erfolg gezeigt. Ein Held ward gewählt, aber ein Held von ganz eminentem Administrations-Talent. — Karl Johann trat schon bei Lebzeiten seines Adoptivvaters an das Steuer des Staats, und von diesem Augenblicke an veränderte sich Alles im Reiche zum Bessern. — Durch seine entscheidende Mitwirkung wurde Europa, und mit ihm Schweden, frei. Allein in Betracht ziehend, dass er jetzt Schwede sey, kämpfte er siegreich gegen die eigenen Empfindungen: er trat dem grofsen Napoleon mit den Waffen entgegen. Ein benachbartes Brudervolk, sonst von Schweden durch wechselseitigen Nationalhass getrennt, wurde dann mit ihm vereint, indem sein Land, als ein verbrüdertes, nicht als ein erobertes Reich, seine eigenthümliche freie Verfassung erhielt. — Finnland, das treue brüderliche Finnland, war verloren, aber Russland hatte doch nun eine Gränze gegen Schweden im Bezirke des Polarkreises, und die beiden skandinavischen verbundenen Reiche wurden, bis auf die eisige Gränze nach, Grofsbritannien vergleichbar, eine Insel. So lange Schweden ein eigenes Reich ist, wurde ihm keine gröfsere Wohlthat, als ihm durch diese Vereinigung geworden ist, und diesen uner-

messlichen und entscheidenden Vortheil hat es seinem Karl Johann allein zu danken. — O ihr Schweden, erkennet diese Wohlthat! Vergesset sie nie! — — Wie hat sich aber das Land in dem nun folgenden, ein Viertheil eines Jahrhunderts etwas überschreitenden Zeitraum verändert! — Es gränzt dieses an das Fabelhafte und zeigt, was ein einziger grofser Mann vermag. — Finnland ist, der Bevölkerung nach, in Schweden wieder erobert, Heer und Flotte sind in einem solchen Zustande, dass Schweden wieder unter die Mächte Europa's zählt, und zwar in einem bei weitem höhern Maafse, als das gewöhnliche politisirende Publikum denkt. — Es kann, unter Umständen, ein entscheidendes Schwert in die Wagschaale legen. — Sein Ackerbau und seine Bergwerke sind in dem blühendsten Zustande und heben sich von Jahr zu Jahr; der Landmann, seinen eigenen Schilderungen nach, 1807 und noch späterhin in dem tiefsten Elende, ist zu einem sehr bedeutenden Grade von Wohlhabenheit gelangt, und hat seine Landbesitzungen unglaublich vermehrt; die Schulden des Reichs sind bezahlt, sogar ein bedeutender Schatz ist gesammelt und doch die öffentlichen Abgaben vermindert; der Handel blühet; die Wissenschaften und Künste verbreiten einen erneuten und selbst neuen Glanz über Schwe-

den; seine Kanal-Verbindungen im Innern sind einzig in der Welt; Waffenplätze sind in seinem Innern emporgestiegen, die es selbst in Tagen kriegerischen Unglücks sichern würden; der Ausländer, staunend über alles dieses, reis't nach Skandinavien, wie er nach Italien und Frankreich reis't, um zu sehen, zu lernen, zu bewundern, was ein einziger grofser Mann vermocht hat, vorzüglich um diesen König zu schauen: denn nichts erhebt den Sterblichen mehr, als wenn er einen Helden von Angesicht zu Angesicht erblickt, der (was so selten Sache der Helden war) Millionen von Menschen glücklich machte. Nun wahrlich, Schweden, ihr seid glücklich, hochbeglückt durch einen Einzigen. — Aber, edeles Volk, bist du dankbar? — Eure Mehrheit gewiss; aber ist es auch die Mehrheit eurer — Volksvertreter? Kränken diese nicht den edeln Fürsten, in dem sie doch den Schöpfer ihres Glückes erkennen sollten, durch Widerstand, Schwierigkeiten, man möchte sagen — verzeiht die Freimüthigkeit des euch liebenden Fremden — durch Chicane? — Was will euer König? — Euer Glück. — Will er etwas für Sich, für seine Familie? — Es kommt ihm nicht in den Sinn. Seht ihr denn nicht, was viele eurer Tagsschriftsteller wollen, die euch aufzuhetzen suchen? — Durch Unruhen, Unzufrieden-

heit wollen sie den König kränken, selbst aber glänzen und auch wohl erwerben. Durch Einigkeit im Innern ist Schweden, wie jedes andere Reich, stark und mächtig, durch innern Unfrieden sinkt es, nicht nur in der Meinung Europa's, sondern auch in eigener Macht. — Zerstört doch nicht selbst den Glanz, den europäischen Einfluss, der euch gebührt.

Schweden ist jetzt in der Lage, dass es nur Feinde in seinem Innern hat: mehrere seiner Tagesschriftsteller und selbst vielleicht eine gewisse Partei in der Reichsversammlung. Diese freilich ist nicht Schweden; aber sie repräsentirt es doch, und empfängt Einfluss von der Meinung des Volkes. Soll Schweden grofs und mächtig bleiben, soll das Werk des grofsen und edeln Karl Johann nicht untergehen, so ist durchaus nothwendig, dass das Ausland die hohe Meinung von dem Reiche behalte, die ihm sein König verschafft hat. Es darf auch in der Meinung Europa's hinsichtlich seines moralischen Werthes nicht sinken. —

Auch Nationen haben einen Charakter, und auch den Charakter der Nationen schätzt man. — Weshalb sank Polen? — Nicht die Macht der Grenznachbaren hat es vertilgt. Seine Gröfse, seine in-

nern Hülfsquellen konnten es gegen eine Welt vertheidigen. Sein zerstörender Feind war innerer Unfrieden. — Einer Welt kann auch Schweden widerstehen, wenn es, durch Dankbarkeit engverbunden mit seinem Könige, seine wohlthätigen Absichten unterstützt, sich vertrauensvoll an denjenigen anschliefst, der nur für dasselbe lebt, der in seiner Liebe seine Belohnung findet, der seinen Sohn und Nachfolger für sein Volk erzog. — Diese Stimme der Dankbarkeit, des Zutrauens äufsere laut das Volk, und die Parteiungen werden dahin sinken und die gebührende Verachtung wird aufhetzenden Schriftstellern werden.

---

Eine herrliche Zeit blühet in unsern Tagen für das ganze Skandinavien auf, zu welchem auch das schöne Dänemark gehört. Alle drei Reiche sind in einer Lage, dass sie vom Auslande schlechterdings nichts zu besorgen haben. Namentlich Schweden nichts von Russland, von welchem es, wie gesagt, der Polarkreis scheidet und mehr noch Russlands folgerechte Politik in Sicherheit stellet. Russlands Streben geht nach Asien hin; hierhin weis't es die Vorsehung, hier soll es Christenthum und

europäische Gesittung verbreiten. Darnach strebten Catharina und Alexander und darnach arbeitet jetzt der kräftige und staatskluge Kaiser Nicolaus. Soll dieser Zweck wirksam verfolgt werden, so ist Friede und nachbarliche Freundschaft mit dem im Norden mächtigen und tapfern Schweden durchaus erforderlich. Und wie grofs sind überdem die Vortheile, die für beide Reiche aus nachbarlichem Verkehr erfolgen können! — Nichts ist mehr zu wünschen, als dass dieses von beiden Seiten so recht lebhaft anerkannt werde. — Nicht minder nützlich wird eine innige nachbarliche Verbindung mit Dänemark von Seiten Norwegens und Schwedens allen drei skandinavischen Reichen seyn. Ihre Sicherheit beruhet, aufser ihrer geographischen Lage, auf ihrer Einigkeit: sie können nur einerlei Freunde und einerlei Feinde haben. Und auch das schöne, durch ein mildes Klima gesegnete Dänenreich geht, nach den gegründetsten Hoffnungen, einer glücklichen Zukunft entgegen. Sein König, in der Höhe der Bildung keinem Gelehrten nachstehend, erkennet was seinem schönen Lande Noth thut und was ihm überflüssig ist, und wird er nicht in seinem edeln Handeln auf gleiche Weise gestört, wie wir oben, nicht ohne Wehmuth von dem Nachbarlande haben andeuten müssen, so kann es auch Dänemark

nicht fehlen, glücklich und beglückend den Rang zu behaupten, welcher ihm in der europäischen Staaten-Familie neben Schweden und Norwegen gebührt.

# III.

## Die in Antrag gebrachte

# Verfassungs-Veränderung

## in Schweden.

---

(Freie Uebersetzung aus der Schrift: »Tidens Oro och Tidens Kraf« — »die Unruhe und das Bedrängniss der Zeit.«)

---

Die Repräsentation durch Stände hat in Schweden das mit dem englischen Parlamente gemein, dass sie aus eigener Wurzel erwachsen ist. Sie ist nicht aus einer Theorie hervorgegangen; sie ist eine Naturnothwendigkeit, und nur insofern eine Vernunftnothwendigkeit, als innerhalb des Wirkungskreises eines frei handelnden Wesens die Vernunft, wenn gleich auf eine gegebene Wirklichkeit eingeschränkt, und sogar am Gängelbande von einer äufsern Nothwendigkeit geführt, dennoch in dem Berufe des Gesetzgebers aufgetreten. — Die Theilung in vier Stände ist, als gesetzte gesetzmäfsige Form, nicht mehr als zwei Jahrhunderte alt, doch nächst dem englischen Parlament die älteste von allen mit voller politischer Wirksamkeit begabten repräsentativen Einrichtungen. (Bei den deutschen Landständen waren Fragen, welche die Gesetzgebung betrafen, nur in der Form eines Wunsches zu beantworten, und überhaupt hatten die Landstände einen ungleichen und unbestimmten Einfluss, aufser in Besteuerungssachen.) Weit älter aber als die Theilung in vier Stände sind die Elemente, aus welchen

diese entstanden ist. Jene äufserten, obgleich nicht alle in gleichem Grade, ihre Wirksamkeit, ehe noch das Gesetz in gehöriger Ordnung bestätigt hatte, was schon in den Sitten sich geltend machte. So weit hinauf die Sage reicht, findet man das schwedische Volk repräsentirt, und zwar im Ernste, mit entscheidendem Einflusse auf die wichtigsten Angelegenheiten des Reichs. Zeiten kamen und Zeiten vergingen; eine Volksklasse suchte und erhielt auf eine Zeit lang die Oberherrschaft über die andere: allein obgleich das Recht der Bezwungenen keine Wirksamkeit äufserte, war es doch nicht ausgetilgt, und manches von dem Gesetze noch nicht bestätigte Recht war nach und nach durch stilles Zugeben anerkannt worden. In den älteren Zeiten verfuhr man nicht so methodisch; Persönlichkeit galt viel, und wo man sich ohne Gesetze behelfen konnte, legte man nicht immer Gewicht darauf, dass ein Gesetz fehlte. Ganz so ist es auch in England gewesen, dessen bürgerliche Gesetze überhaupt noch grofsentheils die ungebundene Freiheit einer wild wachsenden Pflanze des Waldes zeigen; ja sie verrathen in mancher Hinsicht die Unförmlichkeit jener Naturerzeugnisse, welche sich gleichsam nach Laune in die sonderbarsten Gestalten ausbilden. — Vor der Theorie sind sie wenig befriedigend, und nach

blofsen logischen Berechnungen hätte England schon längst aus der Anzahl selbstständiger Staaten verschwinden müssen. Es steht dennoch aufrecht, und steht wie ein Riese, Staunen erregend, unerklärlich, unvergleichlich mit irgend einem Staate aus der gewöhnlichen Ordnung. Wie wäre diefs möglich, wenn nicht Englands Verfassung ein nothwendiges Werk der Jahrhunderte gewesen wäre?

Schaut umher in der Geschichte, sehet jene voreiligen, unmotivirten, stets gewechselten Reichsconstitutionen! Was gewannen die Franzosen der neunziger Jahre durch ihre 4 Constitutionen innerhalb eines Zeitraums von kaum 8 Jahren? — den Verlust der Freiheit. — Was hat das arme Polen durch immer veränderte Systeme gewonnen? — die Theilung seines Gebiets. — Was hat Spanien durch drei verschiedene Repräsentationen innerhalb 22 Jahren gewonnen? — Auflösung, Barbarei. Was hat Portugal durch 2 verschiedene Staatsverfassungen in 4 Jahren gewonnen? — dass keine von beiden ganz gilt, und dass der Rechtszustand ein Raub der Willkür geworden ist. — Was hat Neapel durch seine verschiedenen Staatsverträge gewonnen? — dass man nun in der Regel nicht weifs, in wiefern das Land in der That eine Repräsentation habe, oder nicht. Was hat das kleine

Genf dadurch gewonnen, dass es von 1818 bis 1835 nicht weniger als drei Mal einen neuen Wahlcensus festgesetzt hat? — wir wenigstens haben nichts Gutes davon wahrnehmen können. — Ein beherzigungswerther Umstand ist auch der, dass in unsern Tagen kein Staat eine so durchgreifende Umwälzung des Repräsentationswesens erlitten hat, als die, welche hier zu Lande das Ein- oder Zwei-Kammersystem, besonders mit allgemeinem Wahlrecht, herbeiführen würde.

In Ländern, die früher entweder gar keine Repräsentation, oder eine wenig wirksame gehabt, waren von dieser Seite keine Verhältnisse zu überwinden, keine Gewohnheiten und historische Bildungen auszutilgen. Unsere Eiferer für Reformen haben also in dieser Hinsicht keinen Fufstapfen zu folgen, kein Muster, dem sie huldigen könnten; und man fordert zu viel, wenn man verlangt, dass die beiden Staatsgewalten, die vor der Mitwelt und Nachwelt für ihre Handlungen moralisch verantwortlich sind, sich mehr auf Herrn Richert, die Grafen Ankarsvärd und Björnstjerna, den »Staatsgefangenen«, und einige Tagsblätter, als auf die Geschichte Schwedens und der Welt verlassen sollen. Schweden ist ein alter Staat, sowohl mit den Gebrechen als mit der Erfahrung des Alters. Jene müssen mit Ver-

stand behandelt werden, diese verdient Achtung. Will und kann man aus dem Alten eine neue Schöpfung hervorbringen, so muss man wenigstens nicht wie Pelias Töchter handeln, die auf den Rath der Zauberin Medea das Blut ihres alten Vaters auszapften, um einen neuen Lebensstrom in die Adern einzugiefsen, seinen zerschnittenen Leib im Zauberkessel kochten, so aber nur das Gerippe übrig behielten.

---

Diese schöne und richtige Darstellung des Hervorgehens der jetzigen Reichsstände Schwedens aus dem uralten Sein des skandinavischen Volkes, gleichsam als ein Naturproduct, welches gewaltsam abzuändern selbst dem organischen Staatsleben gefährlich werden könnte, rechtfertigt am Besten das weise Zögern des Königs Karl Johann, wenn von ihm verlangt wird, schnell die Hand zu bedenklichen Abänderungen zu bieten. Der König ist zu wahren Verbesserungen, selbst in der Staatsverfassung, sehr geneigt. Soll man aber in so hochwichtigen Angelegenheisen dieser Art sicher gehen, so ist durchaus erforderlich, dass zur Berathung darüber Zeiten gewählt werden, die von jeder politischen Aufregung, wenigstens in den constituirenden Körperschaften,

frei sind. — Sind dieses in diesem Augenblicke, der Regierung gegenüber, Schwedens Stände, oder muss man, nach dem, was man erblickt, nicht vielmehr annehmen, dass auch sie (freilich keinesweges allgemein, aber doch auch zu keinem ganz unbedeutenden Theile) ein gewisser Neuerungsschwindel ergriffen habe, der, würde er von dem Könige nicht weise gemäfsigt, den Ständen selbst, wenn auch nicht sofort, doch in der Zukunft äufserst nachtheilig werden könnte. Was auch bei seinem jetzigen, freilich wie allem Menschenwerk, unvollkommenen Repräsentations-Systeme Schweden unter einem tüchtigen Monarchen werden konnte, hat Karl Johann gezeigt.

# IV.

## Darstellung der Lage,

in welcher sich

## Schwedens Bauernstand

im Jahre 1809

befunden.

---

(Ein wesentlicher Auszug aus der Schwedischen Staats-Zeitung. März 1840.

---

Das Ganze des nachfolgenden Aufsatzes ist aus officiellen Eingaben des Bauernstandes entnommen, und kann daher mit völligem Rechte als geschichtliche Wahrheit angesehen werden. Wir haben um so mehr diese Mittheilung für sachdienlich, ja, in historischer Hinsicht, für nothwendig erachtet, da der wahrhaft trostlose Zustand, in welchem sich Schweden im Jahre 1809 befunden hat, in seiner ganzen Wahrheit in Deutschland wenig bekannt ist, so wie solcher in Schweden selbst bereits vergessen zu werden anfängt. Denn obwohl die schwedische Nation im Allgemeinen die unermesslichen Wohlthaten anerkennt, die das Vaterland seinem Könige Karl Johann verdankt, der es aus tiefem Elende und der bedenklichsten äufsern Lage zu einem Wohlseyn emporhob, welches — soviel die inneren Verhältnisse anbetrifft — in der schwedischen Geschichte nicht seines Gleichen hat, so hat sich doch eine Faction erhoben, die diese grofsen Resultate zu verkleinern sucht. — Es ist in Deutschland genug aus den Verhandlungen des kürzlich beendeten schwedischen Reichstages bekannt ge-

worden, um über das Vorhandenseyn dieser Faction und deren Bestrebungen im Klaren zu seyn. Wie undankbar und, was in Staatssachen für noch mehr geachtet wird, wie unpolitisch sie handelt, ist klar, und das Nachfolgende wird es noch mehr in das hellste Licht setzen.

Hier ist übrigens nur ein Auszug aus den uns vorliegenden Materalien geliefert. Wir befürchteten mit Recht, dass die wörtliche Mittheilung aller von den Deputirten des Bauernstandes im Jahre 1809 vorgebrachten Einzelnheiten aus der furchtbaren Lage ihrer Provinzen deutsche Leser ermüden könnte.

---

In einigen neueren Druckschriften ist die Behauptung enthalten, »es sey die Lage Schwedens im Jahr 1809 keinesweges eine in dem Maafse unglückliche gewesen, wie zur jetzigen Zeit allgemein angenommen wird.« Es ist begreiflich, dass das seit jener Unglücksepoche emporgewachsene Geschlecht nur eine unvollständige Vorstellung von den damaligen Verhältnissen habe; sehr schwer aber ist es zu begreifen, wie ältere Personen, solche sogar, die einen thätigen Antheil an den Ereignissen jener Zeit nah-

men, oder sie wenigstens in der Nähe zu beobachten Gelegenheit hatten, jetzt Behauptungen dieser Art aufzustellen im Stande sind; man müsste denn annehmen, der Zweck dieser verstellten Unwissenheit sey, das Glück der jetzigen Lage Schwedens und den grofsen Antheil, welchen derjenige Fürst an solchem hat, den, vor nunmehr schon dreifsig Jahren, König und Volk zu dem erhabenen und schwierigen Geschäft beriefen, diesen glücklichen Zustand vorzubereiten, verkennen zu lassen und herabzusetzen. — Doch, wer möchte einen guten schwedischen Mann so wenig edler Bestrebungen schuldig achten? — Da jedoch diese Unwissenheit, sie mag nun eine wahre oder geheuchelte seyn, eine Thatsache ist, und da es, um die Gegenwart recht zu schätzen, sowohl für das Ganze als für den Einzelnen nützlich und selbst nothwendig erscheint, den Blick auf die Vergangenheit zurückzurichten, so unternehmen wir es, hier ein treues Bild derselben dem Leser vor Augen zu stellen.

Wir wollen zu diesem Zwecke keinesweges solche Urkunden anführen, die schon bekannt und überdem erst kürzlich in einer andern Zeitschrift mitgetheilt sind, obwohl sie einen amtlichen Character besitzen, aus jener Unglücksperiode herstammen und völlig beweisende Kraft haben, sondern

wir wollen allein aus noch nicht bekannt gemachten Documenten schöpfen, welche von Abgeordneten der allgemeinen Ständeversammlung des Jahres 1809, und vorzüglich von Mitgliedern des Bauernstandes, herrühren, die zu der Zeit offen ihre eigenen Ansichten und Meinungen darlegten.

Wir beginnen unsere Mittheilungen mit einer Gedenkschrift vom 19ten Junius 1809, welche von allen Bevollmächtigten des Bauernstandes der Provinz Wärmeland unterzeichnet ist *); und dieses thun wir um so lieber, da es eben diese Gegend Schwedens war, aus welcher die Westarmee losbrach, um das Signal zu der Veränderung zu geben, die kurze Zeit nachher in der politischen Lage des Vaterlandes Statt fand.

Diese Abgeordneten begannen mit der Behauptung, keine Provinz Schwedens habe so sehr vom Kriege zu leiden als Wärmeland. Die vorzüglichste Quelle des Wohlstandes, die Ausbeutung der Eisengruben, sey versiegt; die Folgen des Krieges, für welchen auch nicht die mindesten verständigen Vorbereitungen gemacht, wären gewesen, dass gleich im Beginn die für die Einwohner und ihren Vieh-

*) Die Namen der Unterzeichneten sind hier, als für deutsche Leser nicht interessant, weggelassen.

bestand eingeernteten Vorräthe aufgezehrt worden; so dass man in mehreren Gegenden gar nicht im Stande sey, sich Zugvieh an die Stelle desjenigen zu verschaffen, welches durch die Militairtransporte zu Grunde gegangen; dass die Einquartierungen vielfach die Einwohner dahin gebracht, dass ihnen nun jedes Obdach fehle; dass epidemische Krankheiten in mehreren Theilen der Provinz das platte Land gänzlich entvölkert haben. Dann setzten sie noch hinzu: es sey gänzlich unmöglich, den jetzigen Zustand des Elendes einer Gegend darzulegen, welche noch vor wenigen Jahren fruchtbar und glücklich gewesen. Besonders an der norwegischen Grenze habe der Jammer und das Elend, durch Krankheiten und Hunger veranlasst, eine solche Höhe erreicht, dass die Felder wüst, ohne Beackerung, lägen. Die Eigenthümer von Waldungen, welche sonst aus denselben die zu einem ehrenmäfsigen Leben hinlängliche Einnahme gehabt, wären jetzt derselben beraubt, da sie ihr Holz zu den Kriegsbedürfnissen hinliefern müssten.

Der Schluss von dem noch weiter ausgeführten Jammerbilde war: »dass die Einwohner der Provinz nicht ferner im Stande seyen, öffentliche Abgaben zu bezahlen und dass sie wenigstens einige Jahre

von der Verpflichtung, Grundsteuern zu entrichten, frei erklärt werden müssten.

Die Abgeordneten der Provinz Westerbotten, Anders Andersson Aberg und Jons Hermansson, hatten auf gleiche Weise am 8ten Junius eine Gedenkschrift eingereicht, welche ganz denselben Zweck hatte. Sie war an den Stand der Bauern gerichtet, zu welchem sie selbst gehörten, und stellte auf eine herzzerreifsende Weise das Unglück ihrer Gegend dar. Um ihrem Berichte mehr Gewicht zu geben, hatten sie dessen Wahrheit durch vier Mitglieder des geistlichen und vier des Bürgerstandes aus ihrer Provinz bezeugen lassen.

Diese Schrift enthält (mit Uebergehung einer Menge von Einzelheiten) im Wesentlichen Folgendes:

Kurz vor dem Ausbruche des unglücklichen Krieges habe sich in ihrer Provinz ein allgemeines Verlangen mehrere uncultivirte Gegenden in fruchttragendes Ackerland zu verwandeln kundgethan. Der Ausbruch des Krieges habe alle diese Bestrebungen gelähmt denn der Landmann sey durch Lieferungen gänzlich erschöpft: gegen den Inhalt des Ausrüstungscontractes seyen sie gezwungen worden, so viel Landmiliz zu kleiden und auszurüsten, dass die Anzahl mehr als die Hälfte eines Regimentes

betragen, und zugleich wären ihnen 400 ihrer Kinder als Conscribirte zur Landwehr ausgehoben. Diese unglücklichen Verhältnisse zusammen, vereint mit den epidemischen Krankheiten, welche das Heer in ihrem Lande ausgebreitet, hätten demselben fast die Hälfte der Einwohner gekostet. Ueberdem wären die Kriegsbedürfnisse des finnländischen Heeres, als sich solches nach Oesterbotten zurückgezogen, aus dem nördlichen Theile von Westerbotten entnommen worden, zugleich aber wäre vom Monate April bis zum Monate Juni des Jahres 1808 der bei weitem gröfste Theil der Pferde der Provinz, behuf des Transportes der Truppen und Kriegsbedürfnisse, in Requisition gesetzt und so für den Ackerbau verloren gegangen. — Im folgenden Monate September wäre, nach einer äufserst geringen Ernte, zu Umea ein Hospital für ungefähr 4000 Kranke, unter welchen 160 Officiere, angelegt, allein auf Kosten der Provinz, denn sein Magazin habe ganz und gar ausgeleert werden müssen, um 1000 russische Gefangene, ein Detachement zu Wasa, welches der Obrist Bergensthräle commandirte, und die dort cantonnirte Landwehr zu erhalten. Auch diese Vorstellung schloss, nachdem umständlich die Ursachen entwickelt worden, derentwegen die Felder unbestellt geblieben, der Vieh-

stand hingeopfert und das Elend der Provinz, besonders nachdem die Russen immer weiter vorgedrungen, auf das Höchste gesteigert sey, mit der Bitte: dass die Einwohner wenigstens einige Jahre lang von der Verpflichtung die Grundsteuer zu bezahlen befreit werden möchten. Die gänzliche Verarmung des platten Landes, setzten sie hinzu, hätte auch die der Städte nach sich gezogen. »Wo nichts producirt wird (sagten sie mit Recht), ist auch jeder Handel unmöglich: von den Eigenthümern der Hüttenwerke und von den Kaufleuten fordert man stets neue Creditgebung und Vorschüsse, die Industrietreibenden laufen Gefahr, ihre Verluste noch immer mehr gesteigert zu sehen.« Unter diesen Umständen wären die Eigenthümer der Hüttenwerke und Sägemühlen in der Nothwendigkeit ihre Arbeiter zu unterhalten, obwohl die Landleute, deren Pferde hingeopfert, ihnen keine rohen Materialien zuführen könnten, und mithin Alles in Stillstand gerathen.

Aber man sagt vielleicht, nichts erscheine natürlicher, als dass während eines Krieges mit benachbarten Mächten sich die Grenzprovinzen in einem Zustande, als der geschilderte ist, befinden, während im Innern des Reichs oder entfernt vom Kriege ein blühender Zustand herrschen könne. —

Wir wollen die Sache aus diesem Gesichtspunkte untersuchen.

Ein Bauer aus der Provinz Jönköping äufserte am 8ten Juni in Folge der erwähnten Schrift der Deputirten von Westerbotten: »Da viele andere Provinzen eben so sehr durch den Krieg als Westerbotten gelitten hätten, so erscheine es ungerecht, dieser Provinz eine Verminderung der Abgaben zu gewähren, welche dem Staate jetzt so nothwendig seyen.«

Ein Bauer aus Ostgothland liefs ebenfalls in das ständische Protocoll vom 9ten Juni, dem Wesentlichen nach, einrücken: »Es sey eine von Niemand bestrittene Wahrheit, dass in Folge des unglücklichen Krieges, der die Landleute aller Provinzen durch Lieferungen jeder Art, Ausrüstung und Kleidung der Milizen und Landwehr, nicht weniger durch Kriegesfuhren zu Grunde gerichtet, das Ganze in das äufserste Elend gestürzt sey. Jetzt wären sie dahin gelangt, dass sie für die Zukunft sich gänzlich aufser Stande befänden, Lasten zu tragen.« — Eine Menge von Deputirten des Bauernstandes der Provinzen Smaland, Jönköping und Dalekarlien hatten sich vereint, und reichten eine Schrift ein, in welcher mit den schwärzesten Farben der furchtbare Zustand geschildert war, in den durch einen

unsinnig unternommenen Krieg, und nach dem Verwüsten eines Drittels des Gebietes, das Königreich gerathen sey. — Auch hier ging die Conclusion dahin: »Oeffentliche Abgaben von einiger Bedeutung wären die Einwohner des Schwedenreiches überhaupt nicht mehr im Stande zu tragen; das Elend sey allgemein; man wäre in dieser Beziehung zur äufsersten Gränze gelangt.« — Wir übergehen hier die in der Staatszeitung aufgeführten Namen der einzelnen Landleute aus den verschiedenen Provinzen Schwedens, welche die Schilderung des allgemeinen Jammers, vorzüglich auf dem platten Lande und in den Bergwerksbezirken, bewahrheiteten und die ganz allgemeine Erschöpfung durch die glaubhaftesten Aeufserungen darlegten.

Dieses grenzenlose Elend des Landmannes führte nun auf dem Reichstage Aeufserungen und Anträge des Bauernstandes herbei, von denen ein Umsturz der ganzen Verfassung, ja eine allgemeine Auflösung aller öffentlichen Verhältnisse, zu befürchten stand. Man wird fühlen, wie undankbar diejenigen handeln, denen jetzt gleichsam zu wohl ist, und die sich einzubilden scheinen, dass dieser Zustand des Glücks von selbst gekommen sey, während ein Genius, wie der des grofsen Königs Karl Johann dazu gehörte, Resultate dieser Art gleichsam hervor-

zuzaubern. Man darf kühn sagen, dieser Monarch hat nur einmal seines Gleichen — in der Beziehung, die hier hervorgehoben wurde — in der Geschichte gehabt. Dieser Gleiche war Friedrich der Grofse von Preufsen. Gleich diesem erhob er verwüstete Provinzen aus dem Elende zum blühenden Glücke, gleich ihm brachte er die Finanzen des Staates zu einer bisher nie gekannten Blüthe und beförderte Wissenschaften und Denkfreiheit.

# V.

# Rede des Königs

in

seinem Staatsrathe

am 6ten December 1838.

Meine Herren!

Seit acht und zwanzig Jahren habe ich Ihnen zu verschiedenen Mahlen die Grundsätze und das System dargelegt, welche Schwedens Regierung zu befolgen hat. — Seit dem Tode Karls XII., eines kriegerischen aber abenteuerlichen Fürsten, war Schweden gleichsam nur der Trabant der Mächte, die den Willen hatten es zu beherrschen. — Unter der Königin Margaretha hatte Schweden seine Nationalität verloren und erst nach langen Kriegen und grofsen Unfällen war es so glücklich, diese wieder zu erwerben. Doch dauerte dieser Zustand nicht lange: der König Sigismund von Polen brachte in Schwedens Inneres Unruhe. Erst der Triumph der Zweibrückischen Dynastie setzte dem Prätensions-Kriege ein Ziel, indem ihr Haupt Karl X. durch seine Siege bei Warschau die Macht des Prätendenten Johann Casimir brach. Karl X. war es auch, welcher, ungeachtet der Schwierigkeiten, die er zu überwinden hatte, nicht weniger der Hindernisse, die ihm seine Feinde im Innern entgegen-

setzten und der Abtrünnigkeit seiner Verbündeten, dem Reiche Grenzen verlieh, ohne welche solches keinen Ausgang in den Kattegat und in das Nordmeer hatte. Zwischen Dänemark, Norwegen und Russland eingeklemmt, von allen Seiten verwundbar, liefs sich Schwedens Daseyn ohne jene Erwerbungen, von Kriegskundigen und Staatsmännern gleichsam auf Tage, Monate und Jahre berechnen. — Karl X., ein würdiger Nacheiferer des grofsen Gustav, befestigte das Reich, wie dieser Fürst demüthigte er die Feinde seines Landes, vereinigte mit demselben Blekingen, Schonen, Halland und Bohus-Län, Provinzen, welche Schweden, ohne den eigenen Untergang zu wollen, nie wieder von sich trennen lassen darf.

Um jedoch das Daseyn Schwedens auf das Vollständigste zu sichern, musste eine brüderliche Vereinigung unter den beiden Reichen Skandinaviens bewerkstelligt werden; denn der Gedanke, das Eine dem Andern gewaltsam einzuverleiben konnte nur in den Sinn eines Mannes kommen, der zum Unglücke der Völker allein kriegerischen Ruhm vor Augen hatte. Die Vereinigung hat Statt gefunden, ohne dass weder Schwedens Ebenen noch Norwegens Thäler mit skandinavischem Blute benetzt wären. Die Gottheit hat diese, seit so vielen Jahrhunderten

vergeblich von den Freunden des Friedens und der Völker gewünschte Vereinigung bewirkt. — Künftig dürfen Schweden und Norwegen nur darin wetteifern, wie sie am wirksamsten sich wechselseitig Hülfe bringen können. Die beiden Reiche sind durch drei Meere, das Baltische, das Nord- und das Eismeer gesichert. Ihr Gebiet begreift eine Fläche von beinahe vierzehn tausend geographischen Quadratmeilen (Lieues), ein Gebiet, welches mehr als hinreichend ist, selbst den gröfsten Ehrgeitz zufrieden zu stellen.

Zur Zeit der Revolution von 1809 war Schweden im Kriege mit Russland, Preufsen, Frankreich, den sämmtlichen Staaten des Rheinbundes, den Verbündeten des französischen Kaiserreiches, mit Dänemark und Norwegen. — Die Kosacken waren über das Eis gegangen, bis diesseits Grislehamn *), und zeichneten dem russischen Heere den Weg nach der Haupstadt vor. Ein Armeecorps unter dem Befehl Kaminsky's hatte Ratau **) überschritten, Nord-Botten, Westerbotten und einen Theil von Harnösands-Län waren genommen, Dänemark und Nor-

*) Ein Hafen, elf Meilen von Stockholm, wo man nach Åland überfährt.

**) Fünf Meilen von Umea mit einem trefflichen Hafen Namens Ratahamn.

wegen bedrohten Schonen, Bohus-Län, Wärmeland, Dalekarlien und Jemtland.

In einer so niederdrückenden und verzweiflungsvollen Lage, war der Friede der einzige Anker, von welchem Schweden Rettung erwarten konnte.

Finnland war erobert, und wenn Russland den Frieden verweigerte, so konnte der Ångermanlands-Elf wohl die Grenze des Reichs werden; doch Russland nahm ihn an und begnügte sich mit Finnland. Schweden, unglücklich, ohne Heer, ohne Waffen, ohne Grenzen, mit mehr als funfzig Millionen schwedischer Bankthaler verschuldet, den Feind fast in der Mitte des Reichs habend, war in der grausamen und schmerzlichen Nothwendigkeit, sich den Bedingungen des Siegers zu unterwerfen. Nicht einmal den Trost hatte das unglückliche Reich, gegen seinen einzigen Verbündeten (England) neutral bleiben zu dürfen. — Es unterwarf sich. — Was konnte es anders thun? — Mehr als sechzig tausend Menschen waren binnen achtzehn Monaten in den Tod gesunken: nicht durch das Schwert des Feindes, wodurch selbst der Besiegte bisweilen Ruhm erwirbt, sondern durch Mangel an Voraussicht und durch das Elend. Wie die Einzelnen, so haben auch Reiche ihre Zeit niederdrückenden Unglücks, und selten ist es, dass in solchen die Kraft

der Seele nicht eine Verminderung erleide. Ohne sich also den Wechselfällen einer ungewissen Zukunft hinzugeben, zog man allein die Lage des Augenblicks in Betracht.

Ich legte Ihnen hier dar, meine Herren, was auf dem Reichstage von 1809 vorgetragen wurde, und was nie von Ihnen, nie von Ihren Nachfolgern vergessen werden darf; ich lege es hier dar, damit es einen Theil des Protokolles ausmache. Es bringt Zeiten in das Gedächtniss zurück, deren Wiederholung zu verhindern Ihre Verpflichtung ist.

Nach Siegen, welche die Freiheit und Unabhängigkeit Schwedens gesichert haben, nach unglaublichen Anstrengungen durch den Frieden Finnlands Verlust zu ersetzen, nachdem wir dahin gelangten, nach acht und zwanzig Jahren die Bevölkerung des Königreichs wieder eben so grofs zu erblicken als sie vor dem Verluste Finnlands war, obwohl das Andenken an grosses Unglück, dem Gedächtnisse der Zeitgenossen gegenwärtig seyn müsste, musste es dahin kommen, dass ich mit Staunen und tiefem Schmerz die Gewissheit von lächerlichen Prätensionen erlange, die man als Grundsätze aufzustellen sucht, um das Recht zu begründen Finnland zurückzufordern, welches im Jahre 1809 zur Rettung des Uebrigen abgetreten wurde.

Die Quellen, aus denen seit einem Jahrhundert mehreren Staaten bedeutende Gefahren hervorgingen, waren die maafslosen Forderungen solcher Personen, welche zwar glaubten, den Gang der Angelegenheiten ihres Vaterlandes ändern zu können, aber doch nichts ausrichteten, als dasselbe schwächer und von den Nachbaren weniger geachtet zu machen. Doch was kümmerte sie dieses, erreichten sie nur den Zweck, ihre Regierung in schwierige Lagen zu bringen. Durch ihre Ideen verblendet, werden sie nicht selten selbst die Opfer ihrer beklagenswerthen Irrthümer. — Wenn man den Frieden Europa's in dem Augenblicke zu stören sucht, wo die Regierungen beschäftigt sind, ihn herzustellen und zu befestigen, wenn man das öffentliche Recht nur als leere Worte betrachtet, denen man keinesweges Lust hat sich zu unterwerfen: dann wird es Pflicht, der Nation die Streitkräfte und Hülfsmittel darzulegen, über welche man gegen diejenigen zu verfügen im Stande ist, die sich gegen den beabsichtigten Angriff (hieran ist nicht zu zweifeln) kraftvoll wehren würden. — Es ist nothwendig, zu sagen, dass um ein Heer von sechzigtausend Mann während eines Jahres im Felde zu erhalten, dreifsig Millionen schwedischer Bankthaler erforderlich sind. Die ganze Masse der Billette der Bank beläuft sich aber jetzt

nicht über 26 bis 28 Millionen. Auf auswärtige Subsidien zu rechnen, würde eine Chimäre seyn, und diese Täuschnng würde sich nicht über einen Monat erstrecken.

Wenn ich das Glück gehabt habe, den schwedischen National-Charakter nach seiner Wahrheit schätzen zu lernen, so kömmt dieses daher, dass ich ihn von dem Charakter solcher Menschen zu trennen wusste, die nur die Gier haben aufzuregen, die nichts achten, die das Heiligthum der Justiz belagern, gleich Feinden, die gegen eine Festung, welche sie zu nehmen trachten, eindringen. Gegen den Feind ist dergleichen lobenswerth, aber ein hassenswerthes Verfahren sind Gewalthandlungen der Art unter Mitbürgern, ganz vorzüglich aber, wenn eine obere Instanz, das höchste Tribunal des Königs, an welches sich zu wenden dem Verurtheilten frei steht, vorhanden ist. Ja, meine Herren, diefs höchste Gericht stand den Begünstigern der Unruhen und den Anführern der Zusammenrottungen, welche die Hauptstadt betrübt haben, offen. Vielleicht wird die Nachkommenschaft mich tadeln, dass ich nicht Gewalt anwandte, um auf der Stelle die Unruhestifter und die auf Verbrechen Sinnenden zu bestrafen. Es ist wahr, das Gesetz hat seine Kraft behalten und die öffentliche Ruhe wurde hergestellt.

Jetzt muss der Gerechtigkeit ihr Lauf gelassen werden und die Beamten, welche die Pflicht streng zu erfüllen vernachlässigten, müssen sich der Censur unterwerfen, welche ihre Unthätigkeit bereits von allen Seiten herbeigerufen hat.

Sie, meine Herren, sind so gut im Stande, als ich, zu beurtheilen, ob Schweden seine Existenz auf das Spiel setzen darf, um zu versuchen, Finnland wieder zu erobern, obwohl von russischer Seite kein Angriff Statt gefunden. Verhielte sich jenes also, so wünschte ich solches auf eine völlig positive Weise zu erfahren, damit ich Ihnen alle die Gefahren unter die Augen stellen könnte, welchen sich der Staat aussetzen würde. Sodann aber würde ich die vier Stände des Reiches berufen, um über die Mittel zu berathen, neue Invasionen und neue Unglücksfälle zu vermeiden.

Die Erfolge, welche ich auf den Schlachtfeldern errungen, den niedergesunkenen Muth, den ich in mehreren Gegenden Europa's aufzurichten Gelegenheit hatte, sind von der Art, dass ich den Krieg nicht zu fürchten brauche; wenn ich aber solchen zu unternehmen hätte, dann müsste ich auch wünschen, dass er gerecht und dem Interesse der skandinavischen Halbinsel gemäfs sey. In diesem Falle würde ich ihn ankommen sehen, gleichwie man dem

Tode entgegenblickt: ohne ihn zu wünschen und ohne ihn zu fürchten *).

Ich füge hier eine Uebersicht des Finanz-Zustandes des Reiches hinzu, wie er bei meiner Ankunft in Schweden beschaffen war, verglichen mit dem jetzigen, so wie ich solchen im Folgenden Ihnen vor Augen lege.

Am Reichstage von 1809 wurde die »Bewilligung« auf 2,500,000 Bank-Reichsthaler festge-

*) Die Grundsätze welche der König hier darlegt, sind eben so edel als politisch. Russland hat an Schweden nicht die geringste Ursache zum Kriege gegeben; es ist ihm vielmehr ein freundlicher, jetzt auch durch Verwandtschaft verbundener Nachbar. Die Eroberung Finnlands ist eine vollendete, durch Friedensschlüsse geheiligte Thatsache, und die Wahrheit zu gestehen, es gehört seiner Lage nach mehr zu Russland, als dem jetzt insularischen Skandinavien. — Soll niemals ein gegenwärtiger, durch das öffentliche Recht anerkannter Zustand Gültigkeit haben: so werden nur Waffenstillstände geschlossen, und der Zustand der Völker tritt in die Unsicherheit barbarischer Zeiten zurück. — Es ist daher gänzlich undenkbar, dass der weise, staatskluge, menschenfreundliche König Karl Johann sich zu einem andern als gerechten Kriege je entschliefsen werde. Auch einheimische Exaltirte (denen es überdem vielleicht am Ende gleich ist, in welchem Zustande sich das Vaterland befindet) werden ihn nie dazu zwingen können.

setzt. Der mittlere Cours mit Hamburg war nur 60 β. — Auf dem letzten Reichstage wurde die »Bewilligung« zu 2,301,690 bestimmt; der Cours auf Hamburg ist 128 β. Die »Bewilligung« im Jahre 1809, zu 60 β berechnet, entspricht mithin 2,000,000 Rthlr. Hamb. B.; dagegen die jetzige »Bewilligung« nur 862,000 Hamb. B. gleich kommt; woraus mithin eine Verminderung von 1,138,000 Rthlr. Hamb. B. hervorgeht *). Ein augenfälliger Beweis der steigenden Wohlhabenheit im Reiche ist, dass die Zahl der gezwungenen Verkäufe sich sehr bedeutend vermindert hat, so dass das Verhältniss dieser zu den freiwilligen Verkäufen im Jahre 1837 nur aus $1^{17}/_{20}$ pro cent bestand, dagegen sich dasselbe 1831 auf $4^1/_5$ p. c. erhob, woraus folgt, dass im Jahre 1837 die gezwungenen Verkaufungen gegen die im Jahre 1831 um eine Viertel-Million vermindert waren.

(Es folgen hier noch mehrere ähnliche Beweise des gestiegenen und noch immer steigenden Wohlstandes in Schweden, worauf der König fortfährt:)

Die mitgetheilte tabellarische Uebersicht zeigt die unermesslichen öffentlichen Arbeiten, welche in Schweden ausgeführt wurden, seitdem ich dem Auf-

*) Die Bewilligung von 1809 war auf eine Bevölkerung von 2,300,000 Seelen vertheilt, statt dass die jetzige Bewilligung von 3,150,000 Seelen getragen wird.

rufe der Nation entsprach, indem ich mich mit Zuversicht ihren Eiden, ihrer Treue und ihrer Dankbarkeit hingab. Diese Arbeiten erhoben sich auf die Total-Summe von 15,774,374 Rthlr. Banco. Sie sind ausgeführt nicht nur ohne dass die öffentlichen Lasten vermehrt sind, sondern diese sind vermindert. — Es ist zweckmäfsig, zu viel verlangenden Menschen in's Gedächtniss zurückzurufen, was die Staatsregierung seit 1811 für sie gethan hat, verglichen mit dem, was während eines ganzen Jahrhunderts vor dieser Epoche geschah. Es ist auch gut, ihnen zu sagen, dass man in Schweden seit hundert Jahren immer Schulden auf Schulden häufte, und dass nun binnen acht und zwanzig Jahren die Regierung dahin gelangt ist, sie sämmtlich zu bezahlen. — Die Netto-Einnahme aus den Duanen belief sich im Jahre 1811 nur auf 1,030,397 Rthlr. und ist im laufenden Jahre auf 3,687,281 Rthlr. gestiegen, wiewohl die Abgaben sowohl auf die Einfuhr als Ausfuhr bedeutend heruntergesetzt sind.

Kriege ohne gerechten Zweck haben die mächtigsten Reiche zu Grunde gerichtet. Rom drang über den Rhein, nachdem es die Alpen überstiegen: die Sumpfgegenden und Moore Westphalens sind die Grabstätte seiner von Varus angeführten Legionen geworden. Augustus forderte oft in schlaflosen

Nächten seine vernichteten Heere von dem unglücklichen Feldherrn zurück, der sich in Hinterhalte hatte führen lassen. Achtzehn Jahrhunderte später hat Frankreich eben die Vorwürfe dem grofsen Imperator gemacht, der bis dahin für unüberwindlich gehalten war. . . . . Verpflichtet, jenseits des baltischen Meeres Krieg zu führen, um Schweden der Vasallenschaft des aufserordentlichsten Mannes zu entziehen, der seit Cäsar in Europa erschienen war, bin ich glücklich genug gewesen, geleitet durch eine gütige Vorsehung, die Legionen, welche mir das Vaterland anvertraut hatte, in dessen Schoofs zurückzuführen. Ich kann nicht genug für dieses Glück der göttlichen Gnade danken, die mich so gegen Vorwürfe bewahrte, die seit 1709 so manchen meiner Vorgänger getroffen haben *).

*) Wer mag ohne Rührung lesen, wenn ein Held, der so viel für sein Vaterland that, mit dem, hinsichtlich der Wohlthaten, die er durch unermessliche Anstrengungen ihm zuwandte, keiner seiner Vorgänger, auch selbst der grofse Gustav Adolph nicht, verglichen werden kann, auf solche Weise, wenn auch zu einem kleinen, doch immer einflussreichen Theil seines Volkes reden muss, der, verkennend, was er hat, ihn gleichsam zu Unternehmungen zwingen will, die im gleichen Maafse ungerecht und unpolitisch seyn würden.

# VI.

# Rückblick

auf die

## politischen Ereignisse des Jahres 1840

in Schweden.

---

(Aus dem Schwedischen.)

---

Für die Geschichte Schwedens wird das Jahr 1840 von grofser, wenn auch nicht besonders erfreulicher Merkwürdigkeit werden, und zwar besonders in Bezug auf den Reichstag, der im Januar eröffnet wurde und noch nicht zu Ende ist. Die Geschichte des Reichstages vom Jahre 1840 unparteiisch zu schreiben ist es noch zu früh, und dürfte auch in der Zukunft ein sehr schweres Unternehmen werden. Eine grofse Schwierigkeit, die wahre Lage der Dinge kennen zu lernen, liegt schon in der Sprache, welche man in Zeitungen, Broschüren etc. anwendet und mit Anspielungen auf unbedeutende Umstände und Persönlichkeiten so überfüllt hat, dass man ein besonderes Wörterbuch braucht, um sich in dem bunten Gemisch zurechtfinden zu können. Die Coalition, welche am Ende des Jahres 1839 gebildet werden sollte, aber gleich anfangs sich in nichts auflöste, ist auf dem Reichstage wieder aufgelebt und zwar in gröfserm Maafsstabe, obgleich unter der Gestalt einer beharrlichen, wenn gleich keineswegs systematischen Opposition. Das Einzige, worin die Oppositionsmänner Consequenz

gezeigt haben, ist ihr unablässiges Bestreben, jede Regierung nach dem noch geltenden Grundgesetze unmöglich zu machen, alle von der Regierung ergriffenen Maafsregeln zu tadeln und ihre eignen Ansichten, ohne Rücksicht auf deren Angemessenheit, durchsetzen zu wollen. Diese Oppositionsmänner haben die beste Stütze in gewissen Zeitungen gefunden, wo sie als die einzigen und wahren Männer der Nation bezeichnet sind, deren Stimme beachtet zu werden verdiene, und die der König zu seinen Rathgebern wählen sollte. Diese und andere Forderungen derselben Art hat man für einen Ausdruck des Willens der Nation selbst erklärt, um so mehr, als die grofse Mehrzahl des Bauernstandes sich den neuen Lehren ergeben gezeigt, und die Stimme des Bauernstandes als höchst wichtig angesehen werden sollte, da dieser Stand neun Zehntel des schwedischen Volkes repräsentire. Das Gewicht der Stimme dieser neun Zehntel und deren vermeintes Recht, durch ihre vielfach überlegenen Vota zu bestimmen, was man für wahr und recht zu halten habe, hat man auf das Recht der individuellen Persönlichkeit gründen wollen, und absichtlich den Umstand übersehen, dass die numeraire Majorität keineswegs mit Fug als im Theoretischen entscheidend geachtet werden kann. Von dem Praktischen

wieder ist so wenig die Rede gewesen, dass man im Gegentheil unumwunden erklärt hat, dass man jetzt nur auf die Principien bedacht seyn solle, ohne sich um deren Anwendbarkeit oder Ausführbarkeit zu bekümmern. Diesen Ansichten zufolge hat man keine Rücksicht darauf genommen, dass eine nicht unbedeutende Minorität in vielen Fällen, sogar in dem Bauernstande, den ultraliberalen Vorschlägen sich widersetzt hat: denn diese Minorität musste ja Unrecht haben, und der Adel, sowie auch die Geistlichkeit, von deren Mitgliedern die meisten sich zur Mäfsigung geneigt zeigen, haben daher solches theuer entgelten müssen. Die »Männer der Nation« und die Oppositionszeitungen haben es nicht an Beschuldigungen, Tadel und persönlichen Angriffen oder Insinuationen gegen ihre Gegner ermangeln lassen, und diese haben ihrerseits nicht gezögert, Jene mit gleicher Münze zu bezahlen; sodass dieser Reichstag, welcher von einem schwedischen Schriftsteller ein »Parteireichstag« genannt wird, diesen Namen vollkommen verdiente, wenn es nur in Schweden bestimmte und wirklich begränzte Parteien gäbe. Die Parteien sind aber von artificieller Natur und haben keinen natürlichen oder historischen Grund und Boden; überall stöfst man auf Persönlichkeiten. Den Patriotismus und

den Muth, welche durch eine solche Opposition dargethan worden, kann man schwerlich sehr hoch schätzen, da ein Deputirter für seine Aeufserungen nicht verantwortlich ist, und Zeitungen sowie Flugschriften, im Vertrauen auf die unbeschränkte Pressfreiheit, sich nicht im geringsten zu geniren brauchen. Dem unbefangenen Beobachter muss es indessen bedauernswerth erscheinen, dass es in dem monarchischen Schweden so weit hat kommen können, dass man getadelt wird, weil man dem König ergeben, oder, wie es nach der neuen Terminologie heifst, »devuerad« (devoué) ist. Ebenso kann man es nicht anders als unbegreiflich finden, wie man erst jetzt die so oft erwähnte, höchst bedrängte Lage des Landes und aller einzelnen Einwohner habe entdecken können, nachdem das Land schon längst von einer schweren Staatsschuld befreit worden (durch einzelne Aufopferungen des Königs); nachdem die Gewerbe, und vor Allem der Ackerbau, sich in dem Grad entwickelt haben, dass man Getreide nach fremden Ländern hat ausführen können, und alle Steuern ohne Schwierigkeit entrichtet worden sind, sowie der Handel einen so beträchtlichen Zuwachs erhalten hat, dass die Zolleinnahme mit jedem Jahre zugenommen; in Folge dessen auch die Finanzen des Reichs in die glückliche Lage eingetre-

ten sind, dass man gegenwärtig über acht Millionen Rthlr. als Ersparnisse verfügen kann. Es ist ebenfalls schwer einzusehen, wie man jetzt über die Anmafsungen der Aristokratie gegründete Klagen erheben mag, da der Adel, grofsentheils freiwillig seine meisten und vornehmsten Vorrechte aufgeopfert hat (auf diesem Reichstage auch das unbedingte persönliche Recht zur Repräsentation), und da er sich keineswegs im ausschliefslichen Besitze der höhern Civil- und Militair-Aemter befindet. Weil verschiedene Edelleute eine solche Klage erheben, hat Mancher darin einen verstellten Jakobinismus finden wollen, der ganz andere heimliche Absichten habe; es giebt aber eine Partei, welche Alles verdammt, wäre es auch noch so gut und nützlich, sobald ein Edelmann dessen Urheber ist. Aller dieser sonderbare Tadel, und besonders das unaufhörliche Geschrei gegen die Maafsregeln der Regierung oder, wie man sagt, gegen »das System« und die häufigen Insinuationen gegen eine heimliche Camarilla, die für äufserst verderblich ausgeschrieen wird, obgleich es bis zum gegenwärtigen Augenblicke nicht erwiesen worden ist, welches Unglück sie über das Land gebracht habe: diefs Alles soll für Patriotismus gelten, und Mancher ist einfältig genug, daran zu glauben. Wer mit näherer

Kenntniss der wahren Lage der Dinge den eigentlichen Grund davon in einer verletzten Eitelkeit und Rachsucht, in zügellosem Ehrgeize und frevelhafter, gemeiner Gewinnsucht, oder endlich bei den Ehrlichsten, in irgend einer theoretischen Verirrung sucht, der wird als »devuerad och servil« verketzert oder muss sich andere wirklich schimpfliche Benennungen gefallen lassen.

Wir kommen aber auf den Reichstag zurück. Unmittelbar nach dessen Eröffnung fingen die Oppositionsmänner ihre Operationen an, und »die Partei der Regierung« machte nicht einmal einen Versuch, sich der Leitung der Geschäfte zu bemächtigen, was wahrscheinlich im Anfange des Reichstages nicht unmöglich gewesen wäre. Die Stände wurden also vollkommen frei von allem Einflusse der Regierung und verstanden auch alle möglichen Vortheile daraus zu ziehen. Die Opposition erhielt das Uebergewicht in den meisten Ausschüssen, und in den vornehmsten wurden Oppositionsmänner Wortführer. Der Bauernstand fing zuerst an sich zu bewegen und drang darauf, dass man eine Adresse als Antwort auf die Thronrede an den König einreichen solle, wie es in andern constitutionellen Staaten herkömmlich, was aber nie in Schweden üblich gewesen ist. Die drei übrigen Stände wollten nicht

an dieser Adresse Theil nehmen, die aufserdem nicht blofse Complimente enthielt, und der Bauernstand beschloss daher, auf eigne Hand seine Adresse abzugeben, und warf sich damit zum ausschliefslichen Repräsentanten der schwedischen Nation auf. Eine Menge Motionen wurden gemacht, worunter auch einige von monstruösem oder grundgesetzwidrigem Inhalte. Vor Allem eilte man indess, die Vorschläge zur Veränderung des Grundgesetzes zu schliefslicher Entscheidung vorzunehmen, welche von dem nächstvorhergehenden Reichstage her ruhten, und sie wurden auch ohne allen Verzug angenommen und erhielten die Sanction des Königs. Alle ältern Staatsräthe nahmen ihren Abschied, mit Ausnahme des Ministers der auswärtigen Angelegenheiten, Frhrn. Stjerneld. Der erfahrene und hochverdiente Justizminister, Graf Rosenblad, erhielt zum Nachfolger einen dringend von den Männern der Nation empfohlenen Beamten, nämlich den Grafen Posse, welcher als die Seele des neuen Staatsraths angesehen wurde, dessen übrige Mitglieder man bis auf weiteres als den Wünschen der Stände entsprechend betrachtete. Aber die Popularität dieser Männer dauerte nicht lange. Die Bemerkungen des Constitutionsausschusses, welche hauptsächlich gegen die vorhergehenden Minister, die Staatsräthe und

die Staatssecretaire gerichtet waren, und von denen verschiedene bereits Verstorbene bei dem Könige zur Verabschiedung empfohlen werden sollten, erstreckten sich auch auf die eben erwähnten Minister; als diese nun die Unmöglichkeit einsahen, unter den immer mehr zum Vorschein kommenden schweren Verhältnissen ihre Aemter zu verwalten, verlangten sie ihren Abschied. Man versichert, dass der König nachher mehreren höheren Beamten die erledigten Staatsrathsstellen vergebens angeboten habe, ohne jedoch Jemand bewegen zu können, sie anzunehmen.

Die Stände verfolgten rastlos den eingeschlagenen Weg, und der Reformeifer erstreckte sich auch auf die Repräsentationsart, durch deren Veränderung man in Schweden, wie in andern Ländern, der Nation alle mögliche Glückseligkeit bereiten zu können hoffte. Ein Vorschlag zu einer solchen Reform wurde von dem Constitutionsausschusse entworfen, und damit bezweckte man nichts weniger, als das Princip der bisher üblichen Repräsentationswahlen selbst aufzuheben und allgemeine oder sogenannte »samfälta« (gemeinschaftliche) Wahlen einzuführen, ohne alle Rücksicht auf den Unterschied des Standes und ohne jede andere Bedingung des Wahlrechts als den Besitz eines gewissen Vermögens.

Wie klein auch die zu diesem Zwecke festgesetzte Summe war, ergab es sich doch bald, dass ein höchst bedeutender Theil der ansässigen Bauerschaft des Reichs, welcher vorher zur Theilnahme an den Repräsentantenwahlen berechtigt war, durch die neue Bestimmung davon ausgeschlossen werden würde, und man sah dem zufolge ein, dass die allgemeinen Wahlen keineswegs wahrhaft allgemeine werden könnten. Einzelne Deputirte schlugen daher eine fernere Ausdehnung des Wahlrechts auf alle volljährige Personen des männlichen Geschlechts vor. Dieser Vorschlag des Constitutionsausschusses, dessen nähere Erörterung die Grenzen dieses Aufsatzes nicht erlauben, erhielt nicht die Zustimmung der Stände; einige hielten es für das zweckmäfsigste, die Standeswahlen zu behalten, aber alle diejenigen von den Einwohnern des Reichs, die zu keinem der gegenwärtigen vier Stände gerechnet werden können, in einem besondern fünften Stande zu vereinigen, welcher aus der Klasse der Standespersonen bestehen sollte; die gewählten Repräsentanten sollten aber nicht auf vier oder fünf besonderen Stellen überlegen, sondern zu einer oder zwei Kammern vereinigt werden etc. Der Ausschuss, dessen weiterer Prüfung der Vorschlag überlassen wurde, erklärte sich indess für die Erhaltung des zuerst aufgestellten Individualitäts-

prinzips, das auf dem Rechte der Persönlichkeit beruht. Wie auch die Sache sich entwickeln mag, so bleibt sie doch auf jeden Fall bis zum nächsten Reichstage unentschieden, der jetzt, wie die Stände wollen, bereits nach Verlauf dreier Jahre eröffnet werden soll. Unter den Beschlüssen, welche die Stände jetzt gefasst haben, dürfte derjenige, welcher die Aufhebung des Erbrechts nach Landrecht betrifft, besonders wichtige Folgen haben, und von mehreren Seiten wird der Wunsch ausgesprochen, der König möge sein gesetzliches Recht benutzen, diesem, sowie mehreren anderen Beschlüssen, seine Bestätigung zu verweigern. Wie Alles endigen wird, ist unmöglich vorherzusagen, doch der Wunsch nach einem baldigen Ende scheint ziemlich allgemein zu seyn. So viel ist aber wohl gewiss, dass der Reichstag noch lange währen muss, falls man nicht viele der wichtigsten Fragen unentschieden lassen will, wodurch unfehlbar eine noch gröfsere Verwirrung als die gegenwärtige entstehen würde.

Der Reichstag hat also nicht nur, wie schon erwähnt wurde, beinahe ausschliefslich die allgemeine Aufmerksamkeit auf sich gezogen, sondern, was schlimmer ist, er scheint auch die Thätigkeit der Regierung gelähmt zu haben. Diefs kann auch Keinen befremden. Mit der gröfsten Beharrlichkeit,

zuweilen mit einer wirklichen Schadenfreude haben die Stände oder die Ausschüsse die von der Regierung verlangten Anschlagssummen herabgesetzt, über die Maafsen vermindert, oder gar gänzlich verweigert. Die Regierung, welche unmöglich, wie die Stände, nur nach Einfällen und der Ansicht des Augenblicks handeln kann, sondern den nothwendigen Zusammenhang sowohl mit dem Vorhergehenden als noch mehr mit dem Nachfolgenden berücksichtigen muss, braucht wenigstens Zeit, um sich in den neuen Verhältnissen orientiren zu können, die eine nothwendige Folge des Verfahrens der Stände sind. Es scheint nämlich ausgemacht zu seyn, dass die Männer, welche jetzt den Staatsrath des Königs bilden, nichts als provisorische Rathgeber sind, und vielleicht betrachten sie selbst ihre Lage aus einem solchen Gesichtspunkte. Es lässt sich mit Recht bezweifeln, ob das Land an Ansehen und Wohlstand gewinnen würde, falls der König sich bequemen wollte, einen neuen Staatsrath aus den Personen zusammenzusetzen, welche von der Opposition als die dazu geschicktesten jetzt bezeichnet werden, da doch sehr wenige von ihnen eine gründlichere Einsicht und eine längere Erfahrung in der Behandlung gewöhnlicher Amtsgeschäfte haben, und kaum einer von ihnen ein höheres Staatsamt beklei-

det hat. Glücklicherweise besitzt indess der König noch Kraft und Stärke genug, die schwere Last zu tragen, die jetzt noch schwerer wird durch den Undank, mit dem man ihm so häufig vergilt. Was er für Schweden und die schwedische Nation gethan hat, das hat schon die Geschichte aufgezeichnet, und es wird unfehlbar von der Nachwelt mit gröfserer Unparteilichkeit als von den lautesten Stimmen der Mitwelt anerkannt werden. Es wird auch unbezweifelt von allen Gemäfsigten der Nation anerkannt, und man darf hoffen, dass sie die Mehrzahl des Volks ausmachen, obgleich ihnen der Wille oder die Kraft fehlt, in Zeitungen und Flugschriften die Gegner der Regierung zu bekämpfen, die, mit sehr wenigen Ausnahmen, sich durch nichts als ein unverschämtes Schreiben und Schreien um ihr Vaterland verdient gemacht haben. Man hat um so mehr Ursache, dieſs zu vermuthen, als in der neuesten Zeit mehrere Stimmen, sowohl in der Hauptstadt als auf dem Lande, angefangen haben, sich gegen die Bemühungen der sogenannten liberalen Zeitungen und Rabulisten die allgemeine Meinung zu demoralisiren, zu erheben. Inwiefern dieſs gelingen wird, kann nur die Zukunft lehren. Unterdessen kann der Zustand der allgemeinen Ungewissheit nicht eher als mit dem Reichstage selbst aufhören, weil man erst dann die An-

wendung der Beschlüsse der Stände und die Einführung der jetzt auf die Bahn gebrachten Reformen der Administration, Diplomatie, Armee und Flotte beginnen kann. Es wird sich dann auch zeigen, ob die höchst selten von Sachverständigen vorgeschlagenen Reformen wirklich diesen Namen verdienen, d. h. ob sie wirkliche Verbesserungen werden können.

# VII.

# Rede des Königs

bei der

# Eröffnung des Reichstages

am 6ten December 1840.

REESE LIBRARY OF THE UNIVERSITY OF CALIFORNIA

Meine Herren!

Dreifsig Jahre sind nunmehr verflossen, seit Schweden, durch Katastrophen erdrückt, die in den Jahrbüchern der Völker aufgezeichnet sind, seine Blicke auf Männer wandte, die es für fähig hielt, nicht allein das Land wieder zu heben, sondern auch ihm wieder den Rang zu verschaffen, von welchem es hinabgesunken war. Will man gerecht seyn und seinem Vaterlande gut dienen, so muss jeder sich dessen Geschichte auch ins Gedächtniss rufen. Lesen wir die Unsrige der letzten anderthalb Jahrhunderte, so finden wir in derselben heilsame Lehren.

Als Karl XIII. sich bereit erklärte, die drückende Bürde der Regierung zu übernehmen, rettete er die Trümmer des Königreichs, und verhinderte den gänzlichen Untergang desselben. Der damals mit so grofsen Opfern an Menschen und Geld erkaufte Friede war von kurzer Dauer. Zwei Jahre darauf wollte eine übergewaltige Macht diesen ganzen Theil des Nordens seiner Obmacht unterwerfen. Karl XIII. wies diese Botmäfsigkeit

zurück, wie es die Bedrängniss der Nation nicht allein ihm, sondern auch seiner Regierung zum Gesetz machte. Ohne Heer, ohne Waffen, ohne Finanzen, ohne Militärverwaltung, aber unter dem Beistande der Vorsehung, sprach seine Weigerung der schwachen Bevölkerung, die Schweden noch zählte, Muth ein. Als Adoptivsohn des Königs, als Erbe seiner Rechte und erster Vertheidiger der Nation, habe ich seine Politik befolgt, die mit dem Fortbestehen beider Reiche wesentlich verknüpft ist. Die redliche Entwickelung dieser Politik, wofür die Reichsstände in Masse im Jahre 1815 dem hochseligen Könige und mir Dank abstatteten, hat der Halbinsel ein Vierteljahrhundert des Friedens und des Gedeihens geschenkt, den Werth unsers hauptsächlichsten Ausfuhrartikels, des Eisens, um mehr als das Doppelte erhöht, und unermessliche Hülfsquellen erschaffen, die in diesem Augenblicke verfügbar sind, wie der Ihnen vorzulegende Bericht darthun wird. Sie werden daraus mit Befriedigung ersehen, dass unsere Mittel uns der Nothwendigkeit einer Vermehrung der Bewilligungen, um die Bedürfnisse des Staatsdienstes zu decken, überheben. Sie werden auch in derselben Aussicht zur Herabsetzung der Abgaben finden, besonders solcher, die so lange auf dem Landbau gelastet. Endlich wer-

den Sie sich durch den Anblick der Uebersicht der von 1810 bis 1837 in Schweden ausgeführten Arbeiten überzeugen, dass sie eine Summe von mehr als 15½ Million Bankthlr. betragen, obgleich mehrere auf den Boden gelegte Lasten aufgehoben worden. Alle diese Vortheile verdanken wir dem Zustande auswärtigen und innern Friedens, mit dem die Gottheit uns gesegnet. Diese glückliche Lage stören, hieſse das Daseyn des Vaterlandes in Frage stellen, sich den Wechselfällen und Gefahren der Schlachten aussetzen; es hieſse auch die Gewissenhaftigkeit des politischen Eides verletzen, und eine Fluth von Leiden über das Land herbeiziehen.

Der Elementarunterricht ist Gegenstand einer aufmerksamen Sorgfalt von Seiten der Regierung und der Priesterschaft gewesen. Von 1009 Pfarrschulen und 377 umherziehenden Schullehrern sind drei Viertheile seit 1811 besetzt und bestellt worden. Der Eifer der Geistlichkeit und der frommen Gemüther hat meine Dankbarkeit erregt. Ich rechne auf die Mitwirkung sämmtlicher Stände, 1200 Pfarren mit vielen Institutionen zu dotiren, welche nicht allein für die religiöse und politische Moral, sondern auch für das Glück der Familien und den Ruhm des Vaterlandes in hohem Grade wesentlich sind.

Die Aufhebung der Reservemagazine, welche angelegt waren, um die verderblichen Folgen der Missernten zu vermindern, hat die Regierung in Besorgnisse versetzt, die nicht zur Genüge gewürdigt worden. Sie werden unstreitig einsehen, dass diese Besorgnisse künftig von den beiden ersten Staatsgewalten getheilt werden müssen. Um die Bevölkerung vor einer leicht zu beseitigenden Geifsel zu bewahren, soll eine eigene Botschaft an Sie gerichtet werden, wie es die Pflicht jeder vorsichtigen Verwaltung erheischt. Von jeher haben Missjahre die Bewohner der Halbinsel vermindert und sie gezwungen, im Auslande einen Unterhalt zu suchen, den der heimische Boden ihnen versagte.

Der Trollhättakanal, dessen Dimensionen denen des Göthakanals nachstanden, so dass die Schifffahrt zwischen der Nord- und Ostsee gehemmt war, soll gleiche Breite und Tiefe mit Letzterem erhalten. Die im Jahre 1838 begonnenen Arbeiten sind zu einem Punkte gediehen, welcher nach Ablauf von 4 bis 5 Jahren höchstens die Beendigung dieses für Schifffahrt und Handel so nothwendigen Communicationsweges hoffen lässt.

Das Heer, unermüdlich und stets bereit, der Stimme der Pflicht, des einheimischen und auswärtigen Ruhmes zu folgen, gehorcht nach wie vor die-

ser Stimme, um dahin zu eilen, wo der Boden seine Arme in Anspruch nimmt, und überall, wo das Vaterland seiner bedürfen wird. Was dieses Heer geleistet, werden Sie aus den Ihnen vorzulegenden Tabellen ersehen.

Entwürfe zur Veränderung unserer Repräsentation sind seit mehreren Jahren in Umlauf gesetzt und Bittschriften, in denen ich ersucht war, die Regierungsform des Staats zu verändern, vor dem Auseinandergehen des letzten Reichstages an mich gerichtet worden. Das Grundgesetz hat die Art und Weise bestimmt, in welcher Veränderungen bewerkstelligt werden müssen, unter Nachachtung desselben darf die Nation gewärtigen, dass ich die von den Reichsständen mir vorzulegenden Vorschläge mit dem Interesse und dem Eifer prüfen werde, die eine Sache von solcher Wichtigkeit erheischt. Alles, was das Glück und die Ruhe der Nation zu sichern vermag, wird ein Gegenstand meiner Erwägung und meiner innigsten Sorgfalt seyn. Mit einem Worte, Alles was ausführbar und nützlich seyn dürfte, kann von mir nie verworfen werden.

Es wird Ihnen nicht entgehen, dass es eine wesentliche Verbesserung ist, der höchsten Gerichtsbehörde des Königsreichs die ihr so nothwendige Unabhängigkeit zu verleihen. Frei in seiner andächti-

gen Prüfung, darf der Richter von den Ueberlegungen nicht abgezogen werden. Der Buchstabe des Gesetzes und sein Gewissen müssen ihn vor der Furcht des Tadels und dem Bedürfnisse der Lobsprüche fern halten. — Meine frühere Botschaft hinsichtlich meiner Entsagung auf die Präsidentschaft und die zwei Stimmen, welche die Verfassung mir in dem höchsten Gerichte eingeräumt, soll Ihnen von Neuem vorgelegt werden. Sowohl die, welche Recht sprechen, als die, über welche Recht gesprochen wird, werden darin eine gegenseitige Bürgschaft finden.

Ueber fünf Jahre sind verflossen, seit ich Sie um den Thron versammelt gesehen. Bei ihrer Trennung waren die Besorgnisse vor einer bevorstehenden Zusammenberufung allgemein. Sie beruhten auf einem Deficit des Tilgungscomptoirs, welches eingebildete vermuthlichen Deficit aber einem ansehnlichen Ueberschuss der Einnahme Raum gemacht hat.

Der Allmächtige, der in seiner göttlichen Weisheit den Völkern Glück und Unglück austheilt, hat uns eins wie das Andere widerfahren lassen. Strenge Winter haben die Leiden vermehrt, mit denen Missernten uns heimzusuchen drohten. Unfälle der Art gehören zu den Warnungen, wie sie die Vorsehung den Nationen giebt, welche durch den langen Genuss des Wohlergehens dahin gelangt sind, dasselbe für

ein Recht anzusehen, ohne vielmehr zu bedenken, dass das Unglück eher eine Weisung von Oben herab ist, um sie vor ähnlichen Verirrungen zu bewahren. Dank sey es jedoch ihrer Güte, die Prüfung war nicht von langer Dauer, und der Anblick, den sie gewährte, war schön und rührend: wo die Noth ihre Hände bittend hinstreckte, hat die Wohlthätigkeit sie gefüllt. So haben wir während der schwierigen Zeiten die Sorgen getheilt, zusammen unser Brot unter diejenigen ausgetheilt, denen es fehlte; so haben wir gewetteifert, diejenigen zu bekleiden, die unbekleidet waren, und die zu unterstützen, deren Wohnungen die Feuersbrunst verzehrt hatte; denn zur Vermehrung unserer Bedrängniss trat die Feuersnoth in Verbindung mit der eisigen Kälte, und diese Gemeinsamkeit von Leiden und von Bestrebungen zu deren Abhülfe, ist ein Ring mehr in der Kette gegenseitiger Verbindungen. Glücklichere Jahre und Schicksale, ebenfalls Gaben jener Vorsehung, die in unseren glücklichen und unglücklichen Ereignissen gleiche Güte an den Tag legt, sind auf jene gefolgt und geben jetzt neuen Anlass zur Dankbarkeit.

Neben den Vortheilen, die aus der Vermehrung der Bevölkerung entspringen müssen, haben wir uns vor den in allen Ländern daraus entstehenden

Nachtheilen zu wahren, nämlich Pauperismus und Heimathlosigkeit. Es sollen Ihnen Gesetze über Polizei und öffentliche Sicherheit vorgelegt werden. Die Rücksicht auf die Ruhe des Königreichs, auf die Sicherheit der Bewohner von Stadt und Land werden Ihre Beschlüsse leiten.

Bevor ich in das Grab sinke, wohin mich mehr als drei Vierteljahrhunderte führen werden, die ich hienieden zugebracht, nachdem ich so viele Schwierigkeiten und Hindernisse überwunden, muss ich Ihnen nochmals sagen: »begreift Eure Regierung«, und Ihnen wiederholen, was ich am 5ten Nov. 1810 sprach, als ich den mir vorgelegten Gesetzen den Eid leistete, bevor ich noch die Eidschwüre des Reichstages empfangen: »der Friede ist das einzige ruhm»würdige Ziel einer aufgeklärten Regierung; nicht »der Umfang eines Staates macht dessen Kraft »und Unabhängigkeit aus, diefs thun Gesetze, sein »Handel, sein Gewerbfleifs und mehr denn Alles, »sein Nationalgeist.« Diese Worte, wie ich mich wohl erinnere, fanden allgemeinen Beifall.

Der berühmte Mann der Zeit lastete damals auf Schweden mit dem ganzen Gewicht seiner Gröfse und seiner Macht. Ein Abgesandter des Friedens suchte seine Gewalt festzusetzen, indem er dem Einen schmeichelte und dem Andern drohte. Er legte

uns die Verpflichtung auf, Grofsbritannien den Krieg zu erklären. Die Lage Schwedens betrübte mich tief, ohne mich jedoch zu schrecken. Mein Geist schwang sich auf die Höhe der Gefahren, die uns bedrohten. Trotz meiner Vorliebe für die Zurückgezogenheit, ging ich in dem Augenblick der Volkswahl die Verpflichtung ein, Euch aus Eurer drückenden Lage zu ziehen, und diese Verpflichtung wurde in meinem Gedanken mit einem inneren Rufe besiegelt, der mir vom Himmel eingegeben schien. Es ist mir gelungen, Euch zu dienen, ohne mich darauf zu legen, nichts als Eure Zunge zu reden. Die Sprache der Humanität, welche selbst dem Privatmann die Pflicht auferlegt, seinen Nebenmenschen zu nützen, wurde der neue Inbegriff meiner Pflichten. Ich habe ihn mit Flammenschrift meinem ganzen Wesen eingegraben. Meine Kenntniss Eurer Sprache, Eurer Sitten, Eurer Nationaltugenden und Fehler ist die Eurer Geschichte. Sie äufsert sich in den Erfolgen und in den Denkmalen, die ich bei meinem Tode hinterlassen werde. Darin besteht mein höchster Ruhm. Diese Denkmale, es sind die Freiheiten, deren Ihr geniefst und um deren Erhaltung ich zum Himmel flehe. Diese Denkmale sind die Hülfsquellen, die Ihr bei meiner Ankunft nicht besafst, die Tilgung Eurer auswärtigen und des bei

weitem gröfsten Theils der einheimischen Staatsschuld, ein Ueberschuss der jährlichen Bankeinnahme, die von 248,000 Bankthlrn. auf fast 700,000 gestiegen und auf wirklichen Forderungen beruht; die Grabung von Canälen, die Schiffbarmachung von Flüssen und Strömen, die Anlegung neuer Landstrafsen, die Errichtung von Festungen, Häfen und Dämmen, der Zustand der Magazine und Zuchthäuser, ein Heer von mehr als 100,000 Mann, nicht aus Greisen und Kindern, sondern aus Veteranen und Erwachsenen bestehend, eine Küstenflotte von beinahe 250 Kanonenschaluppen und Jollen, eine Vermehrung der grofsen Flotte mit Fregatten und Linienschiffen, ein von Jahr zu Jahr fortschreitender Landbau, eine Manufacturindustrie, die sich in mehreren wesentlichen Zweigen mehr als verdoppelt hat, eine fast verdreifachte Zolleinnahme bei Herabsetzung der Ein- und Ausgangszölle, eine Bevölkerung, fast so stark, wie die von Schweden und Finnland vor dem Verlust des Letztern, d. h. über ein Viertheil stärker, als ich sie bei meiner Ankunft vorgefunden. — Das Erstaunlichste von Allem will ich übergehen, nämlich die Vereinigung mit einem Volke, welches seit den Uranfängen der Geschichte fast immer als Euer Gegner aufgetreten.

Gott, der mich hört, Gott, den ich um die Fort-

dauer Eures jetzigen Wohlergehens anflehe, kennt meinen innigen Wunsch, Euch glücklich zu machen. Ist es mir, bei der Unbeständigkeit alles Menschlichen, nicht gänzlich gelungen, so habe ich doch unter Seiner göttlichen Obhut Euch wenigstens dem Unglück entreifsen können, in welches Ihr versunken waret, Leiden und Bedürfnisse zu vermindern vermocht.

Gezwungen, unverschuldeten Angriffen entgegenzutreten, hat mir der Allmächtige gestattet, den gröfsten Theil der Soldaten, welche mit mir die Ostsee überschritten, unter ihre Mitbürger heimzuführen, nachdem sie zur Befreiung Deutschlands und zur Feststellung der Unabhängigkeit ihres Vaterlandes beigetragen. Diese Unabhängigkeit, m. H., wird von Bestand seyn, denn Sie werden es mit Ihrem Könige wollen. Ueberschreitet niemals die Schranken, welche die Natur und besonders ihre materiellen Revolutionen Euch gesetzt. Werdet Ihr jemals gezwungen, über Eure Gränzen hinaus zu gehen, so kehrt innerhalb derselben zurück, nachdem Ihr den Nachtheil auf die Angreifer gewälzt. — Inselbewohner auf neun Zehntheilen des Gebiets der beiden Königreiche, hängen wir mit dem europäischen Continent nur durch eine unfruchtbare Gegend zusammen. Unsere Lage schreibt unsere Politik vor. Alle Gewässer mit unsern Schiffen zu durchkreuzen und

den Frieden der Welt zu wünschen; das ist unser Beruf.

Die fremden Mächte geben uns fortwährend Beweise ihres Vertrauens und ihrer guten Gesinnungen.

Bewahrt diese Vortheile, die Eure Regierung beiden Königreichen verschafft hat. Die innere Wohlfahrt und die Unabhängigkeit nach Aufsen können nur durch Liebe zur Eintracht und Gerechtigkeit, durch den Gehorsam gegen die Gesetze gefestigt werden. Ich flehe zur Vorsehung, Euch in diesen wohlthuenden Gesinnungen zu erhalten.

Bald durch den Lauf der Natur zu einem anderen Leben berufen, werde ich noch den Segen des Schöpfers für zwei Völker erflehen, die sich durch so viele Tugenden auszeichnen, wenn sie sich selbst überlassen bleiben, und die mir so rührende Beweise ihrer Zuneigung und Dankbarkeit gegeben haben. Ich erneuere Ihnen, meine Herren, die ganze Versicherung meines königlichen Wohlwollens *).

*) Diese Uebersetzung der königlichen Rede aus dem Französischen ist nicht von dem Herausgeber. Er hat sie aufgenommen, weil ihm das Original nicht vorlag.

# VIII.

# Jetziger Standpunkt

der

beabsichtigten Verbesserung

von

# Schwedens Civil- und Criminal-Gesetzgebung.

# Die Verbesserung
von
# Schwedens Civil- und Criminal-Gesetzgebung.

Mit welcher Kraft und Thätigkeit der König Karl Johann seit dem Beginne seiner Regierung dahin strebte, Schwedens veraltete Civil- und Criminal-Gesetzgebung zu verbessern, ist hinlänglich bekannt, auch liegen bereits die Entwürfe eines der Zeit und dem Zustande Schwedens angemessenen Civil- und Strafgesetzbuches vor. Der heutige Standpunkt dieser wichtigen Angelegenheit in Schweden erhellt aus Folgendem, welches ganz vor Kurzem dem Herausgeber dieser Blätter aus der besten Quelle mitgetheilt worden.

Nachdem die Reichsversammlung den König gebeten hatte, eine aus dem Justizminister, zwei Räthen des höchsten Tribunals, dem Justiz-Kanzler, dem General-Procurator der Stände und fünf anderen Rechtsgelehrten zusammengesetzte Commission zu ernennen, welcher der Auftrag würde, die bereits zu den beiden Gesetzentwürfen angefertigten Bemer-

kungen zu prüfen, sodann diejenigen Veränderungen vorzuschlagen, die in der Organisation der Gerichtshöfe und in dem Strafsysteme einzuführen seyn möchten, damit ein Bericht über Alles dieses an den König abgefasst und, nach der Prüfung Sr. Majestät, eine Proposition darüber an die nächste Reichstags-Versammlung, welche drei Jahre nach dem Schlusse der gegenwärtigen Statt finden wird, gelangen könne, — hat der König unter dem 30sten März (1841) den Ständen Folgendes erwiedert:

»Der König beeilt sich, diese Gelegenheit zu ergreifen, der Reichsversammlung die Genugthuung zu erkennen zu geben, welche er dadurch empfindet, endlich den Tag nahen zu sehen, wo Schweden einer der wesentlichsten Wohlthaten eines geordneten bürgerlichen Zustandes sich zu erfreuen im Stande seyn könne, nemlich unter dem Schutze in der Abfassung einfacher, in der Anwendung klarer, und alle Klassen der bürgerlichen Gesellschaft auf eine gleiche Weise schützender Gesetze zu leben. Mit jedem aufgeklärten Staatsbürger, ja mit der gröfsern Anzahl der Regierten, konnte es Sr. Majestät nicht entgehen, dass seit der Revolution des Jahres 1809 bereits dreifsig Jahre verflossen sind, da eine Commission zur Revision der Gesetzbücher des Königreichs ernannt wurde. — Es erkennt

jedoch der König, dass uralte Gebräuche und Gewohnheiten einer zu sehr beeilten Abfassung entgegen standen, und erfreute sich unterdess der Erfahrung, dass das Strafgesetzbuch von 1734 auf eine sehr gemilderte Weise durch das dem Könige von der Nation anvertrauete Begnadigungsrecht angewendet werden konnte.

Die verschiedenen neueren Strafgesetzbücher der europäischen Staaten erleichtern sehr die Arbeiten der Rechtsgelehrten, welche mit der Abfassung der neuen Gesetzbücher beauftragt sind. Die grofsen Staatsveränderungen, deren Schauplatz und Schlachtopfer Europa zugleich gewesen ist, sind eben so viele wohlthätige Lehren, von welchen Schweden Vortheil ziehen muss. — Während der Untersuchung der Anforderung der Stände hat der König die Ueberzeugung gefasst, dass es nothwendig sey, geschickte und von andern Functionen freie Männer zu bestimmen, welche den Auftrag erhielten, die Entwürfe der verschiedenen Verordnungen abzufassen, die zugleich mit den neuen Gesetzbüchern, um solche in's Leben zu führen und das Ganze in gehörige Uebereinstimmung zu bringen, nothwendig erlassen werden müssen.

Der König erfüllt also die Bitte des Reichstags und wird eine Commission aus fünf beständigen

Mitgliedern ernennen. Der Justizminister, als Präsident, ein anderes Mitglied des Staatsrathes, der Justizkanzler, der General-Procurator der Stände und zwei Mitglieder des höchsten Gerichtes sollen beauftragt werden, an den Versammlungen Theil zu nehmen, wenn ihre übrigen Geschäfte solches erlauben. Diese Commission wird spätestens am nächsten 15ten September zusammentreten.

Der König glaubt nicht, über die Besoldung der fünf beständigen Mitglieder der Commission sich äufsern zu dürfen. Jedes Mitglied der vier Stände der Reichsversammlung wird erkennen, dass diese Vergütung nach der Wichtigkeit der Arbeit, auf welche die schwedische Nation so grofse Hoffnungen begründet, wird abgemessen werden müssen, und eine grofse Beruhigung ist es zugleich Sr. Majestät, dass der Zustand des öffentlichen Schatzes von solcher Beschaffenheit ist, dass mit Leichtigkeit Besoldungen dieser Art von demselben geleistet werden können.«

Wie ernstlich die Bemühungen seines königlichen Vaters, namentlich die Criminal-Gesetzgebung und das Gefängnisswesen zu verbessern, Se. königliche Hoheit der Kronprinz Oskar unterstützt, zeigt dessen vor Kurzem erschienenes Werk »Ueber Strafe und Strafanstalten (von welchem bereits zwei deutsche Uebersetzungen herausgegeben sind).

Wenn der Sohn eines grofsen Königs, der Erbe zweier Reiche, statt den sogenannten ritterlichen Vergnügungen ausschliefslich sich hinzugeben, die Gefängnisse der Länder, welche er einst zu beherrschen bestimmt ist, besucht, wenn er genaue Forschung über den Zustand dieser Locale, der Gefangenen selbst und über die Wirkungen anstellt, die nach Religion und Philosophie, mithin also auch nach dem Zwecke des Staats, Gefangenschaft und Arbeit auf den Verbrecher ausüben soll: so muss der Menschenfreund mit hohem Wohlgefallen hierin nicht allein die Erhabenheit des Sinnes des königlichen Gefangenbesuchers, sondern auch das Zeichen einer noch Höherem und Edleren strebenden Zeit erkennen: denn unabweislich wirkt diese auf ihre Genossen zurück. —

Was für eine Erziehung der schwedische und norwegische Kronprinz Oskar empfing, ist der Welt

aus der Instruction seines königlichen Vaters, wonach solche geleitet wurde, bekannt geworden, welche Wirkungen diese Erziehung aber gehabt hat, leuchtet, wie aus den edeln Handlungen des Prinzen überhaupt, so ganz besonders aus dem gedachten Werke hervor, von welchem der berühmte und in der Gefängnisskunde classische Dr. Julius in der deutschen Uebersetzung vorgesetzten Einleitung mit vollem Rechte rühmt, dass es, »auf den ernstesten »Studien ruhend, an einfach-lichtvoller überzeugender »Darstellung von keiner ähnlichen Schrift übertroffen »werde, vor allen andern die Aufmerksamkeit des »Staatsmannes durch die alleinige Auffassung vom er»habensten Standpunkte aus, anspreche, und fessele.«—

Wenn der erlauchte Verfasser, auf den Grund der ernstlichsten Forschungen, sich zu dem Ausspruche veranlasst findet, dass es nöthig sey, zur Bewerkstelligung einer durchgreifenden Reform des Gefängnisswesens, eine besondere Aufmerksamkeit auf die organische Zusammensetzung dieses Verwaltungszweiges zu verwenden, ihn zu einem besondern Regierungs-Departement zu erheben, damit er gehörige Macht und einen ihn repräsentirenden Chef bekomme: so giebt sein vortreffliches Werk die absolute Nothwendigkeit der Realisirung eines solchen Ausspruches zu erkennen.

Da es zur Beförderung einer verbesserten Pferdezucht in so vielen Ländern General-Gestüts-Directoren giebt, sollte man nicht wünschen dürfen, dass in jedem nicht ganz kleinen Staate auch ein General-Gefängniss-Director angestellt würde, der, mit gehörigen und umfassenden Instructionen versehen, Sorge trüge, dass die freilich erst zweckmäfsig einzurichtenden Staatsgefängnisse nicht, wie bisher, Hochschulen der Sittenverderbniss seyen, sondern Anstalten zur Versittlichung und Besserung der Sträflinge würden? Der königliche Verfasser entscheidet sich mit Recht für das Bufs- oder Pönitential-System, und gewiss ist folgender Ausspruch desselben in dem Vorworte anzuerkennen: »Die Criminal-Gesetzgebung und das Bufs- oder Pönitential-System stehen in einem unbestreitbaren Zusammenhange; sie unterstützen sich wechselseitig, und das Letztere kann als des Ersteren Vollendung betrachtet werden. . . . . Alles, was man in Betreff der Strafgesetze thut, ist nur halb verrichtete Arbeit, wenn man seine Fürsorge nicht auf deren Grundlage, der Verbesserung der Strafanstalten, ausdehnt.« Wenn Er aber hinzusetzt: »Dieses gilt besonders von unserm Vaterlande, wo sich das Gefängnisswesen und die correctionelle Hauszucht noch auf einem besonders niedrigen und unentwickelten Stand-

»punkte befinden«, so zeigt dieses von dem Maafsstabe, den der erlauchte Verfasser an Anstalten dieser Art legen zu müssen glaubt. — Ich besuchte im Sommer des Jahres 1839 das Gefangenhaus für weibliche Sträflinge zu Stockholm, und muss gestehen, dass mir in Deutschland wenige Anstalten dieser Art zu Gesicht gekommen sind, die sich an innerer Vortrefflichkeit mit dieser messen könnten; wobei ich jedoch keineswegs in Abrede stelle, dass ein schärferer Blick als der meinige und eine dauerndere und genauere Beobachtung auch Mängel entdecken könne, die mir entgangen seyn mögen. Hinsichtlich meiner Beobachtungen beziehe ich mich auf dasjenige, was ich von dieser Anstalt in meinen »Darstellungen aus einer Reise durch Schweden und Dänemark im Jahre 1839« Seite 128 ff. berichtete; aber freilich wird das Pönitential- oder Bufs-System in seiner Vollkommenheit und Schärfe hier noch nicht angewandt, wozu auch die Einrichtungen nicht vorhanden sind. — Eine sichtbare Humanität herrschte aber überall vor.

Es kann meine Absicht nicht seyn, hier einen Auszug aus dem gedachten Werke zu liefern, über welches ich mein Urtheil auch bereits in einem kritischen Blatte niederlegte: es ist von einer solchen Vortrefflichkeit, dass es nothwendig ganz

von Jedem, den die wichtigen Materien, die es behandelt, interessiren, gelesen werden muss. Sein Zweck ist vorzüglich eine Vergleichung des bekannten auburnschen und des philadelphischen Pönitential-Systems und hier ist das Resultat der Untersuchungen des erlauchten Verfassers, dass das philadelphische System tiefer und unmittelbarer auf die sittliche Besserung des Gefangenen einwirke.

Wie nun das Erforschte auf Schweden anzuwenden, bildet den für dieses Reich wichtigsten Gegenstand der Folge des Werks, und dieses Alles ist mit einer solchen Umsicht und Gründlichkeit erörtert, dass wohl kaum etwas zu wünschen übrig geblieben seyn möchte *).

*) Ich halte nicht für unangemessen, in Beziehung auf das Pönitential-System auch hier folgende Bemerkungen hinzuzufügen, von deren Richtigkeit ich in meiner vieljährigen praktischen Behandlung von Criminalsachen, als Richter, überzeugt wurde.

Es ist ein grofser Irrthum, wenn man glaubt, jeder Verbrecher sey ein böser Mensch, und bedürfe einer moralischen Besserung. Eine grofse Anzahl von Verbrechern, d. h. hier Uebertretern der Criminalgesetze, ist eben so gut, oft selbst besser, als diejenigen Menschen sind, mit denen wir täglich, als anerkannt rechtschaffenen und erprobt guten Menschen umgehen; und doch müssen sie bestraft werden, weil sie gegen den Zweck des Staats, Schutz der

Sicherheit, und selbst oft des Lebens, der Individuen, handelten. — Man denke sich z. B. ein rechtschaffenes, edles Mädchen, unter dem Versprechen der Ehe von einem Betrüger verführt, empfänglich auf das Aeufserste für Schande. Sie gebiert heimlich. Die Schande nicht nur, auch die härtesten Behandlungen voraussehend, tödtet sie, noch während der Schmerzen der Geburt, halb sinnlos, ihr Kind. — Ihr Lebensglück ist dahin: ewig wird sie sich als Mörderinn anklagen, sie wird nie wieder Ruhe finden, als im Tode. Sie muss dennoch bestraft werden; diefs ist Recht: aber worin soll sie gebessert werden? Einsames Gefängniss kann sie nur zum Wahnsinn bringen. — Ein edler Mann, ungerecht auf das scheufslichste, nur wörtlich wollen wir annehmen, öffentlich beschimpft, ersticht in der Wuth aufgeregter Leidenschaft den Beleidiger. — Er muss bestraft werden: — aber gebessert? Er weifs sehr gut, worin er fehlte und bereuet tief die That. Seine Ruhe ist auf ewig dahin. — Hunderte ähnlicher Fälle lassen sich denken, und viele derselben kommen in dem Laufe mehrerer Jahre einem Criminalrichter vor. Hier scheint dem Verf. jede Pönitentialstrafe, auch nach dem philadelphischen Systeme, unanwendbar. — Vor Gott, der in das Innere schaut, sind viele Verbrecher unschuldig, die der Mensch im Staate bestrafen muss: diese Strafe darf nur Strafe für den Staat, d. i. zu dessen Genugthuung, nicht Büfsung, zu einer ganz überflüssigen moralischen Besserung seyn.

# IX.

# Die Anklage

der

# Schwedischen Minister.

Die Erklärungen der Staatsräthe des Königs auf die gegen sie vor dem höchsten Gerichte vorgebrachten Anschuldigungen werfen ein so helles Licht auf die Zustände Schwedens, dass es zweckmäfsig scheint, dieselben im wesentlichen Auszuge mitzutheilen. Es heifst darin: »Da bei dem gegenwärtigen Reichstage die Stände des Königreichs die vollständigste Gelegenheit hatten, sich von der äufserst glücklichen Lage zu überzeugen, in welcher sich Schweden befindet: wie seine Unabhängigkeit erhalten, sein Ansehen im Auslande befestigt, die von der Amortisationskasse gemachten Anleihen bezahlt, die Staatseinnahme in einem solchen Maafse, dass die öffentlichen Abgaben vermindert werden konnten, vermehrt, wie bedeutende Ueberschüsse angehäuft zu werden vermochten, welche nun zum öffentlichen Nutzen verwendet werden können, wie der Ackerbau blüht, wie der Zustand der Bergwerke, der Fabriken und überhaupt aller Zweige der Gewerbthätigkeit sich immer mehr und mehr hebt: so erscheint es doch wahrlich der ernstesten Nachforschung würdig, woher es komme, dass Männer, die längere oder kürzere Zeit zu den

wichtigen Funktionen der Räthe des Königs berufen wurden, während die genannten glücklichen Verhältnisse sich entwickelten, die Zeugen der unermüdlichen Sorgfalt Sr. Maj. für das Wohl des Königreichs waren, dass Männer dieser Art von dem ständischen Constitutionsausschuss wegen von ihnen ertheilter Rathschläge in fast allen Zweigen der öffentlichen Verwaltung in Anklagezustand gesetzt werden konnten. — Welche Beweggründe nun auch diesem auffallenden Schritte zu Grunde liegen mögen, so gereicht es uns zu einer grofsen Genugthuung, öffentlich und vor einem Gerichtshofe, der nur die Gesetze, die Gerechtigkeit und die Billigkeit zur Norm seiner Entscheidungen macht, Rechenschaft über unsere, dem König ertheilten Rathschläge zu geben, und so die Ungerechtigkeit der gegen uns gerichteten Anschuldigungen darzulegen. Mit dieser Ueberzeugung und mit der Ruhe, die von der Reinheit des Gewissens unzertrennbar ist, legen wir hier unsere Erklärungen auf die Beschwerden nieder, welche der reichsständische Justizprocurator, nach Maafsgabe der Entscheidung des Constitutionsausschusses, gegen uns eingereicht hat. — Zuvörderst sey es uns jedoch erlaubt darzulegen, auf welche Weise wir die Natur des Anklagerechts beurtheilen, mit welchem der genannte Ausschuss verfassungsmäfsig bekleidet ist. Die

Constitution des Jahres 1809 enthält mehrere Dispositionen, welche in ihrem Zusammenhange auf das klarste darthun, wie sehr die Verfasser dieses Grundgesetzes sorgfältig zwei Extreme zu vermeiden suchten, deren unglückliche Folgen die schwedische Nation nur gar zu sehr Gelegenheit hatte, zu erproben. Diese Extreme waren auf der einen Seite der uneingeschränkte Despotismus des Monarchen, auf der andern derjenige der Reichsstände, so wie ihn diese in der Epoche ausübten, welche man mit dem Namen »Zeit der Freiheit« bezeichnet hat. . . Die Verfassungsurkunde von 1809 nimmt keins dieser Extreme an. Der §. 4. derselben erkennt feierlich dem Könige das Recht zu, allein zu regieren, unter der Bedingung, dass er die Meinung und das Gutachten eines Staatsraths vernehme, dessen Mitglieder in der vom §. 5. bestimmten Zahl er allein zu wählen das Recht hat. Diese Staatsräthe, gleichwie jeder besondere Berichterstatter (Staatssecretair oder dessen Substitut), sollen, hinsichtlich ihrer Rathschläge, ihrer administrativen Maafsregeln oder Vernachlässigungen nicht allein den Bemerkungen unterworfen seyn, welche der Constitutionsausschuss das Recht hat, zu weiterer Prüfung den Reichsständen vorzulegen (nachdem die Protocolle des Staatsraths verificirt worden, sowie solches der §. 107. vorschreibt),

sondern auch dem gerichtlichen Verweise vor dem höchsten Justizhofe des Königreichs, welchen gedachter Ausschuss, nach Maafsgabe des §. 106., in ähnlichen Fällen zu veranlassen sachdienlich erachten kann. Nach unserer Ansicht hat jedoch der Constitutionsausschuss keineswegs das Recht, ja es würde gegen die Würde seiner Aufgabe seyn, ohne klar vorliegende und wichtige Gründe dergleichen Anschuldigungen gegen Beamte zu richten, welche der König mit seinem höchsten Zutrauen beehrte. Wenn man es für zweckmäfsig achten möchte, dass der Constitutionsausschuss — dessen Beruf ist, die Unverletzlichkeit der Verfassung zu beschützen — die Räthe des Königs über grundlose oder kleinliche Anschuldigungen vor Gericht ziehen könne: dann wäre auch gewiss die Zeit nicht entfernt, wo die Staatsräthe nur für Delegirte der Stände erklärt würden, deren Verpflichtung sey, eine beständige Rücksicht auf die wandelbaren Ansichten ihrer Committenten zu nehmen, und vor allem Andern sich stets zu bestreben, in deren Gunst zu bleiben. . . Im §. 106. der Verfassungsurkunde ist mit ausdrücklichen Worten gesagt, dass bei einem offenbaren und unzweifelhaften Zuwiderhandeln gegen die Vorschriften des Grundgesetzes, oder bei einer prämeditirten Mitwirkung bei dergleichen Handlun-

gen, der Constitutionsausschuss das Recht habe, die Rathgeber des Königs vor das höchste Gericht zu ziehen. Diese öffentlichen Beamten, deren Lage keineswegs beneidenswerth ist, dürfen also nicht durch Verweise für angebliche Uebertretungen, sondern allein für unzweifelhafte, auch nicht für ohne Vorsatz allenfalls begangene Vernachlässigungen beunruhigt werden. Die Verfügung des übertretenen Gesetzes muss klar seyn und nicht erst einer spitzfindigen Argumentation bedürfen, um auf diese Weise zur Basis einer Anklage dienen zu können. Wenn aber eine geringe Abweichung von dem Wortlaute der Gesetze überdiefs den öffentlichen Nutzen augenscheinlich beförderte, kann alsdann wohl ein gerechter Grund zur Anklage vorhanden seyn? . . . Um noch genauer die Grenze zu bezeichnen, durch welche die Verantwortlichkeit der Rathgeber des Königs beschränkt ist, bezieht sich der §. 106. der Constitution auf ein besonders Gesetz, welches in dieser Beziehung vom König und von den Ständen erlassen werden würde. — Dieses Gesetz ist am 10ten Febr. 1810 bekannt gemacht. — Es bezieht sich genau auf die hier einschlägigen Paragraphen der Constitution, und bestimmt sodann im §. 6.: »»dass, wenn die Mitglieder des Staatsrathes vernachlässigen sollten, die Verpflichtungen zu beobachten und zu

erfüllen, welche zwar ausdrücklich durch die Constitution vorgeschrieben, aber nicht besonders in dem Gesetz über die Verantwortlichkeit angedeutet wurden, so sollen die Reichsstände den König davon in Kenntniss zu setzen das Recht haben, wozu sie durch den §. 107. der Constitution autorisirt sind.«« Hieraus ist deutlich ersichtlich, dass keine andere Anschuldigung gegen die Rathgeber des Königs stattfinden kann, als solche, die das Gesetz über die Verantwortlichkeit erlaubt. In diesem Sinne ist auch von frühern Constitutionsausschüssen der Stände verfahren, woraus eine authentische Erklärung des Gesetzes, wenn solche erforderlich wäre, allerdings hergeleitet werden kann.« — Nach dieser Einleitung, die ich hier nur im Wesentlichen wiedergebe, geht der Staatsrath auf die Erörterung der einzelnen Anklagepunkte über. — Eine der seltsamsten Erscheinungen in der Geschichte der neuern Verwaltung eines europäischen Staats ist aber dieser Anklageact constitutioneller Stände gegen Mitglieder eines Staatsrathes, die nicht desshalb, weil sie dem Vaterlande Unglück verursachten, sondern weil sie zu Administrationsmaafsregeln beitrugen, die das Reich zu einer Blüthe emporhoben, die dieses noch niemals kannte, vor Gericht gezogen werden. Schweden (wie Norwegen) ist in diesem Augenblicke ganz unstreitig der

glücklichste Staat der ganzen Erde; dazu erhob es der König Karl Johann unter den schwierigsten Umständen. Die Reichsstände müssen diefs, wie ganz Schweden, anerkennen, und sie thun es auch, denn sie müssten blind seyn, wenn sie es nicht thäten; sehen sie nicht täglich vor Augen, dass sie, statt früherer Schulden, jetzt einen bedeutenden baaren Schatz zur Verfügung haben? — Welcher Staat der Welt kann sich dessen (seit der preufsische und der bernische Schatz in alle Welt wandelten) rühmen? — Aber, sagen sie, wir sind zum Theil auf unconstitutionelle Weise glücklich geworden. Freilich hat Niemand den geringsten Druck empfunden, wir gedeihen; aber die Constitution ist verletzt. Die Rathgeber des Königs müssen sich hierüber verantworten. So wurde einst ein spanischer Hofbeamter als Hochverräther angeklagt, weil er den durch die spanische Constitution geheiligten Fufs der Königin unwillkürlich berührt hatte, indem er das sich bäumende Ross anhielt, welches ihr durch Ueberschlagen den Tod zu bringen vermochte. Er hatte seiner Monarchin vielleicht das Leben gerettet, aber constitutionswidrig. Er war also verantwortlich. — Es ist in der That hohe Zeit, dass Schwedens Reichsstände mit offenem Dank anerkennen, was sie ihrem Monarchen schuldig sind, und Anklagen fallen las-

sen, die Europa nur mit missbilligendem Lächeln vernehmen kann, oder vielmehr mit dem allerentschiedensten Unwillen. Denn welcher rechtliche Mann muss nicht vor dem Betragen schaudern, welches zum Theil gegen den besten König und edelsten Mann angewendet wird!

# X.

# Rede des Königs

bei dem

# Schlusse des Reichstages

am 16ten Junius 1841.

---

Meine Herren!

Bei der Eröffnung der Sitzungen des Reichstages, am 25sten Januar 1840 sprach ich Ihnen die Hoffnung aus, dass wir die Möglichkeit finden würden, die öffentlichen Abgaben, und vorzüglich die, welche seit so langer Zeit auf dem Ackerbau lasten, herabzusetzen.

Meine Hoffnung ist nicht leer gewesen, denn die Verminderung ist bedeutender, als ich angekündigt hatte. Unsere verfügbaren Ueberschüsse, eine vermehrte Production und eine noch mehr ausgedehnte Handelsthätigkeit werden uns die Möglichkeit darbieten, bei dem nächsten Reichstage dasselbe Sytem zu verfolgen und neue Abgabenverminderungen zu veranstalten *).

---

*) Wo ist der Staat in der Welt, dem ähnliche Hoffnungen gemacht werden könnten? — Und doch versagte eben die Reichsversammlung, der Alles dieses bekannt war, ihrem grofsen und wohlthätigen Könige die Bezahlung einer unbedeutenden, für das allgemeine Beste gemachten Schuld der Cabinets-Casse!

Seit Sie versammelt sind, wurden drei Handels- und Schifffahrtsverträge auf dem Grunde völliger Gleichheit abgeschlossen: mit der Republik Venezuela und den freien Städten Hamburg und Bremen. Sobald die Ratificationen ausgewechselt wurden, soll das Publicum davon unterrichtet werden. Andere Unterhandlungen in Beziehung auf die Handelsinteressen der beiden vereinten Königreiche werden jezt fortgesetzt, und ich kann das Vergnügen haben, Ihnen jetzt schon mitzutheilen, dass die Wichtigste von allen, die nämlich, welche den Sundzoll betrifft, sehr nahe ist, auf eine völlig genugthuende Weise abgeschlossen zu werden.

Die erste Verpflichtung einer Regierung ist, Sorge zu tragen, dass der Grund der National-Existenz fest und gesichert sey. Wer duldet, dass dieser untergraben werde, bereitet den Sturz des National-Daseyns vor. Selbst solche Gesetze, die lange Zeiten hindurch die Probe der Erfahrung bestanden, sind dennoch nothwendig erscheinender Verbesserungen bedürftig; am bestimmtesten solche, welche Staatserschütterungen in's Leben führten. Ist aber die Folge solcher Verbesserungen nicht die Herrschaft der Vernunft und der Ordnung, dann befindet sich der Staat in Gefahr.

Wenn der Friede erhalten werden kann, so

sehe ich für die skandinavische Halbinsel nur eine glückliche Zukunft zum Voraus: aber gegen die Möglichkeit eines Krieges gleichgültig seyn und zu vernachlässigen sich auf einen solchen vorzubereiten, dieses heifst die Nationalität zerstören und langsam seinem Lande ein Grab bereiten.

Die Nationen sind das, was sie seyn wollen: wenn auch nicht mächtig, doch wenigstens geachtet durch guten Glauben und Ruhe.

Es giebt Augenblicke, wo ein Volk sich Opfern, wie grofs sie auch seyn können, unterwerfen muss: dann nämlich, wenn die Ehre solches seinem Fürsten und seiner Regierung vorschreibt. Wenn das Oberhaupt des Staates durch die Ausdehnung seiner Autorität sich persönlich verpflichten muss, so darf es nicht zögern, dieses zu thun, dann besonders, wenn der Vortheil des Staates und die ihm zu erhaltende Achtung solches heischen.

Im Jahre 1809 war der Staat, nachdem er ein Drittel seines Gebiets verloren, mit fast allen Verbündeten eines mächtigen Reiches im Kriege. Durch Zwiespalte beunruhigt, ohne Unterstützung von Aufsen, wurde er sofort einem Handelssysteme unterworfen, welches ihn mit England in Krieg verwickelte.

In dieser Lage verwaltete der König Karl XIII.

nicht des Staates gegenwärtige Hülfsmittel, nicht seine erloschenen Hoffnungen, sondern seine Zukunft.

Unser Heer wurde bei seinem Abzuge nach Deutschland von Mehreren als eben dem Schicksale hingeopfert betrachtet, dem vier Jahre früher ein schwedisches Heer unterlegen. Doch triumphirend kehrte es zurück, ohne dass das Vaterland seine errungenen Vortheile zu beklagen gehabt hätte.

Die Stände des Reichs, welche im Jahre 1829 von den Entwürfen unterrichtet wurden, die man von Aufsen her gegen die Acte von 1809 aufgestellt hatte, erkannten die Dienste an, so die Regierung der Nation geleistet, und bewahrten sie vor den Katastrophen, die andere Staaten getroffen haben.

Wenn Menschen eben so wohl als ganze Nationen vermeiden müssen, sich durch Empfindlichkeiten hinreifsen zu lassen, so haben dennoch beide die Verpflichtung, Maafsregeln zu ergreifen, welche selbst offenbaren Feinden einen festen Entschluss erkennen lassen. Vorzüglich hat diese Verpflichtung eine Regierung, die in ihren Rechten und in der Würde der Nation sich verletzt glaubt. So ist unsere Stellung seit 1811 gewesen.

Es bedurfte eines besondern Schutzes der Gottheit, um Schwedens Regierung so zu lenken, dass

als geschehen. Vergleichen Sie, meine Herren, ihren jetzigen Reichthum mit dem Bilde, welches nach der Revolution von 1809 dem Reichstage vorgelegt wurde, und Sie müssen den sichtbaren Schutz des Allerhöchsten erkennen.

Seit fünf und zwanzig Jahren habe ich den Stolz gehegt, dem höchsten Gerichtshofe des Königreichs diejenige Unabhängigkeit zu verschaffen, deren sich die übrigen Gerichte Schwedens erfreuen, und auf gleiche Weise die aller europäischen Länder. Durch eine Botschaft von 1823 habe ich in dieser Beziehung meine Wünsche ausgedrückt, und meine Forderungen begründet. Ich habe die verneinende Antwort der Reichsstände geachtet, ohne die Grundsätze socialer Ordnung zu theilen, auf welche sie sich stützte.

Die Untersuchungen, welche Sie während der Dauer der bisherigen Verhandlungen über das Wesen unserer politischen Institutionen angestellt haben, erweckten in mir den Glauben, dass die Idee einer so wünschenswerthen Veränderung Ihnen nicht entgegen sey.

Um Ihre Sitzungen, besonders nach einer so langen Dauer derselben, nicht noch mehr zu verlängern, habe ich die Absicht, der Gesetz-Commission meine Gedanken in dieser Beziehung mit-

zutheilen. Ich behalte mir sodann vor, den künftigen Reichstag von diesem Gegenstande zu unterhalten, wenn dieses Gottes Wille ist. Ist dieses nicht der Fall, so werde ich den Allmächtigen in einer bessern Welt anflehen, die Nation aufzuklären, indem er ihr für alle Zukunft Liebe zur Gerechtigkeit, die Kraft sie zu wollen und den Muth sie auszuüben einflöfse.

Sie sind Zeugen der religiösen Feierlichkeit gewesen, durch welche mein Enkel die Bande enger geknüpft hat, welche den Christen mit dem Schöpfer verbinden. Jetzt vernahmen Sie den Eid, welchen er den Grundgesetzen und mir leistete. Möge dieser Augenblick einen tiefen Eindruck in seinem Herzen und in dem Ihren zurücklassen, indem er Jedem zuruft, dass die Gottheit Völker und Fürsten segnet, welche Religion und Wahrheit für beständig zu ihren Leitern machen.

Kraft des 109ten §. der Constitution eröffne ich Ihnen, meine Herren, dass Ihre Sitzungen geschlossen sind, und indem ich Sie meines königlichen Wohlwollens versichere, bitte ich Gott, dass er den beiden vereinten Königreichen seinen himmlischen Segen verleihe.

---

*) Keinem classisch gebildeten Leser wird entgehen, dass

diese Rede den schönsten Denkmahlen griechischer und römischer Beredsamkeit vergleichbar sey. — Nichts kränkt tiefer als Undankbarkeit. Im hohen Grade hatte diese von Seiten eines Theils der Reichsversammlung der König erfahren. Das jetzige Glück, die Blüthe, die Macht Schwedens ist sein Werk, und sein Lohn waren Verweigerungen der billigsten, der gerechtesten Anträge: dessen ungeachtet nirgend Vorwürfe, nur ruhig, und wie im Stillen, ist angedeutet, was den königlichen Helden verletzte. — Die Wirkung einer solchen Rede muss aufserordentlich gewesen seyn, und lange muss sie nachhallen in der Brust jedes Schweden, zu welcher Partei er auch gehören möge. — Ganz Europa hat den gekrönten Helden bewundert.

LIBRARY OF THE UNIVERSITY OF CALIFORNIA

UNIVERSITY OF CALIFORNIA LIBRARY
BERKELEY

THIS BOOK IS DUE ON THE LAST DATE STAMPED BELOW

Books not returned on time are subject to a fine of 50c per volume after the third day overdue, increasing to $1.00 per volume after the sixth day. Books not in demand may be renewed if application is made before expiration of loan period.

FEB 21 1918

11Jul'55WM

JUL 13 1955 LU

LIBRARY USE

FEB 8 1956

FEB 8 1956 LU

50m-7,'16

DC820
S7
145016